

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

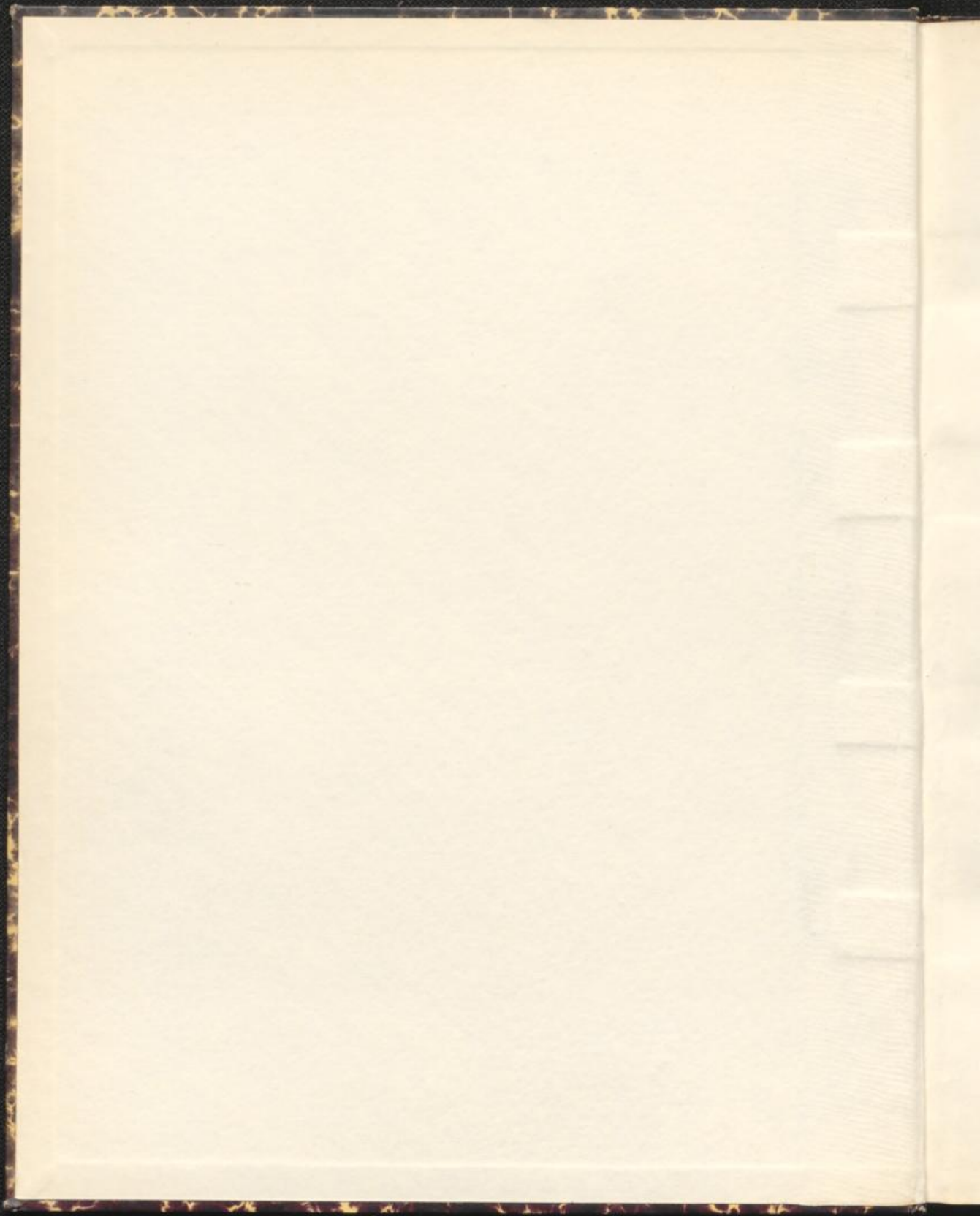
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Große Straßburger hinkende Bote

1940

[urn:nbn:de:bsz:31-337305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337305)

Das große
Wuppertal
in Karta 1874
1940-41



D



7

DER GROSSE STRASSBURGER HINKENDE BOTE



F 3307, 200

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

Gesundheit durch Heilkräuter

Die neue Kräuterkur Saint-jean

Schnellste Besserung und Heilung erzielen Sie mit

1. **Malkurtee**, bei Verstopfung, Darmträgheit, Schwindel, unreinem Blut, Hautausschlägen, Juckreiz, Abzessen, unreinem Gesichtsteint usw.
2. **Leber- und Gallentee St. Jean**, bei allen Leber- und Gallenkrankheiten
3. **Blasen- und Nierentee**, bei allen Blasen- und Nierenkrankheiten
4. **Magen- und Appetittee**, bei Magenkrankheiten und Appetitlosigkeit.
5. **Gicht- und Rheumatee**, bei Gicht und Rheumatismus.
6. **Schlaf- und Nerventee**, bei Schlaflosigkeit und Nervenkrankheiten.

PHARMACIE St-JEAN - Dr. KLEIN
1. Faubourg de Saverne - STRASBOURG

Die besten und billigsten Teppiche

kaufen Sie nur bei

„TOUS LES TAPIS“

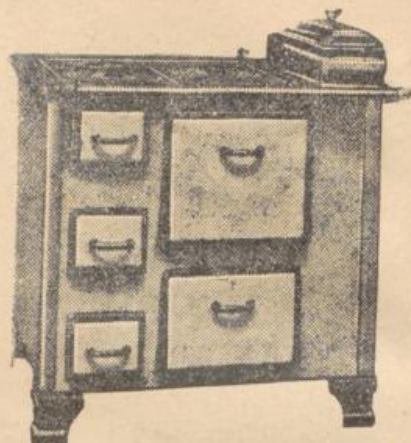
STRASBOURG

4, rue des Francs-Bourgeois

Tél. 233.60

Unübertroffen

in Preis und Qualität sind die überall bevorzugten elsässischen
ROBERT UBRIG-HERDE



Elsässisches
Sparherd-
Fabrikat

ROBERT UBRIG

1^a. Schwesterngasse Strasbourg
Hinter dem Münster - Tél. 231.09 - Keine Filiale

Hospices Civils de Strasbourg

Medizinalbad des Bürgerspitals

Modernste Einrichtungen

Eingang Spitalplatz — Telephon 299.99 und die folgende Nummer.

Spezialärztliche Ueberwachung

- A) Römisch-irische, russische, türkische Bäder, Kiefernadelnbäder, Solebäder, Kohlensäurebäder, Sauerstoffbäder, Wannen- und Brausebäder, Dampfbäder, Fango- und Moorbehandlung, elektrische Lichtbäder, elektrische Wasserbäder, Vierzellenbäder, Ganz- und Teilmassage, Wickel-Heilgymnastik (medico-mechanisches Institut).
- Geöffnet für Herren: 8-12 Uhr - Montag, Mittwoch und Freitag.
15-19 Uhr - Dienstag, Donnerstag und Samstag.
- Geöffnet für Damen: 9-12 Uhr - Dienstag, Donnerstag und Samstag.
15-19 Uhr - Montag, Mittwoch und Freitag.
- B) Künstliche Höhensonnen (Quartz- und Pensenbestrahlung), Lokale Heißluftbehandlung, Teilmassage, Diathermie, Galvanisierung (Allgemeine), Faradisierung nach Bergonié, Entfettungskur, Solarium.
- Geöffnet für Herren: 9-12 Uhr - Dienstag, Donnerstag, Samstag.
15-19 Uhr - Montag, Mittwoch, Freitag.
- Geöffnet für Damen: 9-12 Uhr - Montag, Mittwoch, Freitag.
15-19 Uhr - Dienstag, Donnerstag, Samstag.
- C) Medikamentöse Inhalationen, Radiuminhalatoren, Inhalationen nach Wassmuth.
(Alle Tage geöffnet mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.)
Geöffnet von 9-12 und 15-19 Uhr.
- D) Hochfrequenz und Arsonalisation. - Geöffnet: Montag, Mittwoch, Freitag von 15-16 Uhr
Radium-Röntgenbehandlung: Ober-Flächen- und Tiefenbestrahlung.

1955g'71
Der grosse

Strassburger hinkende Bote

Ein Kalender

für Römisch-Katholische und Protestanten

auf das Jahr christlicher Zeitrechnung

1940

welches ein Schaltjahr von 366 Tagen ist.

Worin für Katholiken die Feste und Festtage, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch des Bistums Strassburg, für Protestanten die Bettage, angezeigt; der tägliche Stand der Sonne und des Mondes dargestellt; ferner die Kalender der Juden, Mohammedaner und Garten-Kalender, nebst vielen teils lehrreichen, teils kurzweiligen Erzählungen, usw., enthalten sind.

Zum hundertdreißigsten Male herausgegeben.



Zum
Nutzen und Vergnügen.

7
3307
lw
133/134.
1340/41

4 3307, ew

STRASSBURG,

Druck und Verlag von F.-X. LE ROUX & C^{ie}, S. A., Spiessgasse 34 u. Münsterplatz 21.

Fühlen Sie sich müde, nervös, überarbeitet? geniessen Sie vier Wochen lang täglich einen Löffel Weizenkeimlinge, kein Medikament, kein Heilmittel, aber das **Nährmittel**, welches die Verdauung regelt und für das gesunde Gleichgewicht des Körpers sorgt und gut schmeckt. Excl. **SANA Krämergasse 7** Alles für Diät u. gesunde Ernährung

Praktika für das Jahr christlicher Zeitrechnung 1940:

Zeitrechnung.

Die goldene Zahl 3.
Epakten 21.
Der Sonnenzirkel 17.
Der Römer Zinszahl 8.
Sonntags-Buchstabe G F.

Bewegliche Feste.

Septuagesima, 21. Januar.
Aschermittwoch, 7. Februar.
Ostersonntag, 24. März.
Himmelfahrtstag, 2. Mai.
Nat.-Fest Jeanne d'Arc, 12. Mai.
Pfingstsonntag, 12. Mai.
Dreifaltigkeitssonntag, 19. Mai.
Fronleichnamfest, 23. Mai.
Christi-Königfest, 27. Oktober.
Erster Adventsonntag, 1. Dezember.
Sonntage nach Pfingsten, 28.
Sonntage nach Dreifaltigkeit, 27.

Quatember.

Den 14. Februar. | Den 18. September.
Den 15. Mai. | Den 18. Dezember.

Stierneu-Anfang fällt auf den 7. April um 20 Uhr 18 Minuten und dessen Ende auf den 7. Mai um 12 Uhr 7 Minuten.

Vollmond am 22. April um 4 Uhr 37 Minuten.

Die 4 Jahreszeiten.

— Der Anfang des *Frühlings* ergibt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des *Widders*, den 20. März, um

18 Uhr 24 Minuten. Tag- und Nachtgleiche.

— Der *Sommer* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des *Krebses*, den 21. Juni, um 13 Uhr 37 Minuten. Längster Tag.

— Der Anfang des *Herbstes* ergibt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der *Wage*, den 23. September, um 4 Uhr 46 Minuten. Tag- und Nachtgleiche.





— Der *Winter* fängt an mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des *Steinbocks*, den 21. Dezember, um 23 Uhr 55 Minuten. Kürzester Tag.

Von den diesjährigen Finsternissen.













Im Laufe dieses Jahres ereignen sich 2 Sonnenfinsternisse und keine Mondfinsternis.

1. Eine *ringförmige Sonnenfinsternis* am 7. April, bei uns unsichtbar. Anfang um 17 Uhr 17 Minuten. Mitte um 20 Uhr 20 Minuten. Ende um 23 Uhr 24 Minuten.

2. Eine *gänzliche Sonnenfinsternis* am 1. Oktober, bei uns unsichtbar. Anfang um 10 Uhr 8 Minuten. Mitte um 12 Uhr 43 Minuten. Ende um 15 Uhr 19 Minuten.

 Neumond |  Vollmond
 Erstes Viertel |  Letztes Viertel

Zeichen des Tierkreises.

 d. Wassermann	 der Löwe
 die Fische	 die Jungfrau
 der Widder	 die Wage
 der Stier	 der Scorpion
 die Zwillinge	 der Schütze
 der Krebs	 der Steinbock

Ihre **PELZE** kaufen Sie am **besten u. billigsten** im **Vertrauenshaus**
Fourrures Building STRASBOURG - Langstrasse 121
Téléphone 361.64
Bei Vorzeigen dieser Annonce 10% Rabatt.



Vorwort.

Zum 140. Mal erscheint dieses Jahr der « Grosse Strassburger Hinkende Bote ». Kaum ist es möglich und doch schon hat er 5 Generationen an der Wiege gestanden. Den Eltern, Grosseltern und Urgrosseltern war er jedes Jahr ein begehrter Freund, den man immer freudig aufnahm. Den Jungen geht er dann mit auf den Lebensweg als ein Stück Tradition nicht nur des Elternhauses, sondern auch des Elsasslandes.

Frohe und traurige Botschaften aus der Welt draussen, sowie längst vergessene Geschichten und Begebenheiten von der elsässischen Scholle, — die er ja so gut kennt als alter « Stekelburjer », hat er doch schon zu Zeiten Napoleons des Grossen das Licht der Welt erblickt — bringt er jahrein, jahraus bis ins kleinste elsässische Dorf, wo er seine Anhänger hat und als Familienfreund gilt.

Zwar hat er seither viele Nachahmer gefunden; doch « er » bleibt als Stück

der guten, alten Zeit. An ihm haftet die Treue, die alte Freundschaft, die nie verlischt. So wie man mit seinen gewählten Freunden auf Lebzeiten verbunden ist, so ist auch das elsässische Volk mit seinem Kalender eng verwachsen.

Aber nicht nur im engeren Heimatland wird er gelesen, sondern bis weit in die Kolonien geht er, wo er Landsleute antrifft, die ihn jedes Jahr sehnsüchtig erwarten als ein Stück Heimat Erde.

Traditionell, d. h. regional, elsässisch, war immer sein « panache » und sein Charakterzug geblieben. Als wahrer, treuer Elsassmann wird er weiter zu seinem Leser kommen; jedes Jahr an Erfahrung reicher, jedes Jahr neue Perlen menschlichen Schaffens und Könnens mit sich bringend. Das ist sein einziger Wille, und darum ist und bleibt er unserer Leser bester Freund.

P. W.



COURS PIGIER 3, Avenue d'Alsace, STRASBOURG
Téléphone 200.12

Buchführung - Steno (beider Sprachen) Handelskorrespondenz - Maschinenschreiben
Sprachen - Rechenmaschine
Tages- und Abendkurse

Die Pipe-Lines.

Der Minister der Nationalen Verteidigung hat vor einiger Zeit beschlossen, eine Pipe-line oder Kanalisation für den Transport von Benzin in Arbeit zu nehmen und welche vom Atlantischen Ozean ins Innere Frankreichs führen soll.

Bei dieser Gelegenheit ist es von Interesse, einige nähere Angaben über die Pipe-lines zu wissen.

Kommt das Petroleum von der Erde, so wird es in immensen Stahlbehältern gesammelt, welche hermetisch verschlossen sind. Man lässt es hier eine gewisse Zeit ruhen, damit sich alles Unreine ablagert

Der Abtransport geschieht mit Tankschiffen oder Tankwaggons, aber noch öfters dank diesen besonderen Kanalisationen, Pipe-lines genannt.

Die Pipe-lines sind Stahlröhren mit einem Durchschnitt von 20 bis 30 Zentimeter. Sie sind entweder auf dem Boden oder in der Erde eingegraben. Mittels Pumpen wird das Petroleum in diese Röhre geleitet, deren Stationen in verschiedenen Entfernungen stehen, je nach der Lage des Bodens oder der Schwere des Öls.

In Amerika schätzt man diese Kanalisationen zum Transport des Petroleums auf ungefähr 75 000 Kilometer.

Es ist selbstredend, dass diese Einrichtung das Petroleum sehr verbilligt. Der Preisunterschied z. B. zwischen Pipe-line und Eisenbahn steht im Verhältnis von 1 zu 10.

Irak (Mesopotamien), welches eine enorme Petroleum-Produktion hat, musste, um das Öl praktisch und wirtschaftlich dem Konsumenten zuzuführen, eine sehr bedeutende Pipe-line erbauen. Ingenieure von 10 verschiedenen Ländern haben den Lauf der Leitung ausgearbeitet. Die Verwirklichung des Projektes war sehr hart. Man musste Berge bezwingen, vier grosse Wasserläufe mussten entweder übergangen oder untergangen werden: der Tiger, Euphrat, Oront und Jordan. Die immense, fast undurchdringliche Wüste war voll von vulkanischen Lagerungen. In dieser Einöde transportierten eine unüberseh-

bare Reihe Kraftwagen über 100 000 Tonnen Stahlröhre. Spezial-Vorsichtsmaßnahmen gegen Sandstürme mussten ergriffen werden, z. B. trugen die Kraftwagen-Führer Gasmasken. Für die Telefonleitung, welche neben der Pipe-line läuft, mussten 25 000 Stahlmäste und 6000 Kilometer Kupferdraht herbeigeschafft werden. Drahtseilbahnen über den Euphrat und Tiger zum Materialtransport wurden installiert; 12 Pumpstationen, Häuser für Ingenieure und Arbeiter — erbaut, Unterkunft geregelt für die Hüter der Pipe-line, usw., usw.

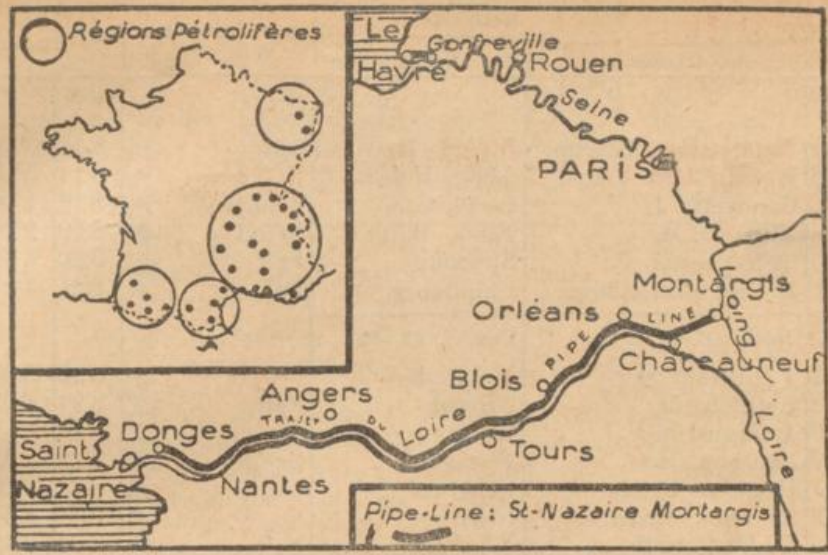
Die doppelte Pipe-line Iraks geht von Kirkuk nach Tripolis (868 km) und von Kirkuk nach Haifa (1011 km).

Weil wir von den Pipe-lines reden, kann man auch daran erinnern, dass Frankreich leider nicht sehr reich an Petroleum zu sein scheint, immerhin aber haben wir einige nennenswerte Stellen. Die wichtigste davon ist bei uns im Elsass: Pechelbronn. Im Ober-Elsass in Hirtzbach bei Altkirch hat man neuerdings auch eine Petroleum-Stelle entdeckt.

Damit sich Frankreich freimachen kann vom Ausland, welches von uns einen schweren Tribut für Öle bezahlt bekommt, wurden in der letzten Zeit auf verschiedenen Punkten unseres Territoriums Bohrungen gemacht, die auch schon einige Erfolge erzielten. In Gabian im Département Hérault wurde schon eine Exploitation, die produktiv ist, geschaffen. Andere Bohrungen wurden gemacht im Puy de Dôme, Puy de la Poix, Martres d'Artière, Puy de Couelle, in Beaulieu, Mirabel, usw., usw. Im Département l'Ain wurden natürliche Gase gesammelt, welche durch eine Leitung von 6 Kilometer die Stadt Ambérieu erhellt.

Frankreich hatte bis jetzt nur zwei kleine Pipes-lines, welche Privateigentum sind. Die eine geht von Le Havre bis Port-Jérôme bei Rouen und misst 95 Kilometer, die andere geht 10 Kilometer lang von Le Havre nach Gonfreville.

Das letzte Projekt ist die Pipe-line von St-Nazaire nach Montargis, die von



Donges etwa 15 Kilometer von Saint-Nazaire nach Montargis, 15 Kilometer weiter als Orléans auf einer Länge von 450 Kilometer reicht und dem Loire-Tal entlang läuft. Diese Linie wird unterirdisch sein, damit sie nicht zerstört werden kann und auch weil sie für den Transport von Benzin und nicht nur von rohem Petroleum vorgesehen ist. Nach Angabe der Techniker könnte diese Arbeit

innerhalb eines Jahres geleistet werden. Kosten würde die Linie ungefähr 150 Millionen.

Es wird mit Bestimmtheit angenommen, dass diese Linie, die Benzin vom Atlantischen Ozean in das Herz Frankreichs führt, später auch noch weiter ausgebaut wird, da ja Montargis sich auf einer geraden Linie Orléans—Nancy befindet.

P. W.

HUMOR

Zu gewissenhaft. — Bauer (heimkehrend): «I' hab' a' Retourbillet g'habt, bin aber mit dem Nazl zu Fuss 'gangen!» — Bäuerin: «Jessas . . . wenn das 'rauskommt!»

Durchschaut. — «. . . Ich möchte mich verheiraten! . . . Aber sagen Sie, Herr Doktor, ist eine erfrorene Nase vererblich?» — «Nein — aber der Durst!»

Abgewiesen. — «Fräulein Zensi, an Sie hab' ich mein Herz verloren!» — «Was, Ihr Herz haben's verloren? Auf der Speisekarte steht heut' Kalbsherz . . . schauen's nach, vielleicht ist's das!»

Gewählt ausgedrückt. — «. . . Wo haben Sie denn früher gedient und was war da Ihre Beschäftigung?» — «Ich war Stubenmädchen bei den Kühen.»

Nachhilfe. — Theaterdirektor (zum Kassierer): «Nun, wie schaut's aus? Wieviel Reihen haben Sie verkauft — Kassierer: «Sechs Reihen!» — Theaterdirektor: «Schön, dann lassen Sie die übrigen Bänke heraustragen, damit wir morgen in der Zeitung ein 'Ausverkauftes Haus' haben!»

Mildernd. — Freund (zum Dichterling): «Hast du gestern, als wir in dem Kaufladen waren, nicht bemerkt, dass der Kaufmann Ware in deine Gedichte wickelte?» — Dichterling: «Allerdings . . . aber Lorbeerblätter!»

Lieschen hat gehört, dass man zu essen aufhören soll, «wenn's am besten schmeckt». Sie bittet um die dritte Portion Pudding und versichert: «Mama, es schmeckt immer noch nicht am besten!»

JANUAR		Jänner		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes	
für Römisch-Katholische		für Protestanten						
					St. M.	St. M.	St. M.	
Mont.	1 Neujahr , Beschn.	Neujahr		kalt		8 16	23 58	10 56
Dienst.	2 Namén Jesu	Abel, Melch.		Erdsähe		8 17	—	11 25
Mittw.	3 Genovefa, J.	Isaak, Casp.		Schnee		8 18	1 11	11 57
Donn.	4 Titus, B. M.	Elias, Balth.		Wind		8 19	2 22	12 31
Freit.	5 Telesphorus, P.	Simeon		hell		8 20	3 30	13 9
Samst.	6 Heilige drei Könige	Epiphania		kalt		8 21	4 34	13 53
1) Jesus 12 Jahre alt. Luk. 2.		Luk. 2, 42—52.						
Sonnt.	7 1. Lucian , M.	1. Julian				8 23	5 33	14 42
Mont.	8 Gottlieb, M.	Erhard		kalt		8 24	6 25	15 37
Dienst.	9 Julianus, M.	Beatus				8 26	7 9	16 36
Mittw.	10 Agathon, P.	Florentin		Schnee		8 28	7 49	17 37
Donn.	11 Hyginus, P. M.	Felicitas		kalt		8 29	8 20	18 38
Freit.	12 Cäsarius, Ernst	Ernst				8 31	8 49	19 40
Samst.	13 Taufe Christi	XX Tage		hell		8 33	9 15	20 41
2) Hochzeit zu Kana. Joh. 2.		Joh. 2, 1—11.						
Sonnt.	14 2. Hilarius , B.	2. Felix		Erdferne		8 35	9 39	21 42
Mont.	15 Paulus, Eins.	Maurus				8 37	10 2	22 43
Dienst.	16 Marcellus, P. M.	Marcellus				8 39	10 26	23 44
Mittw.	17 Antonius, Abt.	Antonius				8 41	10 52	—
Donn.	18 Petri Stuhlf. z. R.	Abigael		trüb		8 44	11 21	0 46
Freit.	19 Kanut, K. M.	Martha				8 46	11 53	1 49
Samst.	20 Fabian, Sebastian	Fabian, Sebast.		Schnee		8 48	12 32	2 52
3) V. d. Arbeit. i. Weinberg. Matth. 20.		Matth. 20, 1—16.						
Sonnt.	21 Sept. Agnes , J. M.	Sept. Agnes				8 50	13 19	3 54
Mont.	22 Vincentius, M.	Vincentius		Schnee		8 53	14 14	4 53
Dienst.	23 Raymund v. P.	Emerentia		in Erdu.		8 55	15 19	5 47
Mittw.	24 Timotheus, B. M.	Timotheus				8 58	16 31	6 35
Donn.	25 Pauli Bekehrung	Pauli Bekehr.		Duft		9 1	17 48	7 17
Freit.	26 Polycarpus, B.	Polycarpus		Erda. Haillst.		9 4	19 7	7 54
Samst.	27 Joh. Chrysostomus	Joh. Chrysost.		Wind		9 7	20 26	8 27
4) V. Samen u. vielerlei Äcker. Luk. 8.		Luk. 8, 4—15.						
Sonnt.	28 Sex. Karl der Grosse	Sex. Carl , Mag.		kalt		9 9	21 43	8 58
Mont.	29 Franz v. Sales	Valeria		Schnee		9 12	22 58	9 29
Dienst.	30 Martina, J. M.	Adelgunda		Wind		9 15	—	10 0
Mittw.	31 Petrus Nolascus	Virgilius				9 18	0 12	10 34
Sonnen- Aufgang	Den 7. um 7 U. 45 M. Den 14. um 7 U. 42 M. Den 21. um 7 U. 37 M. Den 28. um 7 U. 29 M.	Sonnen- Unterg.	Den 7. um 16 U. 8 M. Den 14. um 16 U. 17 M. Den 21. um 16 U. 27 M. Den 28. um 16 U. 38 M.	Die Sonne tritt aus dem Steinbock in den Wassermann am 21., um 4 Uhr 44 Minuten.				

Die Frisch-Eierteigwaren **Deka LUXE** u. **Deka BONNE-MAMAN**

die Lieblingspeisen aller Feinschmecker, mit Gutscheinen. Verlangen Sie bei Ihrem Epicier beim Eintausch von 10/1 oder 20/2 Bons-Primes das wertvolle **Deka-Rezeptbuch** zur Zubereitung von 70 verschiedenen Teigwarengerichten.

Mondsviertel und

Letztes Viertel am 2.,
um 4 Uhr 56 Minuten —
Ist zur Kälte geneigt.

Neumond am 9., um
13 Uhr 53 Minuten. —
Schnee und Kälte.

Erstes Viertel am 17.,



mutmassl. Witterung.

18 Uhr 21 Minuten —
Bewölkter Himmel.

Vollmond am 24., um
23 Uhr 22 Minuten —
Sturmwind.

Letztes Viertel am 31.,
um 14 Uhr 47 Minuten —
Gelindes Wetter.

Erklärung der Abkürzungen: A. heisst Abl. — Ap. Apostel. — B. Bischof. — Bek. Bekenner. — E. Einsiedler. — Ev. Evangelist. — J. Jungfrau. — K. Kaiser. — Kchl. Kirchenlehrer. — Ksn. Kaiserin. — Kg. König. — Kgn. Königin. — M. Märtyrer. — P. Papst. — W. Witwe.

☉ Sonne — ☾ Mond — ♀ Venus — ♂ Erde ♂ Mars — ♃ Jupiter — ♄ Saturn — ♅ Uranus

Aufg. = Aufgang. — Unterg. = Untergang. — Stillst. = Stillstand. — Erdf. = Erdferne.

Erdn. = Erdnähe. — Sonnenn. = Sonnennähe. — Sonnenf. = Sonnenferne

gr. sdl. oder nrdl. hel. Br. = grosse südlich oder nördliche heliozentrische Breite.

♁ = Zusammenkunft oder Konjunction — □ Geviertschein oder Quadratur.

♁♂ Gegenschein oder Opposition. — ☽ = aufsteigender Knoten. — ☿ = absteigender Knoten.

Die Stunden sind verzeichnet von 0 bis 24. Von 1 bis 12 sind die Stunden von 1 Uhr nachts bis Mittag, und die von 12 bis 24, sind die Stunden von Mittag bis Mitternacht.

Seit einiger Zeit wird die sogenannte Sommerzeit jedes Jahr während des Zeitraumes vom April bis Oktober eingesetzt. An einem bestimmten Datum, für den Ausgangspunkt dieser Änderung, wird die gesetzliche Stunde (angezeigt durch die Gemeinde-Turmuhren, die Bahnhöfe, die Wanduhren, die Taschenuhren), um eine Stunde vorgerückt: 23 Uhr ist dann Mitternacht. Deswegen müssen die durch den grossen «Strassburger Hinkende Bote» angegebenen Stunden für den Auf- und Untergang des Mondes, der Sonne, der Finsternisse usw., um richtig zu sein, abgeändert werden.

Während dieser Periode genügt es, eine Stunde der im Kalender angegebenen Zeit beizuzählen.

Feld und Gartenarbeiten im Januar.

Bei starkem Schneefall sind Schneeanhäufungen auf den Saatfeldern zu öffnen, dass das Tauwasser abfliessen kann. Bei Tauwetter öffne man die Mieten und entferne die angefaulten Futterrüben, Kartoffeln oder Gemüse. Das Deckungsmaterial wird bereit gehalten, um bei eintretendem Frost sofort wieder zu decken. Die Obstbäume werden ausgeputzt, dürre oder zu dicht stehende Äste abgesägt, Misteln und Hexenbesen, Moose und Schwämme entfernt. Edelreiser werden geschnitten, Baum- und Rebpfähle zubereitet. Mistbeete werden angelegt zur Erzielung von Frühgemüsen. Das Düngern kann fortgesetzt werden; Thomasmehl und Kalisalze werden bei günstigem Wetter auf die Wiesen gestreut.

wunderbaren, silbernen Klang erhielt. Sie wurde aus ganz besonderen Freudenbezeugungen nur zweimal des Jahres geläutet, und zwar beim Johannestage bei Anfang



— Die Silberglocke. — So wurde wegen ihres schönen, hellen Tones eine Glocke des Münsters genannt und man versicherte, dass während des Schmelzens Edelleute und Volk Silbermünzen hineinwarfen, sodass sie daraufhin einen

der «Johannismesse», und 14 Tage später bei Schliessung derselben. Im Jahre 1793 wurde sie herabgenommen und zerschlagen, da Befehl kam, dass jede Kirche nur eine Glocke behalten dürfe und die anderen zu Kanonen umgegossen werden mussten.

Zuckerrüben bringen hohen Ertrag und dürfen in keinem elsässischen landwirtschaftlichen Betrieb fehlen.

Auskunft erteilt **ZUCKERFABRIK ERSTEIN**

berg.
des
ondes
M.

056
125
157
231
39
353

442
537
636
737
838
940
041

142
243
344

046
149
252

354
453
547
635
717
754
827

858
929
00
034

dem
sser-
Uhr

IAN

0/1 oder
richten.

FEBRUAR		Hornung		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes	
für Römisch-Katholische		für Protestanten						
					St. M.	St. M.	St. M.	
Donn.	1	Brigitta, J.	Brigitta	kalt		9 21	1 22	11 11
Freit.	2	Mariä Lichtmess	Mariä Rein.	hell		9 24	2 28	11 53
Samst.	3	Blasius, B. M.	Blasius	Wind		9 27	3 28	12 40
5) Vom Blinden am Wege. Luk. 18.		Luk. 18, 31—43.						
Sonnt.	4	Quinq. Andreas Cors.	Quinq. Herr.-Fastn.	kalt		9 30	4 21	13 32
Mont.	5	Agatha, J. M.	Agatha	Duft		9 33	5 7	14 28
Dienst.	6	Dorothea, J. M., Fastn.	Dorothea	Wind		9 36	5 47	15 28
Mittw.	7	Aschermittwoch	Reichhard	H☉☽		9 39	6 22	16 29
Donn.	8	Johannes v. Matha	Obertus	☽		9 42	6 52	17 30
Freit.	9	Apollonia, J. M.	Apollonia	trüb		9 46	7 18	18 31
Samst.	10	Scholastika, J.	Scholastika	kalt		9 49	7 43	19 32
6) Von d. Versuch. Christi. Matth. 4.		Matth. 4, 1—11.						
Sonnt.	11	Inv. Sigisbert, B.	Inv. Euphrosina	☾ Erdt. ♀♂☾		9 52	8 7	20 33
Mont.	12	Simon, B. M.	Eulalia	♂♂☾		9 56	8 31	21 33
Dienst.	13	Benediktus, Abt.	Gebhard	♂♂♂		9 59	8 56	22 33
Mittw.	14	Fronf. Valentin, M.	Quat. Valentinus	♂♂♂♂☾		10 2	9 23	23 34
Donn.	15	Faustin u. Jovita	Daniel	H☾☾		10 6	9 53	—
Freit.	16	+ Ludanus, Bek.	B. Juliana	☾		10 9	10 28	0 56
Samst.	17	+ Silvinus, B.	Salomon	Schne		10 12	11 10	1 37
7) Von d. Verklär. Christi. Matth. 17.		Matth. 15, 21—28.						
Sonnt.	18	Rem. Simeon, B. M.	Rem. Concordia	kalt		10 16	12 0	2 36
Mont.	19	Mansuetus	Susanna	☾ tritt in ♀♂		10 20	12 58	3 31
Dienst.	20	Eucharis, B.	Eucharis	♀♂♂		10 23	14 4	4 22
Mittw.	21	Eleonora, J.	Eleonora	hell		10 26	15 17	5 7
Donn.	22	Petri Stuhl. z. Ant.	Petri Stuhlfeier	kalt		10 30	16 35	5 46
Freit.	23	Petrus Dam.	Reinhard	☽☾ Erdn.		10 33	17 56	6 22
Samst.	24	Matthias, Ap.	Matthias	♀ in ☽		10 37	19 17	6 56
8) Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11.		Luk. 11, 14—28.						
Sonnt.	25	Oculi. Victorinus, M.	Oculi. Engelbert	Frost		10 40	20 36	7 28
Mont.	26	Mechtildis	Nestor	trüb		10 44	21 53	8 0
Dienst.	27	Leander, B.	Josua	Regen		10 48	23 8	8 34
Mittw.	28	Romanus, A.	Walburgis	Wolken		10 51	—	9 11
Donn.	29	Schalttag	Schalttag	kalt		10 55	0 17	9 52

Sonnen-
Aufgang

Den 4. um 7 U. 20 M.
Den 11. um 7 U. 9 M.
Den 18. um 6 U. 57 M.
Den 25. um 6 U. 44 M.

Sonnen-
Unterg.

Den 4. um 16 U. 50 M.
Den 11. um 17 U. 1 M.
Den 18. um 17 U. 13 M.
Den 25. um 17 U. 24 M.

Die Sonne tritt aus dem Wassermann in die Fische am 19., um 19 Uhr 4 Min.

OBSTBÄUME Allee- u. Zierbäume, Ziersträucher, Tannen
aller Art, Wald- u. Heckenpflanzen, Rosen, etc.
Für Mitglieder der landwirtschaftlichen Vereine und bei Sammelaufträgen entsprechender Rabatt.
Pépinières PAUL BECK STRASBOURG-CRONENBOURG
137, route d'Oberhausbergen, 137 — Telephone 223.08

nterg.
des
londes
St. M.
1 11
1 53
2 40
3 32
4 28
5 28
6 29
7 30
8 31
9 32
10 33
11 33
12 33
13 34
056
1 37
3 36
3 31
4 22
5 7
5 46
6 22
6 56
7 28
8 0
8 34
9 11
9 52
dem
ische
Min.

Mondsviertel und

Neumond am 8., um
7 Uhr 45 Minuten — Mit
trübem Gewölk.

Erstes Viertel am 16.,



mutmassl. Witterung.

um 12 Uhr 55 Minnten —
Verspricht Sonnenschein.

Vollmond am 23., um
9 Uhr 55 Min. — Heiter.

Feld- und Gartenarbeiten im Februar.

Man benutzt jeden schönen Tag zum
Schneiden der Reben, der Spalierbäume
und -sträucher. Wenn die Erde aufge-
froren ist, werden Baumgruben ausge-
worfen zum späteren Pflanzen der Obst-
bäume, die im Trieb und Ertrag nach-
gelassen haben, werden verjüngt durch
Einstutzen der Äste um etwa ein Drittel
ihrer Länge. Raupennester, gewöhnlich in
ingerollten dünnen Blättern vorhanden,
werden abgenommen und verbrannt.

Wintersaaten, die durch den Frost ge-
hoben wurden, werden überwalzt, Garten-
zäune, Gartenwege, Einfriedigung der Beete
werden in gutem Stand erhalten, auch
Mistbeete angelegt, um bald Frühgemüse
— Salat, Radieschen, Karotten zu erhalten.
Ins freie Land können Ende des Monats,
an trockener, geschützter Stelle, Monats-
rettiche, Salat, Spinat, Petersilie, Kerbel,
Kressen, gelbe Rüben angesät werden.
Ablesen des neuen Weines. Man reinigt
Hühnerställe und Taubenschläge, streut
Asche oder Torfmull hinein, um das Un-
geziefer zu vertilgen.

— Der Bauernkrieg im Elsass.
— Schmach, Armut, Knechtschaft behafte-
ten den Bauernstand unter der Herrschaft
der Lehnsherren, Landvögte und Ritter. Da
entschlossen sich die über ihr unerträg-
liches Los erbitterten Bauern, die unge-
rechten Schmähungen nicht mehr zu dul-
den, den harten Entbehrungen ein Ende
zu machen, das Joch der schweren Lasten
abzuschütteln und die Fesseln ihres er-
bärmlichen Sklaventums zu sprengen. Sie
wollten kämpfen für menschenwürdigere
Verhältnisse, für Recht und Freiheit. So
kam es zu heimtückischen Verschwörungen,
zu blutigen Aufständen und im Jahre 1525
zum schrecklichen Bauernkrieg. Im ganzen
Lande hatten sich die Bauern unter dem
Banner des «Bundschuh» geschart und sich
gegen die Obrigkeit erhoben. Bald wurden
sie überall besiegt, jedoch einer der zähe-
sten Widerstandsherde überblieb in der
Gegend zwischen Zabern und Schlettstadt.
Da zog der Herzog von Lothringen gegen
sie aus und schlug sie erstmalig bei Za-
bern, jedoch zwischen Dambach und Scher-
weiler standen ihm über 19.000 Bauern
gegenüber. Abermals konnten diese trotz
ihres Löwenmutes und ihrer Ueberzahl
nicht den gutbewaffneten Reisigen des
Herzogs standhalten. Es fielen 8000
Bauern. Als nun der Herzog den Heimweg
antrat, versuchten die Bauern ihm ein
letztes Mal in der Enge des Weiertals den

Durchgang zu versperren, und auch da
wurden 4000 Bauern erschlagen, eine
grosse Anzahl gefangen genommen und
durch das Schwert gerichtet. Dieser Kampf-



zug des Herzogs von Lothringen kostete
den Bauern über 26.000 Mann. In der Berg-
kapelle von Dambach-la Ville zeigt man
heute noch Gebeine, die von den Gefallenen
des Bauernkrieges herkommen.

Die moderne Köchin.

— «Aber, Emma, Sie können ja noch
nicht einmal Feuer anmachen?»
— «Ist auch kein Wunder, gnä' Frau;
habe bis jetzt nur Gasherde bedient!»

GEMÜSE- UND BLUMENSAMEN kaufen Sie gut bei **Graineterie Alsacienne**
Georges Blumel, - 1 rue des Orfèvres (Goldschmiedgasse)
Verlangt Katalog. **Strasbourg** Verlangt Katalog.

MÄRZ		März		Mondlaut und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg des Mondes	
für Römisch-Katholische		für Protestanten						
Freit.	1 Albinus, B.	Albinus		☾	☾	St. M. 10 59	St. M. 1 20	St. M. 10 38
Samst.	2 Die 80 Märtyrer	Simplicius		☾	☾	11 2	2 16	11 29
9) Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6.		Joh. 6, 1—15.						
Sonnt.	3 Lät. Kunig, Ksn.	Lät. Ferdinand		kalt	☾	11 6	3 5	12 24
Mont.	4 Casimir, Bek.	Adrian		Wind	☾	11 9	3 47	13 22
Dienst.	5 Fridolin, Abt.	Friedrich		frisch	☾	11 13	4 23	14 22
Mittw.	6 Chrodegang, B.	Fridolin		hell	☾	11 16	4 54	15 22
Donn.	7 Thomas v. Aquin	Perpetua		Wolken	☾	11 20	5 22	16 23
Freit.	8 Johannes v. Gott	B. Philemon		☾ ☽ H	☾	11 24	5 48	17 24
Samst.	9 Franziska, W.	Pigmenius		☾ ☽ H	☾	11 27	6 12	18 25
10) Jud. woll. Jesum steinigen. Joh. 8.		Joh. 8, 46—59.						
Sonnt.	10 Jud. Die 40 Märtyrer	Jud. Cajus		dunkel	☾	11 31	6 36	19 25
Mont.	11 Eulogius, M.	Hubertus		☾ ☽ C	☾	11 34	7 1	20 26
Dienst.	12 Gregor, P.	Gregor		☾ ☽ C ☽ C	☾	11 38	7 27	21 27
Mittw.	13 Euphrasia, J.	Macedonius		Wind	☾	11 41	7 56	22 28
Donn.	14 Mathildis, Ksn.	Zacharias		☽ ☽ C ☽ C	☾	11 45	8 29	23 28
Freit.	15 7 Schmerz. Mariä	Longinus		feucht	☾	11 48	9 8	—
Samst.	16 Heribertus, B.	Cyriacus		☽ ☽ H	☾	11 52	9 53	0 26
11) Christi Einzug in Jerus. Matth. 21.		Matth. 21, 1—9.						
Sonnt.	17 Palmtag	B. Palmtag		☾	☾	11 55	10 46	1 21
Mont.	18 Cyrillus v. Jerus.	Alexander		hell	☾	11 59	11 46	2 11
Dienst.	19 JOSEPH	Joseph		windig	☾	12 2	12 54	2 57
Mittw.	20 Wulfram, B.	Gabriel		☾ ☽ in ☽ ☽	☾	12 6	14 7	3 38
Donn.	21 Gründonnerstag	Gründonnerstag		hell	☾	12 10	15 24	4 15
Freit.	22 Charfreitag	B. Charfreitag		Duft	☾	12 14	16 44	4 49
Samst.	23 Pelagia, M.	Gustav		☾ ☽ C ☽ ☽	☾	12 17	18 5	5 22
12) Christi Auferstehung. Mark. 16.		Mark. 16, 1—8.						
Sonnt.	24 Ostern	Ostern		Regen	☾	12 21	19 25	5 54
Mont.	25 Mariä Verkünd.	Mariä Verk.		Wolken	☾	12 24	20 43	6 28
Dienst.	26 Montanus, B.	Titus		☾ ☽ H	☾	12 28	21 57	7 5
Mittw.	27 Ruprecht, B.	Ruprecht		frisch	☾	12 31	23 6	7 46
Donn.	28 Guntram, Bek.	Priscus		kalt	☾	12 35	—	8 32
Freit.	29 Eustasius, A.	Eustasius		☾ Sonneauße	☾	12 38	0 7	9 23
Samst.	30 Quirinus, M.	Quirinus		☾	☾	12 42	1 0	10 17
13) Christus erscheint bei verschl. Tür. Joh. 20		Joh. 20, 19—31.						
Sonnt.	31 Quas. Balbina, J.	Quas. Guido		rauh	☾	12 46	1 46	11 15
Sonnen- Aufgang	Den 3. um 6 U. 30 M.	Sonnen- Unterg.	Den 3. um 17 U. 36 M.	☾ Die Sonne tritt aus den Fischen in den Widder am 20. um 18 Uhr 24 Min. Tag- u. Nachtgleiche. Frühlings-Anfang.				
	Den 10. um 6 U. 16 M.		Den 10. um 17 U. 47 M.					
	Den 17. um 6 U. 2 M.		Den 17. um 17 U. 57 M.					
	Den 24. um 5 U. 47 M.		Den 24. um 18 U. 8 M.					
	Den 31. um 5 U. 32 M.		Den 31. um 18 U. 18 M.					

Rheumatismus, Gicht, Nerven- und Muskelschmerzen beseitigt sicher u. schnell

DRAGÉES UROLETTES

PHARMACIE DE LA ROSE - STRASBOURG

Unterg
des
Mondes

St. M.
0 38
1 29

2 24
3 22
4 22
5 22
6 23
7 24
8 25

9 25
10 26
11 27
12 28
13 28

0 26

1 21
2 11
2 57
3 38
4 15
4 49
5 22

5 54
6 28
7 5
7 46
8 32
9 23
10 17

11 15

s den
er am
Tag-
lings-

Mondsviertel und

Letztes Viertel am 1.,
um 2 Uhr 35 Minuten. —
Erregt rauhe Winde.

Neumond am 9., um
2 Uhr 23 Minuten. —
Heilere Luft.

Erstes Viertel am 17.,



mutmassl. Witterung.

um 3 Uhr 25 Minuten. —
Ist zum Regen geneigt.
Vollmond am 23., um
19 Uhr 23 Minuten. —
Bringt frische Luft.
Letztes Viertel am 30.,
um 16 Uhr 20 Minuten. —
Schöne Witterung.

Feld- und Gartenarbeiten im März.

Reben, Spalierobst und Beerensträucher werden beschnitten, ehe sie in Saft kommen. Die Rebpfähle werden aufgerichtet und die Drahtanlagen befestigt. Fortfahren mit dem Pflanzen junger Bäume und Beerensträucher. Der Boden der Obststräucher ist zu düngen und umzugraben. Die Erde um frisch gepflanzte Bäumchen ist über der Baumgrube locker zu halten und mit Dung oder Torf zu belegen, damit sie nicht sobald austrocknet. Nach dem Anpflanzen gut begiessen und alle acht Tage wiederholen. Achtgeben, dass das Bäumchen gut an den Pfahl gebunden wird. Die Rinde älterer Bäume ist von Moosen und Flechten zu reinigen, wenn dies nicht schon vorher geschehen ist. Edelreiser, die durch den Versand gelitten haben und eingeschrumpft und welk

geworden sind, werden vor dem Pfropfen in feuchte Erde oder Sand eingeschlagen. Das Pfropfen beginnt. Die Wunden werden sorgfältig mit Baumharz verschmiert.

Auf den Wiesen werden die Maulwurfs- haufen ausgebreitet. Die Wiesen werden fortgesetzt bewässert, bis der Boden gehörig durchweicht ist; bei Frostgefahr wird das Wässern eingestellt. Anlegen von neuen Wiesen.

Bei trockenem Wetter sät man Sommerweizen, Roggen, Hafer, Gerste, Wicken, Klee, Erbsen, Bohnen, Futterrüben, Frühkartoffeln werden gepflanzt.

Im Garten sät man Salat, gelbe Rüben, Zwiebeln, Lauch, Petersilie, Kerbel, Kraut, Radieschen, Erbsen, Spinat, Schwarzwurzeln. In die Mistbeete kommen Melonen, Gurken, Bohnen, Tomaten, Sellerie, Kohl. Schnittlauch und Estragon werden durch Teilung vermehrt.

— Der Küferreiftanz. — In vergangenen Zeiten, als die Zünfte noch bestanden, hatte jede von ihnen ihre eigenen besonderen Veranstaltungen, und so wurde



bei den Küfern der Sitte nach fast jedes Jahr der «Küferreiftanz» vorgeführt. Die Küferknechte und Küblerlehrlinge veranstalteten in ihrer Zunftwirtsstube oder

auch auf offener Strasse einen grossen Reigen. Es war Brauch, dass jedem Tänzer ein aus Papier hergestellter Becher, in dem sich ein angezündetes Wachslight befand, auf den Kopf gestellt wurde, und dass sie dann die vorgeschriebenen Tanzübungen vollführen mussten. Falls durch eine falsche Bewegung der Papierbecher in Brand geriet oder vom Kopfe herabfiel, musste der Betreffende eine Lage Wein oder Bier zum besten geben. Anschliessend an diese Belustigungen wurden diejenigen Lehrlinge, die ihre Lehrzeit mit Erfolg bestanden hatten, feierlich als Gesellen in die Zunft aufgenommen.

— Des Trompeters Missgeschick. — Bekanntlich wurde aus verschiedenen Anlässen vom Münster herabgeblasen. Im Monat Dezember des Jahres 1718, als abends die Trompeter der Gewohnheit nach, von der Münsterplattform herabbliesen, schlug plötzlich, während es schneite, der Blitz in den Turm, traf die Schlagglocke und lötete den Hammer daran. Der Bläser Niklaus Jahn erschrak so sehr, dass er die Trompete fallen liess, und

Runkel-, Klee-, Gras- und Gartensamen nur bei Graineterie Alsacienne
Georges Blumel, - 1 rue des Orfèvres (Goldschmiedgasse)
Verlangt Katalog. **Strasbourg** Verlangt Katalog

APRIL		April		Mondlauf und nutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes
für Römisch-Katholische		für Protestanten					
Mont.	1	Hugo, B.	Hugo	Regen		12 50	2 24 12 15
Dienst.	2	Franz v. P.	Jonas	Wind		12 53	2 57 13 16
Mittw.	3	Richardus, B.	Martial	Sonnenschein		12 57	3 26 14 16
Donn.	4	Isidor, Kirchenl.	Ambrosius	hell		13 0	3 52 15 17
Freit.	5	Vincentius Fererius	Esaias	Erdferne		13 4	4 17 16 17
Samst.	6	Cölestinus, P.	Cölestinus	feucht		13 7	4 41 17 18
14) Vom guten Hirten. Joh. 10.			Joh. 10, 12—16.				
Sonnt.	7	Mis. Saturnin	Mis. Dietrich	Fluten, bei einer Anstalt.		13 11	5 5 18 19
Mont.	8	Dionysius, B.	Mathusalem			13 14	5 31 19 20
Dienst.	9	Maria Cleopha	Augustin			13 18	5 59 20 21
Mittw.	10	Macarius, A.	Ezechiel			13 21	6 31 21 22
Donn.	11	Leo, P. Kchl.	Leo			13 25	7 8 22 21
Freit.	12	Zenon, B.	Euphemia	lau		13 28	7 51 23 16
Samst.	13	Hermenegild, M.	Julian	stürmisch		13 32	8 40 — —
15) Über eine kleine Weile. Joh. 16.			Joh. 16, 16—23.				
Sonnt.	14	Jub. Lambertus, B.	Jub. Tiburtius	Regen		13 35	9 37 0 7
Mont.	15	Paternus, B.	Albert			13 39	10 40 0 54
Dienst.	16	Callixtus, M.	Josua	trüb		13 42	11 49 1 35
Mittw.	17	Robert, Rudolph	Rudolph	gr. Abstand		13 46	13 2 2 12
Donn.	18	Calocer, M.	Valerian	Wind		13 49	14 18 2 45
Freit.	19	Leo IX., P.	Irenäus	gr. nördl. hoh. Br.		13 53	15 35 3 17
Samst.	20	Theotimus	Sulpicius	Erdo. in		13 56	16 54 3 49
16) Jesus verheisst d. Tröster. Joh. 16.			Joh. 16, 5—15.				
Sonnt.	21	Cant. Anselm, B.	Cant. Anselm	Wolken		14 0	18 13 4 22
Mont.	22	Soter und Cajus	Casimir			14 3	19 30 4 57
Dienst.	23	Georg, M.	Georg	hell		14 6	20 44 5 36
Mittw.	24	Fidelis v. Sig.	Fortunatus			14 9	21 51 6 20
Donn.	25	Marcus, Ev.	Marcus Ev.	Sonnenschein		14 12	22 49 7 10
Freit.	26	Cletus, Marz., P.	Amalia	hell		14 16	23 40 8 5
Samst.	27	Canisius, Bek.	Lucretia	Schnee		14 19	— — 9 3
17) In Christi Namen bitten. Joh. 16.			Joh. 16, 23—30.				
Sonnt.	28	Rog. Vitalis, M.	Rog. Vitalis	Wolken		14 23	0 22 10 4
Mont.	29	Petrus, M.	Claudius			14 26	0 57 11 6
Dienst.	30	Catharina v. S.	Cleophea	Regen		14 29	1 28 12 7
Sonnen- Aufgang	Den 7. um 5 U. 18 M.	Sonnen- Unterg.	Den 7. um 18 U. 29 M.	Die Sonne tritt aus dem Widder in den Stier am 20., um 5 Uhr. 51 Minuten.			
	Den 14. um 5 U. 4 M.		Den 14. um 18 U. 39 M.				
	Den 21. um 4 U. 50 M.		Den 21. um 18 U. 50 M.				
	Den 28. um 4 U. 37 M.		Den 28. um 19 U. 0 M.				

QUICK OGMA OATS

FLOCONS D'AVOINE A CUISSON RAPIDE
ALIMENT NOURRISSANT ET RECONSTITUANT

Mondsviertel und

Neumond am 7., um 20 Uhr 18 Minuten. — Unfreundliche Winde.

Erstes Viertel am 15., um 13 Uhr 46 Minuten. — Frühlingswärme.



mutmassl. Witterung.

Vollmond am 22., um 4 Uhr 37 Min. — Stellt sich mit Gewölk ein.

Letztes Viertel am 29., um 7 Uhr 49 Minuten. — Regenwetter.

Feld- und Gartenarbeiten im April.

Der Landmann sät Pferdebohnen, Erbsen, Linsen, Lein und Hanf, legt Zucker- und Rotrübenkerne und pflanzt Kartoffeln. Die mittelgrossen Kartoffeln mit gut ausgebildeten Augen eignen sich am besten zur Saat. Wo sich leere Stellen auf den Wiesen gebildet haben, werden diese aufgeeggt und neu angesät mit einer guten Samenmischung, nicht mit Heublumen, da diese zu viel Unkrautsamen enthalten. Im Garten sät man Kohl- und Kräutarten, Kopfsalat, Sommerrettiche. Die in den Mistbeeten gezogenen Pflanzen werden verstopft, und wenn die Setzlinge stark genug sind, an Ort und Stelle verpflanzt. Wenn in trockenen Jahrgängen die Erdflöhe zu stark auftreten, streut man Russ, Asche oder Kohlenstaub auf

die bedrohten Beete und hält sie so feucht als möglich. Erdbeerbeete werden sorgfältig behackt und von Unkraut rein gehalten, dann pailliert, indem man die Stöcke mit langem, strohigem Dünger oder kurzgeschnittenem Stroh oder Holzwohle umgibt, damit die reifen Beeren später eine saubere und trockene Unterlage haben.

Bei trockener Witterung hackt man die Reben und bindet die Traggerten an. Fleissiges Absuchen der Raupennester. An Beerensträuchern hilft ein Abspritzen mit Schmierseifenwasser. Gegen die Apfelblütenstecher an Obstbäumen hilft ein Abschütteln der Bäume des Morgens, damit die schädlichen Insekten auf unten ausgebreitete Tücher fallen und dann verbrannt werden.

indem er darauf fiel, dieselbe zerschlug, worauf folgender Spottvers gemacht wurde:



« Als der Dezember-Blitz sein furchtbar Feuer wies

Und eben der Niklaus Jahn die Nacht-Trompete bliesse,

So war er so erschreckt, dass im grausamen Gschnauf

Warf die Trompete weg, fiel mit dem Hintern drauf.

Die zwei Trompetten sind zusammen so gekommen,

Dass gleich der einen Fall, der anderen Schall benommen. »

— Die Bären von Andlau. — Der Legende nach soll sich die heilige Richardis, dem Rufe Gottes folgend, nach dem Elsass begeben haben, um sich im Tale der Andlau niederzulassen und dort ihr Leben im Gebet und Andacht zu verbringen. Als sie nun in dem noch unbewohnten Tal anlangte, bemerkte sie eine schwarze Bärin, die jammernd und heulend das Verenden ihres Kleinen, das neben ihr lag, beweinte. Von Mitleid gerührt, ging die Heilige ohne Furcht zu dem wilden Tiere, erhob den kleinen, leblosen Bär in ihre Arme und erwärmte den vor Kälte erstarrten Körper, so dass er baldig wieder zum Leben zurückkam. Voller Freude und Dankbarkeit verneigte sich die Bärenmutter vor der Heiligen und beleckte ihre Hände. Die heilige Richardis liess an dieser Stelle ein Kloster bauen und am Tage der Einweihung des Heiligtums sollen sich alle Bären der Andlauer Gegend nach dort begeben haben,

Asthma *Das einzige Mittel!* **Elixir - Complexe - Naiphédra**

Apotheke BAURET, 24, Avenue de Nancy, METZ, und in sämtlichen Apotheken.

MAI		Mai		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes	
für Römisch-Katholische		für Protestanten						
					St. M.	St. M.	St. M.	
Mittw.	1	Philipp, Jak.	Philipp	schön		14 32	155 13 8	
Donn.	2	Auffahrt Christi	Auff. Christi			14 35	2 21 14 9	
Freit.	3	Kreuz.-Erfind.	Kreuz.-Erfind.	Wind		14 38	2 45 15 9	
Samst.	4	Monika, W.	Florian	Regen		14 41	3 9 16 10	
18) Zeugnis des Hl. Geistes. Joh. 15.		Joh. 15, 26; 16, 4.						
Sonnt.	5	Ex. Pius V., P.	Ex. Gotthard			14 44	3 34 17 11	
Mont.	6	Joh. v. d. lat. Pf.	Joh. v. d. l. Pf.			14 47	4 2 18 13	
Dienst.	7	Stanislaus, B.	Stanislaus			14 50	4 33 19 15	
Mittw.	8	Michael Erschein.	Rachel	windig		14 53	5 8 20 15	
Donn.	9	Gregor v. Nazianz	Samuel	warm		14 56	5 49 21 12	
Freit.	10	Sophia, M.	Eugenius			14 59	6 37 22 5	
Samst.	11	Beatrix Fastt.	Gottfried			15 2	7 32 22 53	
19) Wer mich liebt Joh. 14.		Joh. 14, 23—31.						
Sonnt.	12	Pfingsten	Pfingsten			15 5	8 33 23 36	
Mont.	13	Pfingstmontag	Pfingstmontag	angenehm		15 7	9 39 — —	
Dienst.	14	Bonifacius, M.	Bonifacius			15 10	10 49 0 13	
Mittw.	15	Fronf. Maximus, M.	Quat. Sophia	warm		15 13	12 2 0 47	
Donn.	16	Joh. v. Nepomuk	Monika	Gewitter		15 15	13 17 1 18	
Freit.	17	† Paschali Bayl., B.	Sigmund	schwül		15 18	14 33 1 49	
Samst.	18	† Felix v. Cant.	Liberius			15 21	15 49 2 20	
20) Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28.		Joh. 3, 1—15.						
Sonnt.	19	1. Dreifaltigkeit	Trinitatis	Donner		15 23	17 5 2 52	
Mont.	20	Bernardin v. S. Bek.	Gangloff	kühl		15 25	18 20 3 28	
Dienst.	21	Hospitius, Bek.	Constantin			15 27	19 30 4 9	
Mittw.	22	Julia, J. M.	Helena	schön		15 30	20 34 4 56	
Donn.	23	Fronleichnam	Desiderius	heiter		15 33	21 29 5 49	
Freit.	24	Mariä-Hilf	Johanna	kühl		15 35	22 16 6 47	
Samst.	25	Urbanus, P. M.	Urbanus			15 37	22 55 7 48	
21) Vom grossen Gastmahl. Luk. 14.		Luk. 16, 19—31.						
Sonnt.	26	2. Philipp v. Neri	1. Genovefa	heiter		15 39	23 29 8 51	
Mont.	27	Johann, P. M.	Lucian	angenehm		15 41	23 58 9 53	
Dienst.	28	Augustinus, B.	Wilhelm	hell		15 43	— 10 55	
Mittw.	29	Maximinus, B.	Maximinus			15 45	0 24 11 57	
Donn.	30	Johanna v. Arc	Felix			15 47	0 49 12 58	
Freit.	31	Herz-Jesu-Fest	Petronella	Regen		15 49	1 13 13 58	
Sonnen- Aufgang	Den 5. um 4 U. 26 M.	Sonnen- Unterg.	Den 5. um 19 U. 10 M.					Die Sonne tritt aus dem
	Den 12. um 4 U. 15 M.		Den 12. um 19 U. 20 M.					Stier in die Zwillinge am
	Den 19. um 4 U. 6 M.		Den 19. um 19 U. 29 M.					21., um 5 Uhr 23 Minuten.
	Den 26. um 3 U. 58 M.		Den 26. um 19 U. 37 M.					

Caoutchouc Industriel de l'Est

DEIBEL - REIBEL — Strasbourg (Bas-Rhin)

13, Fossé des Tanneurs (Gerbergraben) — Tél. 247.39

Vorteilhafte Bezugsquelle sämtlicher
Gummi-Bedarfs-Artikel

Feuerwehr-Material
unter fachmännischer Bedienung

Unterg.
des
Mondes

St. M.

13 8
14 9
15 9
16 10

17 11
18 13
19 15
20 15
21 12
22 5
22 53

23 36

0 13
0 47
1 18
1 49
2 20

2 52
3 28
4 9
4 56
5 49
6 47
7 48

8 51
9 53
10 55
11 57
12 58
13 58

s dem
ge am
nuten.

allicher
rtikel
ial
dienung

Mondsviertel und

Neumond am 7., um
12 Uhr 7 Min. — Helle
Witterung.

Erstes Viertel am 14.,
um 20 Uhr 51 Minuten. —
Wolkenschein.



mutmassl. Witterung.

Vollmond am 21., um
13 Uhr 33 Min. — Bewirkt
schönes Wetter.

Letztes Viertel am 29.,
um 0 Uhr 40 Minuten. —
Sonnenschein.

Feld- und Gartenarbeiten im Mai.

Der Landmann steckt Runkel- und Zuckerrübensamen, sät Hanf und Welschkorn, setzt von Mitte Mai ab auch Tabak. Vertilgung des Hederichs mit Kalkstickstoff oder feingemahlenem Sylvinit oder mit einer 15–20%igen Eisenvitriollösung oder Schwefelsäurelösung. Stagnierende Wasser auf den Wiesen erzeugen schlechte Gräser, darum für Ablauf sorgen.

Gegen die den Reben und Obstbäumen schädlichen Maifröste werden künstliche Rauchwolken erzeugt. Abfangen der Heuwurmmotten durch Klebfächer und späteres Bespritzen der Gescheine mit einer 1½%igen Nikotinlösung. Diese kann auch mit der Kupferkalkbrühe vermischt werden zur Bespritzung der Reben vor und nach der Blüte gegen die Blattfallkrankheit. Durch Schwefeln wird der Äscher vertilgt.

Oleander-, Granaten- und Lorbeerbäume kommen ins Freie. Aus den Mistbeeten werden alle Setzlinge, nachdem sie vorher verstopft (piquiert) waren, ins freie Land verpflanzt. Erst von Mitte Mai ab werden Gurken, Melonen und Bohnen gepflanzt. Man pflanzt in die Blumenbeete Dahlia, Iris, Verbenen, Geranien, Fuchsia, Zinnia, Canna und alle einjährigen Pflanzen. Man sät Levkojen, Lobelien, Chineser Nelken, Petunia, Phlox, Reseda, Gänseblumen u. a.

Achtgeben beim Verfüttern von Grünfütter, dass es nicht durch zu hohes Aufschichten in Gärung gerät. Grünfütter kann ohne Beifütter den Schweinen vorgelegt werden; bei Pferden und Rindern dagegen ist es mit Heu oder Stroh vermischt zu verabfolgen.

um dem Schöpfer zu huldigen. In Erinnerung an diese Begebenheit wurden in der Gruft der Andlauer Klosterkirche lebende Bären aufbewahrt und ist dieser Brauch erst zu Zeiten der grossen französischen



Revolution abgeschafft worden. Gleichfalls war es früher im Städtchen Andlau Sitte, herumziehende Bärenführer mit Freuden und grossen Ehrenbezeugungen zu empfangen und auf Gemeindegeldern zu beherbergen.

— Die «Schindbrücke» zu Strassburg. — Dies war im Mittelalter der Name der heutigen Rabenbrücke. Dort wurden die durch Ertränken zum Tode verurteilten Vatermörder und Kindesmörder durch den «Schinder» in einen beschwerten Sack eingenäht, von der Brücke aus hinab in die Ill gestossen und in den Fluten versenkt. Aber auch andere Uebeltäter verbüssten dort ihre Strafen. Meistenteils geschah dies, indem sie in einen eisernen Käfig eingesperrt, mehrmalig nacheinander und sogar je nach Vergehen tagüber öfters in den Fluss getaucht wurden und dann erst völlig erschöpft wieder emporgezogen wurden. Hierzu wurden sie noch auf der Brücke ausgestellt und dem Spott oder der Verachtung der Vorbeigehenden preisgegeben. Diese Urteilsvollziehungen wurden späterhin aus Anlass neuerer Strafgesetzverordnungen vollständig abgeschafft. Somit verlor der Name «Schindbrücke» seine wahre Bedeutung. Die Brücke selber wurde im Laufe der Zeit umgestaltet und zur heutigen Rabenbrücke umgebaut. Von der alten «Schindbrücke» verblieb nur ein hohes steinernes Kreuz, das auf der Mitte der Brücke stand, und

Gesund bleiben **Gesund werden** ist sehr oft eine Ernährungsfrage
Das Spezialhaus für neuzeitl. Ernährung, Kinderkost u. Diät
NOVITA 15, rue des Francs-Bourgeois, STRASBOURG Tel. 292.30 Versand.

JUNI		Brachmonat		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes
für Römisch-Katholische		für Protestanten					
					St. M.	St. M.	St. M.
Samst.	1 Juventius		Nicodemus	warm	15 50	1 37	14 59
22) Vom verlorenen Schafe. Luk. 15.		Luk. 14, 16—24.					
Sonnt.	2 3. Marcellinus		2. Marsilius		15 52	2 4	16 1
Mont.	3 Clotildis, Kgn.		Erasmus		15 54	2 33	17 3
Dienst.	4 Quirinus		Eduard		15 55	3 6	18 5
Mittw.	5 Bonifacius, B.		Bonifacius	♀ stillst.	15 56	3 45	19 5
Donn.	6 Norbert		Benignus		15 57	4 31	20 1
Freit.	7 Robertus, A.		Herrmann		15 59	5 24	20 51
Samst.	8 Medardus, B.		Medardus		16 0	6 24	21 36
23) V. gross. Fischfang Petri. Luk. 5.		Luk. 15, 1—10.					
Sonnt.	9 4. Felicianus, M.		3. Gerhard	hell	16 1	7 30	22 16
Mont.	10 Margaretha, Kgn.		Onophrion	nebelig	16 2	8 40	22 51
Dienst.	11 B a r n a b a s, Ap.		Barnabas	Wolken	16 3	9 52	23 23
Mittw.	12 Onophrion, Eins.		Blandina	Regen	16 3	11 6	23 53
Donn.	13 Anton v. Padua		Anton v. Pad.		16 4	12 20	—
Freit.	14 Basilius, B.		Heliseus		16 5	13 34	0 23
Samst.	15 Vitus, Modestus.		Vitus, Modest.	Wind	16 6	14 49	0 54
24) Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5		Luk. 6, 36—42.					
Sonnt.	16 5. Franziskus Regis		4. Justinus	hell	16 6	16 3	1 27
Mont.	17 Adolphus, B. M.		Volkmar	Wolken	16 7	17 14	2 4
Dienst.	18 Marcus u. Marcellus		Josaphat	Regen	16 7	18 20	2 47
Mittw.	19 Gervasius, Prot.		Gervasius		16 7	19 19	3 36
Donn.	20 Silverius, P.		Regina	Wolken	16 7	20 6	4 31
Freit.	21 Aloysius v. Gonz.		Hoseas		16 7	20 52	5 31
Samst.	22 Paulinus, B. Bek.		Achatius	Regen	16 7	21 28	6 34
25) Vermehrung der Brote. Mark. 8.		Luk. 5, 1—11.					
Sonnt.	23 6. Alice, J. M.		5. Alice	hell	16 7	21 59	7 38
Mont.	24 Johannes d. Täufer		Joh. d. Täufer	schön	16 7	22 27	8 41
Dienst.	25 Wilhelm, Abt.		Sidonia	lieblich	16 6	22 52	9 43
Mittw.	26 Johann, Paul		Joh., Paul		16 6	23 16	10 44
Donn.	27 Crescentius, B. M.		7 Schläfer		16 5	23 41	11 45
Freit.	28 renäus, B.		Lea	schön	16 5	—	12 46
Samst.	29 Peter und Paul		Peter, Paul	lieblich	16 4	0 6	13 47
26) V. d. falsch Propheten. Matth. 7.		Matth. 5, 20—26.					
Sonnt.	30 7. Pauli Gedächtnis		6. B. Siegfried		16 4	0 34	14 49
Sonnen- Aufgang	Den 2. um 3 U. 53 M.	Sonnen- Unterg.	Den 2. um 19 U. 45 M.	Die Sonne tritt aus den Zwillingen in den Krebs am 21., um 13 Uhr 37 Minuten. Längster Tag. Sommer-Anf.			
	Den 9. um 3 U. 49 M.		Den 9. um 19 U. 50 M.				
	Den 16. um 3 U. 48 M.		Den 16. um 19 U. 54 M.				
	Den 23. um 3 U. 49 M.		Den 23. um 19 U. 56 M.				
	Den 30. um 3 U. 52 M.		Den 30. um 19 U. 56 M.				

*Avec une cuisinière électrique,
Vous ne dépenserez pas plus et,
Vous ferez une meilleure cuisine.*

Electricité de Strasbourg
1, Rue du 22-Novembre - Téléph. 209.47, 209.48

Mondsviertel und

Neumond am 6., um
1 Uhr 5 Min. — Heitert
die Luft auf.

Erstes Viertel am 13.,
um 1 Uhr 59 Minuten. —
Wird Regen verursachen.

**mutmassl. Witterung.**

Vollmond am 19., um
23 Uhr 2 Min. — Lieb-
liche Witterung.

Letztes Viertel am 27.,
um 18 Uhr 13 Minuten. —
Schönes Wetter.

Feld- und Gartenarbeiten im Juni.

Den Reben gibt man den zweiten Bau, um sie von Unkraut rein und den Boden locker zu halten. Die längeren Triebe bindet man an und die überflüssigen, die keinen Samen tragen, bricht man aus. Fortgesetztes Spritzen und Schwefeln der Reben. Die Kleeseide wird vertilgt vor ihrer Blütezeit durch Abmähen oder Abbrennen der verseuchten Stellen.

Das Mähen der Wiesen geschieht beim Eintritt der Grasblüte, nicht nach derselben. Nach der Heuernte sind die Bewässerungsgräben nachzusehen und in guten Stand zu setzen, damit die Bewässerung sobald als möglich eintreten kann.

Im Garten sehe man darauf, dass abgeerntete Beete sofort wieder angepflanzt werden. Gesät werden noch Winterkohl, Kohlrabi und Endivie. Man sammelt den Samen von Schwarzwurzeln, Kohl, Salat, Spinat, Rebkressen u. dgl. Um Johanni werden keine Spargeln mehr gestochen. Im Juni okuliert man Rosen auf das treibende Auge, das noch im Laufe des Sommers austreibt und bei günstiger Witterung noch blühen kann. Man häufelt die Bohnen und Kartoffeln; überall sucht man durch Jäten den Boden locker und von Unkraut frei zu halten. Erdbeeren werden häufig begossen; bald nach dem Abtragen müssen die Ranken entfernt werden.

vor welchem die Verurteilten ihre letzten Gebete verrichteten. Dieses Zeichen wurde im «Maurerhofs» in der Brandgasse aufbewahrt, ungefähr 1775 nach Obenheim verbracht, wo die letzten Trümmer Anfang

— Eine sonderbare Wette. — Ein Edelmann namens Görg von Hohenstein, ging im Jahre 1529 mit etlichen Bürgern Strassburgs folgende Wette ein. 24 Mann sollten ohne fremde Beihilfe in einem Tage einen Wagen mit ein Fuder Wein beladen von Bergbietenheim nach Strassburg ziehen Falls es ihnen gelänge, würde der Wein ihr Eigentum sein, widrigenfalls müsste ihm ein jeder einen Gulden zahlen. Gesagt, getan. Am ersten August gingen die 24 Mann ans Werk, und gelang es ihnen, wegen des schlechten Zustands der Wege, da es vorher sehr lange geregnet hatte, nur langsam vorwärts zu kommen. Doch konnten sie vor Verstreichen der angegebenen Frist mit dem schwerbeladenen Wagen die Stadt erreichen und also über das mühsam erworbene Fuder Wein nach Belieben verfügen. Sie schenkten $\frac{1}{4}$ des Fassinhalts dem «Blatterhüss» (Krankenhaus, im Pflanzbad gelegen) und gingen



unseres Jahrhunderts im Friedhof vergraben wurden. (Unsere Abbildung veranschaulicht die Brücke, links das grosse Kaufhaus — heute Markthalle —, dahinter die grosse «Metzig» — heute Musée historique —; rechts den Schiffeutstaden, im Hintergrund den «Pfennigturm» — abgerissen im 19. Jahrhundert.)

Folgen des Löschens. — Erste Bäuerin: «Ist unsere Feuerwehr von Weidenbach wieder zurück, Liese?» — Zweite Bäuerin: «Heut' in der Früh um fünf ist mein Mann heimgekommen.» — Erste Bäuerin: «So, ist der Brand vorbei?» — Zweite Bäuerin: «Na, er schläft ihn g'rad aus.»

Strassburg Gegen Sommersprossen Crème Nison

PHARMACIE DE LA ROSE - STRASBOURG

JULIUS		Heumonat		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes
für Römisch-Katholische		für Protestanten					
					St. M.	St. M.	St. M.
Mont.	1 Theobald, Eins.	Theobald		H♂♂	16 3	1 5	15 50
Dienst.	2 Mariä Heimsuchung	Mar. Heims.		warm	16 2	1 41	16 51
Mittw.	3 Anatolius, B.	Rebecca		lieblich	16 1	2 23	17 49
Donn.	4 Ulrich, B.	Ulrich		♂ Erdl. ♀♂♂	16 —	3 13	18 43
Freit.	5 Zoe, M.	Demetrius		♂♂♂	15 59	4 11	19 32
Samst.	6 Goar, Eins.	Cornelius		♂♂♂	15 58	5 16	20 15
27) V. ungerecht, Haushalter. Luk. 16.		Mark. 8, 1—9.					
Sonnt.	7 8. Petrus Forrerius	7. Willibald		Wind	15 56	6 26	20 53
Mont.	8 Elisabeth, Kgn.	Kilian		trüb	15 55	7 40	21 27
Dienst.	9 Zenon, M.	Cyrillus		♂ Erdnabe	15 53	8 55	21 58
Mittw.	10 Rufina, J. M.	Engelhard		Regen	15 52	10 10	22 28
Donn.	11 Pius I., P. M.	Fintanus		Donner	15 50	11 24	22 58
Freit.	12 Joh. Gualbert	Christoph		☾	15 48	12 38	23 30
Samst.	13 Anacletus, P. M.	Margareta		trüb	15 46	13 51	— —
28) Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19.		Matth. 7, 15—23.					
Sonnt.	14 9. National-Fest	8. Heinrich		Wind	15 45	15 1	0 5
Mont.	15 Heinrich, Kais.	Bleikhard		Regen	15 43	16 7	0 45
Dienst.	16 Scapulier-Fest	Justina		trüb	15 41	17 8	1 31
Mittw.	17 Alexius, Bek.	Alexius		warm	15 39	18 1	2 22
Donn.	18 Friedrich, B.	Arnolph		♀ Stills.	15 37	18 47	3 19
Freit.	19 Vincenz v. Paul	Rufinus		♀ Bonnen- ferne	15 35	19 26	4 20
Samst.	20 Margareta, J.	Elias		♂ gr. nördl. bei. Br.	15 33	20 0	5 23
29) V. Pharisäer u. Zöllner. Luk. 18.		Luk. 16, 1—9.					
Sonnt.	21 10. Arbogast, B.	9. Victor		Gewitter	15 31	20 29	6 26
Mont.	22 Magdalena	Magdalena		trüb	15 29	20 55	7 29
Dienst.	23 Apollinarius, B.	Apollinarius		♂ tr. in	15 26	21 20	8 32
Mittw.	24 Christina, J. M.	Christina		heiss	15 24	21 44	9 33
Donn.	25 Jacob, Ap. Christoph	Jacob, Christ.		♂ Erdl.	15 21	22 9	10 33
Freit.	26 Anna, Mutter Mariä	Anna		Regen	15 19	22 36	11 34
Samst.	27 Pantaleon, M.	Ladislaus		♂	15 16	23 5	12 35
30) Vom Taubstummen. Mark. 7		Luk. 19, 41—48.					
Sonnt.	28 11. Nazarius, B. M.	10. Pantaleon		♂♂♂ Cho♂♂	15 13	23 38	13 35
Mont.	29 Martha, J.	Beatrix		♀ gr. Gl. H♂♂	15 11	—	14 35
Dienst.	30 Abdon, M.	Samson		schön	15 8	0 16	15 34
Mittw.	31 Ignatius v. Loyola	Germanus		♀♂♂	15 5	1 2	16 30
Sonnen- Aufgang	Den 7. um 3 U. 57 M. Den 14. um 4 U. 4 M. Den 21. um 4 U. 11 M. Den 28. um 4 U. 20 M.	Sonnen- Unterg.	Den 7. um 19 U. 53 M. Den 14. um 19 U. 49 M. Den 21. um 19 U. 42 M. Den 28. um 19 U. 33 M.	☀ Die Sonne tritt aus dem Krebs in den Löwen am 23., um 0 Uhr 34 Minuten			

TIGRE-BOCK

Mondsviertel und

Neumond am 5., um
11 Uhr 28 Minuten. —
Wolken.

Erstes Viertel am 12.,
um 6 Uhr 35 Minuten. —
Warm und Donner.



mutmassl. Witterung.

Vollmond am 19., um
9 Uhr 55 Min. — Fort-
währende Hitze.

Letztes Viertel am 27.,
um 11 Uhr 29 Minuten. —
Heiteres Wetter.

Feld- und Gartenarbeiten im Juli.

Die Getreideernte beginnt. Sie ist die wichtigste aller Ernten und verlangt andauernd schönes Wetter. Bei einer längeren Regenperiode werden die Garben in Wetterhaufen aufgestellt, damit die Körner die Erde nicht berühren und auswachsen. Die Stoppelfelder sind sobald als möglich umzupflügen und mit Herbstrüben oder mit Gründüngungspflanzen, wie Johannisroggen, Wicken und Inkanatkiee anzusäen. Der Flachs wird ausge-rauft und der Hanf gesammelt. Das Köpfen des Tabaks wird vorgenommen.

Die Arbeiten im Weinberg werden fort-gesetzt: Mit Bordelaiser- oder Kupferkalkbrühe wird die Blattfallkrankheit, mit Schwefel der Äscher, mit Tabakextrakt der Heuwurm vernichtet. Wer keine Mühe und Arbeit scheut, der hat die

dann mit ihren Frauen in die Wirtsstube zum « Schwan » ihren Sieg feiern und einen Teil des gewonnenen Weins kosten. Der

schönsten Resultate zu erwarten. Von Ende Juli ab, in der zweiten Saftperiode, bis in das Spätjahr hinein, wird auf das schlafende Auge okuliert, wobei die ein-gesetzte Edelaug bis zum nächsten Früh-ling schläft und dann erst austreibt. Ab-gefallenes Obst wird nicht liegen gelassen, sondern in der Haushaltung verwandt oder den Schweinen gefüttert.

Im Gemüsegarten sammelt man die reifen Samen, versetzt Kopfsalat und En-divie, legt die letzten Buschbohnen zum Einmachen. Herstellung eines guten Haus-trunks aus Rhabarberstielen, desgleichen aus Johannis- und Stachelbeeren.

In den Viehställen sorge man für Kühle und Reinlichkeit, auch für frisches Was-ser. Den Schweinen verabreiche man Grünfutter, lasse sie viel ins Freie und gebe ihnen womöglich Gelegenheit zu baden.

waren es nicht nur einfache Handwerker, sondern auch reiche Bürger, unter ihnen ein Goldschmied und sogar 8 Mann vom Adel, die sich dazu verleiten liessen, diese Wette einzugehen.



übriggebliebene wurde am Schlusse an jeden verteilt und mit nach Hause ge-nommen. Da es in diesem Jahr sehr wenig Wein gab und ein Fuder 16 Gulden galt,

— «Nürnberger Witz — Strass-bürger Geschütz». — Anlass zu diesem Sprichwort gab das von jeher in Strassburg allbekanntlich untergebrachte und in grossen Mengen vorhandene, gut-erprobte Kriegs- und Verteidigungsmate-rial. Schon im Jahre 1545 konnten über 15.000 Mann gänzlich mit den vorhandenen Waffen ausgerüstet werden. Auch wurde in diesem Jahre das « Zeughaus », ein grosses, geräumiges Gebäude, aus den Trüm-mern des Klosters St. Klara, auf dem « Rossmarkt », heute Place Broglie, auf-gebaut und in demselben das Kriegsgerät untergebracht. Es waren dies allerhand Gewehr: Büchsen, Doppelhacken, Spiesse, Picken, Hallebarden, Schwerte, Degen, Kolben, Harnische, Sturmhauben, Panzer, eiserne Geschütze, kleine Stücke, Karthau-nen, Not-Feld-Quartierschlangen, Folkonet-lein, Böhler, Petarden; grosse Geschütze:



CUBE BOUILLON UGMA

**C'EST LA PERFECTION
GOUTEZ ET COMPAREZ**

AUGUST		Augustmonat		Mondlaut und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes
für Römisch-Katholische		für Protestanten					
Donn.	1 Petri Kettenfeier	Petri Kettenf.	schön		St. M. 15 3	St. M. 1 56	St. M. 17 22
Freit.	2 Alfons v. Lig.	Stephan	warm		15 1	2 58	18 8
Samst.	3 Stephan Erfind.	Weyprecht			14 58	4 6	18 49
31) Vom barmh. Samariter Luk. 10.		Luk. 18, 9-14					
Sonnt.	4 12. Dominikus, Bek.	11. Bersabea			14 55	5 19	19 25
Mont.	5 Maria-Schnee	Oswald	Donner		14 52	6 36	19 59
Dienst.	6 Verklärung Christi	Sixtus			14 49	7 53	20 31
Mittw.	7 Gajetan, Bek.	Afra			14 46	9 10	21 2
Donn.	8 Cyriakus, M.	Herebert	warm		14 43	10 26	21 34
Freit.	9 Romanus, M.	Romanus	schön		14 40	11 40	22 9
Samst.	10 Laurentius, M.	Laurentius			14 37	12 52	22 47
32) V. den 10 Aussätzigen. Luk. 17.		Mark. 7, 31-37.					
Sonnt.	11 13. Susanna, J. M.	12. Tillemann	Regen		14 33	14 0	23 30
Mont.	12 Clara, J.	Clara	Wind		14 30	15 2	—
Dienst.	13 Hippolyt, M.	Hippolyt	nebelig		14 27	15 57	0 19
Mittw.	14 Eusebius, C. Fasttag	Eusebius	Regen		14 24	16 44	1 13
Donn.	15 Maria Himmelfahrt	Maria Himmelf			14 21	17 25	2 12
Freit.	16 Joachim, V. M.	Jacobea	Gewitter		14 17	18 0	3 13
Samst.	17 Hyacinth, C.	Patientia			14 14	18 31	4 15
33) Diene nicht zwei Herren. Matth. 6.		Luk. 10, 23-37.					
Sonnt.	18 14. Helena, Ksn.	13. Rosina	heiss		14 11	18 58	5 18
Mont.	19 Sixtus III., P. Bek.	Sebald			14 8	19 24	6 20
Dienst.	20 Bernhard, A. D.	Bernhard	warm		14 5	19 49	7 22
Mittw.	21 Franziska v. Ch.	Anastasius			14 1	20 13	8 23
Donn.	22 Symphorianus, M.	Symphorian	Regen		13 58	20 39	9 23
Freit.	23 Philipp Beniti	Zachäus			13 55	21 7	10 23
Samst.	24 Bartholom., Ap.	Bartholomäus			13 51	21 38	11 23
34) Vom Toten zu Naim Luk. 7.		Luk. 17, 11-19.					
Sonnt.	25 15. Ludovicus, Kg.	14. Ludovicus			13 48	22 13	12 23
Mont.	26 Zepherinus, P. M.	Sara			13 44	22 54	13 21
Dienst.	27 Cäsarius, B.	Cäsarius			13 41	23 43	14 17
Mittw.	28 Augustinus, B.	Augustin			13 38	—	15 9
Donn.	29 Joh. Enthauptung	Joh. Enth.			13 34	0 40	15 57
Freit.	30 Fiacrius, Eins.	Israel			13 31	1 44	16 40
Samst.	31 Raymund Non.	Raphael	Regen		13 27	2 54	17 19
Sonnen- Aufgang	Den 4. um 4 U. 29 M.	Sonnen- Unterg	Den 4. um 19 U. 24 M.	☼ Die Sonne tritt aus dem Löwen in die Jungfrau am 23., um 7 Uhr 29 Minuten.			
	Den 11. um 4 U. 39 M.		Den 11. um 19 U. 12 M.				
	Den 18. um 4 U. 49 M.		Den 18. um 19 U. 0 M.				
	Den 25. um 4 U. 58 M.		Den 25. um 18 U. 46 M.				

F. GRIMMEISSEN - STRASBOURG - Langstrasse 5
Tel. 206.73 und 207.28
 Geräte für Landwirtschaft, Pumpen, Schmiede- und Schlosserwerkzeuge, Ofen und Kochherde, Viehfutter-Dämpfer, Kesselöfen, Drahtgeflechte, etc.
 Generalvertreter für „SAMOGAZ“, der beste Flaschengas.

Unterg.
des
MondesSt. M.
17 22
18 8
18 49

19 25

19 59

20 31

21 2

21 34

22 9

22 47

23 30

0 19

1 13

2 12

3 13

4 15

5 18

6 20

7 22

8 23

9 23

10 23

11 23

12 23

13 21

14 17

15 9

15 57

16 40

17 19

aus dem
Frau am
Minuten.

5

207.28

fen und

Mondviertel und

Neumond am 3., um
20 Uhr 9 Min. — Regen
und Nebel.

Erstes Viertel am 10.,
um 12 Uhr 0 Minuten. —
Streifende Gewitter.

**mutmassl. Witterung.**

Vollmond am 17., um
23 Uhr 2 Minuten. — Un-
freundlich.

Letztes Viertel am 26.,
um 3 Uhr 33 Minuten. —
Heitert die Luft auf.

Feld- und Gartenarbeiten im August.

Auf dem Felde fährt man fort mit dem Stürzen der Stoppelfelder. Man sät noch Raps und Grünfütter. In den Tabakfeldern werden die Boden- oder Sandblätter gebrochen. Beim Pflanzen, Ernten und Trocknen, sowie bei der Bekämpfung der Tabakschädlinge, wolle der Pflanzler in seinem eigenen Interesse genau die vom «Service de la Manufacture de l'Etat» erlassenen Vorschriften befolgen. Bei den Rebstöcken und Kartoffeln merke man sich zwecks Vermehrung die reichtragenden. Bei allen Pflanzen, die als Samen-träger bezeichnet werden, wähle man die schönsten Exemplare heraus.

Im Garten sät man noch Winterkohl, Wintersalat, Winterkraut, weisse Pariser Zwiebeln, Spinat und Rebkressen oder Feldsalat. Die Selleriewurzeln werden zum Teil blossgelegt und die Seitenwur-

zeln entfernt; dann wird der Grund wieder an die Pflanze angedrückt. Sellerie verlangt viel Wasser, besonders in einem trockenen Jahrgang. Im August werden die Erdbeeren gesetzt, man nimmt nur die von Ausläufern gebildeten Pflanzen reichtragender Stöcke, die der Mutterpflanze am nächsten stehen. Die Setzlinge sind zuerst zu verstopfen und erst zu setzen, wenn sie erstarkt und mit einem guten Wurzelballen versehen sind. Alte Erdbeerstöcke eignen sich nicht zum Pflanzen.

Beim Ausbruch eines Gewitters hat der Landmann die grösste Vorsicht zu gebrauchen, besonders wenn er auf dem Felde von einem solchen überrascht wird. Er flüchtet sich dann nicht unter Bäume; denn diese ziehen den Blitz an. Er halte sich auch nicht in der Nähe von metallenen Gegenständen auf. Er bleibe nicht aufrecht stehen, sondern setze oder lege sich eher auf den Boden.

Bombarden, ein Orgelgeschoss mit sieben Schlachtschwertern ein anderes mit 32 Röhren, ein Scharfgeschütz, der «Rohraff» ge-

Anbetracht dieser enormen Waffenstärke wagte es kein Feind, die freie Stadt anzugreifen.



nannt, und das grösste Geschütz, der «Meisenlocker» bezeichnet, wohl das beste dieser Zeit, es schoss bis nach Mittelhausbergen, präzise das festgesetzte Ziel treffend. In

— Die Entstehung der Strassburger Gänseleberpastete. — Die ersten Gänseleberpasteten wurden von einem aus der Normandie stammenden Koch namens Close, der sich im Dienste des Maréchal de Contades, Gouverneur militaire de la Province d'Alsace befand, hergestellt. Der Maréchal, ein ausgezeichnete Feinschmecker, bewohnte während 26 Jahren Strassburg und war während dieser Zeit der einzige, der sozusagen «en exclusivité» diese wohlschmeckenden Gänseleberpasteten, die ihm sein Küchenchef zubereitete, kostete. Von Zeit zu Zeit liess er diesen Leckerbissen seinen Gästen vorstellen und sprachen diese dem Koch ihr völliges Lob aus. Jedoch blieb für alle die Herstellungsart dieses köstlichen Gerichtes ein Geheimnis, denn trotz häufigster Anfrage gab Close keinerlei Erklärungen ab. So war dieses Rezept streng verheimlicht und blieb von 1762 bis 1788 gänzlich unbekannt. In

Alleinvertreter der Kohlenherde «CAMERA» und der Gasherde «LE RÊVE»
Reelle Bedingungen — Apparate zur Probe stehen kostenlos zur Verfügung.
Verkauf in SAMOGAZ das verbesserte Butanegas.

«AUX GRANDES ARCADES» - 44, rue des Grandes Arcades, STRASBOURG - Tel. 275.15

SEPTEMBER		Herbstmonat		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Monde-	Unterg. des Mondes	
für Römisch-Katholische		für Protestanten						
35) Vom Wassersüchtigen. Luk. 14.				Matth. 6, 24—34.		St. M.	St. M.	St. M.
Sonnt.	1	16. Adelphus, B.	15. Egid. Verena	H Stillstand		13 24	4 9	17 55
Mont.	2	Stephan, Kg.	Absalon	♂♂♂		13 20	5 27	18 28
Dienst.	3	Mansuetus, B.	Mansuetus	☾ Erdnähe		13 17	6 47	19 0
Mittw.	4	Rosalia, J.	Moyses	☽ Stillst.		13 14	8 6	19 33
Donn.	5	Laurentius, Just.	Achilles	frisch		13 10	9 24	20 8
Freit.	6	Zacharias, B.	Magnus	☽ gr. Abstand		13 7	10 39	20 46
Samst.	7	Regina, J. M.	Kunegund	hell		13 3	11 50	21 29
36) Vom vornehmst. Gebot. Matth. 22.				Luk. 7, 11—17.				
Sonnt.	8	17. Mariä Geburt	16. Mariä Geburt	☾		13 0	12 55	22 17
Mont.	9	Gorgonius, M.	Loth	schön		12 56	13 53	23 10
Dienst.	10	Nicolaus v. Tol.	Sybilla	lieblich		12 52	14 43	—
Mittw.	11	Protus, M.	Christmann	angenehm		12 49	15 25	0 7
Donn.	12	Namen Mariä	Tobias	Wind		12 45	16 2	1 7
Freit.	13	Maternus, Bek.	Maternus	Regen		12 42	16 34	2 8
Samst.	14	Kreuz-Erhöhung	Kreuz-Erhöh.	schön		12 39	17 2	3 10
37) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.				Luk. 14, 1—11.				
Sonnt.	15	18. Nicodemus, M.	17. Nicodemus	windig		12 35	17 28	4 12
Mont.	16	Corn., Cyp.	Eugenius			12 32	17 53	5 13
Dienst.	17	Franzisk, Wundm.	Lambertus	schön		12 28	18 18	6 14
Mittw.	18	Fronf. Joseph v. Cup.	Quat. Richardis	☾ Erdferne		12 24	18 43	7 14
Donn.	19	Januarius, B.	Esther	windig		12 20	19 10	8 15
Freit.	20	Eustachius, M.	Justus	h♂♂♂♂♂		12 17	19 40	9 15
Samst.	21	Matthäus, Ev.	Matthäus	H♂♂		12 14	20 13	10 14
38) Von d. königl. Hochzeit. Matth. 22.				Matth. 22, 34—46.				
Sonnt.	22	19. Mauritius, M.	18. Mauritius	warm		12 10	20 51	11 12
Mont.	23	Linus, P. M.	Didymus	☾ tr. in 2. Herbst-Anfang		12 7	21 36	12 8
Dienst.	24	Maria der Gnad.	Robert			12 3	22 28	13 0
Mittw.	25	Richardis, Ksn.	Cleophas	Regen		11 59	23 27	13 48
Donn.	26	Justina, J. M.	Cyprian	trüb		11 55	—	14 32
Freit.	27	Cosmas u. Dam.	Cosm. u. D.	schön		11 52	0 32	15 12
Samst.	28	Wenceslaus, M.	Wenceslaus	☽♂♂		11 48	1 43	15 48
39) Von dem königl. Sohne. Joh. 4.				Matth. 9, 1—8.				
Sonnt.	29	20. Michael, Erz.	19. Michael	lieblich		11 45	2 58	16 22
Mont.	30	Hieronymus, Kchl.	Hieronymus	♂♂♂		11 41	4 16	16 55
Sonnen- Aufgang	Den 1.	um 5 U. 8 M.	Sonnen- Unterg.	Den 1.	um 18 U. 32 M.	☽ Die Sonne tritt aus der Jungfrau in die Wage am 23., um 4 Uhr 46 Min. Tag- und Nachtgleiche. Herbst-Anfg.		
	Den 8.	um 5 U. 18 M.		Den 8.	um 18 U. 18 M.			
	Den 15.	um 5 U. 28 M.		Den 15.	um 18 U. 3 M.			
	Den 22.	um 5 U. 38 M.		Den 22.	um 17 U. 48 M.			
	Den 29.	um 5 U. 48 M.		Den 29.	um 17 U. 33 M.			

Obstbäume - Waldpflanzen sowie sämtl. Baumschul-Artikel in Ia Qualität
Pépinères LÉON BECK, STRASBOURG-CRONENBOURG
 Tram 15 - Tél. 220.72 - 2b, route d'Oberhausbergen

Mondsviertel und

Neumond am 2., um
4 Uhr 15 Minuten. —
Wolkig.

Erstes Viertel am 8.,
um 19 Uhr 32 Minuten. —
Heiterer Himmel.



mutmassl. Witterung.

Vollmond am 16., um
14 Uhr 41 Min. — Schönes
Wetter.

Letztes Viertel am 24.,
um 17 Uhr 47 Minuten. —
Ist in trübe Wolken ge-
hüllt.

Feld- u. Gartenarbeiten im September.

Roggen und Weizen werden gesät. Als Saatgut benutzt man nur die schönsten Körner. Gegen die Vernichtung des Brandpilzes wird der Saatweizen von der Aussaat gebeizt, entweder mit Kupfervitriol (1 Kilogr. auf 200 Liter Wasser) oder mit Formalin ($\frac{1}{4}$ auf 100 Liter Wasser). Auf den Tabakfeldern wird das Obergut gebrochen. Nach der Ohmternte werden die Bewässerungsanlagen wieder in guten Stand gesetzt, um bald mit der Bewässerung beginnen zu können. Diese darf jedoch nur einige Tage stattfinden, da nach jeder Bewässerung die Wiese wieder trocken zu legen ist. Die Hopfernte tritt ein.

Im Weinberg beginnt die Reife der Trauben. Sie wird, wenn nötig, durch Ausblatten befördert, wenn zuviel Laub vorhanden ist.

diesem Jahre verliebte sich Close in Madame Mathieu, die Witwe eines Konditors der Stadt. Er heiratete sie und verliess nun



seinen Herrn, der inzwischen durch den Maréchal de Stainville ersetzt worden war und übernahm das in der Meisengasse gelegene Geschäft des verstorbenen Herrn

Man sät noch Rebkressen, Winterkopfsalat, Blumenkohl und Kopfkohl, Spinat, Petersilie, Endivie und Bleisellerie werden gebunden, doch nur soviel, als man für die Haushaltung und den Markt gebraucht. Kohlstrünke mit knolligen Wurzeln (Kröpfe, Hernie) werden gesammelt und verbrannt. Sellerie, Kraut und Kohl, Endivie vertragen noch Dunggüsse. An Tomaten werden die Blätter entfernt, damit die letzten Früchte nachreifen können. Leerliegende Beete werden gedüngt und umgegraben.

Die Okulierbänder werden gelöst, damit sie nicht zu sehr in die Rinde einschneiden. Alle zu stark belasteten Obstbäume müssen unterstützt werden. Beim Pflücken des Obstes, besonders wenn dies durch Käufer geschieht, lasse man es nicht an der nötigen Aufsicht fehlen, da durch rohes, leichtsinniges Pflücken der Baum ruiniert werden kann.

Mathieu. Dort stellte er nun seine Gänseleberpasteten in grossen Mengen her, und brachte sie in den Verkauf. Von nun an in Strassburg bekannt, wurde die berühmte Gänseleberpastete sofort als Delikatesse gepriesen und galt sie bald darauf als einheimische Spezialität, deren Ruf über ganz Frankreich gelangte und heute eine weltbekannte ist.

— Eintüchtiger Esser. — Als solcher war der in den Diensten des Maréchal de Contades, Gouverneur de la Province d'Alsace im 18. Jahrhundert, stehende Bursche bekannt. Dieser Diener war nicht nur gleich seinem Herrn ein Feinschmecker und tadelloser Weinkenner, sondern er galt überall als tüchtiger Esser. Er war ein kolossaler Soldat, der aus der Bourgogne stammte und er hatte eine fabelhaft grenzenlosen Appetit und überaus soliden Magen, sodass der Maréchal jede Wette betreffs die Essfähigkeiten seines Dieners eingehen konnte und ohne Zweifel gewann. Eines Tages liess sich dieser unverbessliche Wetter in eine sonderbar übertriebene

Albert STEINMETZ OFEN- u. HERDFABRIK
STRASBOURG, 13, rue du Maroquin Füllöfen, Kochöfen, sowie Herde
 (beim Münster) Tel. 236.83 Reparaturen aller Art - Altes Vertrauenshaus

La plus grande Spécialité de Confections pour DAMES et FILLETES
 „AU PETIT PARIS“ anc' HAUSER, STRASBOURG

		OKTOBER		Weinmonat		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes
		für Römisch-Katholische		für Protestanten					
Dienst.	1	Remigius, B. Bk.	Remigius			☾ Erdnähe ☉ Tot. Finsternis h. u. unsichtbar	11 38	5 36	17 28
Mittw.	2	Schutzengelfest	Leodegar				11 35	6 56	18 3
Donn.	3	Gerhard, A.	Arnold			☁ Wolken	11 31	8 15	18 41
Freit.	4	Franzisk. v. Ass.	Franziskus			☁ regnerisch	11 27	9 31	19 23
Samst.	5	Placidus, M.	Aurelia			☁ hell	11 23	10 41	20 10
40) Von des Königs Rechn. Matth. 18.		Matth. 22, 1—14.							
Sonnt.	6	21. Bruno, Fides, Bek.	20. Abdias			♀♂	11 20	11 44	21 3
Mont.	7	Roser'ranzfest	Judith			☁ frisch	11 16	12 38	22 0
Dienst.	8	Brigitta, W.	Placidus			☁	11 13	13 24	23 0
Mittw.	9	Dionysius, B. M.	Dionysius			☁ trüb	11 9	14 3	—
Donn.	10	Franziskus Borg.	Gereon			☁ Regen	11 6	14 36	0 1
Freit.	11	Aemilianus	Burkhard			☁ Wind	11 2	15 6	1 3
Samst.	12	Walburga, J.	Maximinus			☁ ☽☾	10 59	15 32	2 5
41) Vom Zinsgroschen. Matth. 22.		Joh. 4, 47—54.							
Sonnt.	13	22. Eduard, Kg.	21 Colmanus			☁ Nebel	10 55	15 57	3 6
Mont.	14	Calixtus, I. P. M.	Calixtus			☁ trüb	10 52	16 22	4 7
Dienst.	15	Theresia, Aurelia	Hartwig			☁ ☽ Erdferne	10 48	16 47	5 7
Mittw.	16	Gallus, A.	Gallus			☁ ☽	10 45	17 13	6 8
Donn.	17	Hedwig, W.	Joel			☁ ☽☾	10 41	17 42	7 8
Freit.	18	Lucas, Evang.	Lucas			☁ ☽☾☽☽	10 37	18 14	8 7
Sams'	19	Petrus v. Alcant.	Ptolomäus			☁ ☽☾☽☽	10 34	18 51	9 6
42) V. des Obristen Tochter. Matth. 9.		Matth. 18, 23—35.							
Sonnt.	20	23. Wendelin	22. Wendelin			☁ feucht	10 31	19 33	10 3
Mont.	21	Ursula, J. M.	Ursula			☁ Wind	10 28	20 22	10 56
Dienst.	22	Cordula, J. M.	Cordula			☁ trüb	10 24	21 17	11 45
Mittw.	23	Severinus, B.	Severinus			☁ ☽ tritt in ☽	10 21	22 18	12 29
Donn.	24	Salomea, J.	Salomea			☁ ☽	10 17	23 24	13 9
Freit.	25	Crispinus, Crisp	Crispinus			☁ Regen	10 14	—	13 45
Samst.	26	Amandus, B.	Amandus			☁ nebelig	10 11	0 35	14 19
43) V. Hauptmann zu Kapharn. Matth. 8.		Matth. 8, 1—13.							
Sonnt.	27	24. Christi Königsfest	23. Sabina			☁ angenehm	10 7	1 49	14 51
Mont.	28	Simon, Jud. Ap.	Simon v. Jud.			☁ ☽☽☽	10 4	3 6	15 22
Dienst.	29	Saturninus, B.	Narcissus			☁ ☽☽☽	10 0	4 25	15 55
Mittw.	30	Lucanus, M.	Hartmann			☁ ☽ Erdnähe	9 57	5 44	16 31
Donn.	31	Wolfgang, Fasttag	Wolfgang			☁ trüb	9 54	7 3	17 11
Sonnen- Aufgang	Den 6. um 5 U. 58 M.	Sonnen- Unterg.	Den 6. um 17 U. 18 M.	☁ Die Sonne tritt aus der Wage in den Skorpion am 23., um 13 Uhr 39 Minuten.					
	Den 13. um 6 U. 9 M.		Den 13. um 17 U. 4 M.						
	Den 20. um 6 U. 20 M.		Den 20. um 16 U. 51 M.						
	Den 27. um 6 U. 31 M.		Den 27. um 16 U. 31 M.						



CUBE BOUILLON UGMA

ANERKANNT
BESTER BOUILLONWÜRFEL

g. Unterg.
s des
es Mondes

M. St. M.

36 17 28
56 18 3
15 18 41
31 19 23
41 20 10

44 21 3
38 22 0
24 23 0
3
36 0 1
6 1 3
32 2 5

57 3 6
22 4 7
47 5 7
13 6 8
42 7 8
14 8 7
1 9 6

33 10 3
22 10 56
17 11 45
18 12 29
24 13 9
— 13 45
35 14 19

49 14 51
6 15 22
25 15 55
44 16 31
3 17 11

aus der
pion am
Minuten.

Mondsviertel und

Neumond am 1., um
12 Uhr 41 Minuten. —
Trübes Gewölk.

Erstes Viertel am 8.,
um 6 Uhr 48 Minuten. —
Das trübe Wetter hält an.

Vollmond am 16., um



mutmassl. Witterung.

8 Uhr 15 Min. — Wind
und Regen.

Letztes Viertel am 24.,
um 6 Uhr 4 Minuten. —
Feuchte Witterung.

Neumond am 30., um
22 Uhr 3 Min. — Regen-
wetter.

Feld- und Gartenarbeiten im Oktober.

Die Felder werden abgeräumt. Das
Säen von Wintergetreide wird fortgesetzt.
Saatkartoffeln von gesunden, reichtragen-
den Stöcken werden ausgeschieden und
gesondert aufbewahrt. Kartoffeln kommen
in trockenem Zustand in den Keller, Run-
kelrüben in Mieten. Diese werden mit Stroh
und einer Schicht Erde bedeckt. Die First
bleibt vorläufig unbedeckt, damit die Rüben
ausdünsten können. Erst bei eintretender
Kälte wird die ganze Miete geschlossen.
Gelbe Rüben, Sellerie, Herbstrüben, kom-
men in Erdgruben. Rosenkohl und Lauch
können im Freien stehen bleiben, Schnitt-
lauch und Petersilie werden in Blumen-
töpfe oder Kisten verpflanzt und in einen
frosthfreien Raum gebracht. Erdbeerbeete

werden behackt und mit kurzem Dünger
belegt, wobei das Herz unbedeckt bleibt.
Die Endivie wird bei trockenem Wetter
ausgemacht und in leeren Mistbeetkästen
oder in überdeckten Gräben eingeschlagen.

Die Traubenernte beginnt. Alle faulen
Beeren sind sorgfältig zu entfernen. Die
reifsten Trauben werden ausgelesen zur
Herstellung von Qualitätsweinen. Man
bezeichne die fruchtbarsten Stöcke zwecks
Vermehrung, die unfruchtbaren zwecks
Ausrodung.

Die Obstfrüchte werden sorgfältig ge-
erntet und nach ihrer Vergärung in einem
frosthfreien Orte so gelagert, dass sie nicht
übereinander liegen.

In die Blumenbeete pflanzt man Hy-
acinthen, Crucus, Tulpen, Anemonen, Ra-
nunkel, Pensées und Silenen.

Wette ein, indem er behauptete, sein Bur-
sche würde zum Mittagmahl ohne Schwie-
rigkeiten innerhalb 4 Stunden ein ganzes

Stück des geschlachteten Kalbes auf eine
andere Art zu bereiten. Dem Burschen
wurden 24 Stunden Fasten gewährt, und
so setzte er sich anderntags um 11½ Uhr
zu Tische, um das Kalb zu verschlingen.
Nacheinander wurden ihm die verschiede-
nen Stücke vorgetragen, und so ass er un-
aufmerksam eines nach dem anderen. Als
nun gegen 4 Uhr der Maréchal nach ihm
schaute, fand er seinen Burschen un-
zufrieden vor, und als er ihn nach dem
Grund seiner schlechten Laune fragte, gab
ihm dieser kurz zur Antwort: «Nanu!
bis jetzt hab ich mir nur meinen Magen
erzürnt und meinen Appetit mit diesen ver-
schiedenen Stücken gänzlich angeregt —
es wäre doch nun bald Zeit, mir das betref-
fende Kalb vorzutragen!»



Kalb verzehren. Er setzte mehrere Tausend
Francs auf dieses Wagstück. Der Bursche
war einverstanden, das Wagnis zu unter-
nehmen, und so gab nun der Maréchal sei-
nem Koch den Auftrag, die entsprechenden
Vorkkehrungen zu treffen und speziell jedes

Auf dem Fussweg.

Bauer: «Sie, Herr Reiter, können Sie
denn nicht lesen, was da oben angeschrie-
ben steht? Ihr Pferd hat mich getreten!»

Reiter: «Hätten Sie beobachtet, was da
geschrieben steht, würde mein Pferd Sie
nicht getreten haben. Da steht gross und
breit: «Fuss weg!»

Etabl^s Eug. ERB, Begräbnishureau Boul^d Poincaré 17-21 - Teleph. 237.39 - 283.38
STRASBOURG
Perlkranzefabrik - Sargfabrik - Fourgons

VURFEL

FRANCO-RUSSE 9, Place Kléber, STRASBOURG
 Verkauf von Pelzen und Fellen aller Art zum billigsten Preis.
 Einkauf von Rauchwaren aller Art.

NOVEMBER		Wintermonat		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes	
für Römisch-Katholische		für Protestanten						
Freit.	1	Aller Heiligen	Aller Heilig.	Regen dunkel	☾	St. M.	St. M.	St. M.
Samst.	2	Aller Seelen	Aller Seelen			9 50	8 18	17 57
44) Jesus gebietet d. Sturm. Matth. 8.		Matth. 9, 18—27.						
Sonnt.	3	25. Hubert, B.	24. Theophilus	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 44	10 27	19 46
Mont.	4	Carolus Borrom.	Reinhard	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 41	11 19	20 47
Dienst.	5	Zacharias	Malachias	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 38	12 22	21 50
Mittw.	6	Kirchweihfest	Leonhard	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 35	12 38	22 53
Donn.	7	Florentius, B.	Nepomuk	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 32	13 9	23 55
Freit.	8	4 gekrönte Märtyrer	Henoch	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 29	13 37	—
Samst.	9	Theodor, M.	Theodor	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 26	14 2	0 57
45) Vom Samen u. Unkraut. Matth. 13.		Matth. 22, 15—20.						
Sonnt.	10	26 Triphonius, M.	25. Philibert	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 23	14 26	1 58
Mont.	11	Waffenstillstand-Fest	Martin	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 20	14 51	2 59
Dienst.	12	Martinus I., P. M.	Cunibert	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 17	15 17	3 59
Mittw.	13	Stanislaus Kostk.,	Briccius	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 14	15 44	4 59
Donn.	14	Veneranda, J.	Theodosius	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 11	16 15	6 0
Freit.	15	Gertrud, J.	Leopold	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 8	16 50	7 0
Samst.	16	Eucherius, B.	Othmar	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 5	17 31	7 58
46) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.		Matth. 25, 31—46.						
Sonnt.	17	27. Gregor Thaum.	26. Berthold	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 3	18 18	8 53
Mont.	18	Odo, A.	Christian	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	9 0	19 11	9 43
Dienst.	19	Elisabeth v. Ung.	Elisabeth	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 58	20 10	10 29
Mittw.	20	Edmundus, B.	B. Johanna	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 55	21 14	11 10
Donn.	21	Mariä Opferung	Mariä Opf.	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 53	22 22	11 47
Freit.	22	Cäcilia, J. M.	Cäcilia	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 50	23 33	12 20
Samst.	23	Clemens, P. M.	Clemens	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 48	—	12 51
47) Vom Gnebel der Verwüstung. Matth. 24.		Matth. 9, 18—26.						
Sonnt.	24	28. Chrysogon, M.	27. Christiana	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 45	0 46	13 21
Mont.	25	Catharina, J. M.	Catharina	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 43	2 1	13 52
Dienst.	26	Petr. v. Alex., B.	Conrad	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 40	3 17	14 25
Mittw.	27	Columbanus, A.	Agricola	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 38	3 34	15 2
Donn.	28	Sostenes, M.	Gunther	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 36	5 51	15 44
Freit.	29	Saturninus, B. M.	Quirinus	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 34	7 3	16 32
Samst.	30	Andreas Ap.	Andreas	☾ ☉ ☽ ☿ ♀	☾	8 32	8 9	17 27

Sonnen-
Aufgang
Den 3. um 6 U. 42 M.
Den 10. um 6 U. 53 M.
Den 17. um 7 U. 4 M.
Den 24. um 7 U. 45 M.

Sonnen-
Unterg.
Den 3. um 16 U. 26 M.
Den 10. um 16 U. 16 M.
Den 17. um 16 U. 7 M.
Den 24. um 16 U. 0 M.

☾ Die Sonne tritt aus dem
Skorpion in den Schützen
am 22., um 10 Uhr 49 Min.

OBSTBÄUME Allee- u. Zierbäume, Ziersträucher, Tannen
 aller Art, Wald- u. Heckenpflanzen, Rosen, etc.
 Für Mitglieder der landwirtschaftlichen Vereine und bei Sammelaufträgen entsprechender Rabatt.
Pépinières PAUL BECK STRASBOURG-CRONENBOURG
 137, route d'Oberhausbergen, 137 — Telephone 223.08

Unterg.
des
Mondes

St. M.

17 57
18 49

19 46

20 47

21 50

22 53

23 55

0 57

1 58

2 59

3 59

4 59

6 0

7 0

7 58

8 53

9 43

10 29

11 10

11 47

12 20

12 51

13 21

13 52

14 25

15 2

15 44

16 32

17 27

dem
sitzen
Min.

en
ic.

RG

Mondsviertel und

Erstes Viertel am 6.,
um 21 Uhr 8 Minuten. —
Heilere Luft.

Vollmond am 15., um
um 2 Uhr 23 Minuten. —
Düsteres Gewölk.



mutmassl. Witterung.

Letztes Viertel am 22.,
um 16 Uhr 36 Minuten. —
Kälte tritt ein.

Neumond am 29., um
8 Uhr 42 Minuten. — Die
Kälte nimmt zu.

Feld u. Gartenarbeiten im November.

Das Einheimsen der Feldfrüchte wird beendigt. Die Herbstrüben bilden den Schluss; sie gedeihen noch unter dem Schnee Achtgeben, dass sich auf den Saatfeldern kein stagnierendes Wasser bildet, darum Ablaufgraben herstellen! Die Felder und Wiesen werden mit Stallmist, Kompost und Kunstdünger behandelt. Bekommen die Wiesen ein schwärzlich-grünes Aussehen, so muss die Bewässerung aufhören.

Im November werden Bäume und Sträucher versetzt. Die Spätjahrspflanzung ist im allgemeinen der Frühjahrspflanzung vorzuziehen. In den meisten Fällen werden die Baumgruben zu klein gemacht. Ein Meter im Geviert und 78—80 cm Tiefe dürfte die passende Grösse sein. Eher zu hoch als zu tief pflanzen, da sich

das Bäumchen noch setzt. Die Hochstämmchen müssen an einen feststehenden Pfahl angebunden werden, damit die Wurzeln nicht vom Wind aufgerüttelt werden. Alte Stämme werden gedüngt. Man kann jetzt schon mit dem Reinigen der Stämme beginnen, indem man sie von abgestorbener Rinde, von Moosen und Flechten befreit. Ein Anstrich mit Kalkmilch dient dazu, schädliche Insekten zu vertilgen und Frostplatten zu verhindern.

Ehe die Maschinen und Geräte der Winterruhe übergeben werden, sind sie sauber zu putzen, mit Maschinenöl einzufetten und in einem trockenen Orte unterzubringen. Wir berechnen unsere Futtermittelvorräte, um zu wissen, ob sie für den jetzigen Viehstand ausreichen, ob wir noch Jungvieh aufziehen dürfen oder an eine Reduzierung denken müssen.

— Die Totenglocke. — Im Jahre 1507 wurde der prächtige Bau der «Neuen Münze» in der Nähe der St-Thomas-Kirche



errichtet. An der Hauptfassade dieses Gebäudes befand sich eine schöne Uhr, an welcher zwei kleine Glocken angebracht waren. Die eine Glocke schlug die Viertel-

und Halbstunde, die andere die Stunde. Einerseits der zwei Glocken befand sich eine Statue, einen geharnischten Ritter darstellend, in der einen Hand eine Lanze haltend, in der anderen einen kleinen Hammer, mit dem er auf die Glocke schlug. Unter diesem Bildnis war folgende Inschrift zu lesen: «Das Viertel tue ich dreimal kund, Tod, du bringst die endlich Stunde.» Auf der anderen Seite stand das Bildnis des Todes und darunter war folgende Aufschrift: «Gesell, du tust bei mir klingen, nur bald muss ich dies Stündlein bringen.»

Einer der's bezahlen kann. — Thalbauer (kommt in die Apotheke): «Gu'n Tag, meine Herren! Ich will für meine Frau einen echten Madeira mitnehmen. Der Doktor hat ihr guten Wein verordnet, weil sie unpass war.» — Apotheker Buchmann (zum Provisor): «Drunten links im Magazin die grosse weisse Flasche, halb aqua (Wasser).»

— Thalbauer (entrüstet): «Was? Halb aqua! Ich bin der reiche Thalbauer, ganz aqua will ich haben, ich kann's bezahlen.»



CUBE BOUILLON UGMA

LE BOUILLON PAR EXCELLENCE

DEZEMBER		Christmonat		Mondlauf und mutmassliche Witterung	Tages- länge	Aufg. des Mondes	Unterg. des Mondes
für Römisch-Katholische		für Protestanten					
48) Zeichen des Gerichts. Luk. 21.		Matth. 21, 1—9.			St. M.	St. M.	St. M.
Sonnt.	1 1. Adv. Eligius, B.	1. Adv. Eligius	Schnee		8 31	9 7	18 28
Mont.	2 Bibiana, J. M.	Candidus			8 29	9 55	19 32
Dienst.	3 Franz. Xaverius	Franz. Xav.	kalt		8 27	10 36	20 37
Mittw.	4 Barbara, J. M.	Barbara	Wind		8 26	11 10	21 41
Donn.	5 Sabbas, A.	Otto	hell		8 24	11 39	22 45
Freit.	6 Nicolaus, Bek.	Nicolaus			8 23	12 6	23 47
Samst.	7 Ambrosius, B.	Werner	kalt		8 21	12 31	—
49) Johannes im Gefängnis. Matth. 11.		Luk. 21, 25—36.					
Sonnt.	8 2. Adv. Mariä Empf.	2. Adv. Maria Empf.	hell		8 20	12 55	0 48
Mont.	9 Valeria, J. M.	Joachim			8 18	13 20	1 48
Dienst.	10 Melchiadis, P.	Aaron	Duft		8 17	13 47	2 49
Mittw.	11 Damasius, P.	Damasius			8 16	14 16	3 49
Donn.	12 Synesius, P.	Walther			8 15	14 50	4 49
Freit.	13 Lucia, J. M.	Lucia	kalt		8 14	15 28	5 49
Samst.	14 Odilia, J.	Nicasius			8 14	16 13	6 46
50) Zeugnis Johannes. Joh. 1.		Matth. 11, 2—10.					
Sonnt.	15 3. Adv. Mesmin, Abt.	3. Adv. Jonathan	trüb		8 14	17 4	7 39
Mont.	16 Eusebius, B. M.	Adelheid	Schnee		8 13	18 2	8 28
Dienst.	17 Adelheid, Ksn.	Lazarus	kalt		8 12	19 6	9 11
Mittw.	18 Fronf. Gratianus, B.	Quat. Wunibald	Duft		8 12	20 13	9 50
Donn.	19 Nemesius, M.	Emerinus	Schnee		8 12	21 23	10 25
Freit.	20 † Philogon, B.	Abraham	heiss		8 11	22 35	10 56
Samst.	21 † Thomas, Ap.	Thomas			8 11	23 47	11 26
51) Bereitet den Weg. Luk. 3.		Joh. 1, 19—28.					
Sonnt.	22 4. Adv. Judith	4. Adv. Dagobert			8 11	—	11 55
Mont.	23 Victoria, J. M.	Victoria	Frost		8 11	1 1	12 26
Dienst.	24 Adam, Eva Fastt.	Adam, Eva	kalt		8 11	2 16	13 0
Mittw.	25 Christtag	Christtag			8 12	3 30	13 38
Donn.	26 Stephan, M.	Stephan			8 12	4 42	14 21
Freit.	27 Johannes, Ev.	Johann	Regen		8 13	5 50	15 12
Samst.	28 Unschuld. Kindlein	Kindleintag			8 13	6 52	16 9
52) Von der Prophetin Anna. Luk. 2.		Luk. 2, 33—40.					
Sonnt.	29 Thomas v. Cantorb.	Aristarchus	kalt		8 14	7 45	17 11
Mont.	30 David	David	Schnee		8 15	8 30	18 16
Dienst.	31 Sylvester, P. Bek.	Sylvester			8 16	9 8	19 22
Sonnen- Aufgang	Den 1. um 7 U. 24 M.	Sonnen- Unterg.	Den 1. um 15 U. 55 M.	☽ Die Sonne tritt aus dem Schützen in den Steinbock am 21., um 23 Uhr 55 Min. Kürzester Tag. — Winter- Anfang.			
	Den 8. um 7 U. 33 M.		Den 8. um 15 U. 53 M.				
	Den 15. um 7 U. 39 M.		Den 15. um 15 U. 53 M.				
	Den 22. um 7 U. 44 M.		Den 22. um 15 U. 55 M.				
	Den 29. um 7 U. 46 M.		Den 29. um 16 U. 0 M.				

Honiglebkuchen und Weihnachtsartikel

kauft man am besten
in der bekannten

Confiserie-Chocolaterie **DARSTEIN** STRASBOURG
Jungferngasse 3

Unterg
des
Mondes

St. M.

18 28
19 32
20 37
21 41
22 45
23 47

0 48
1 48
2 49
3 49
4 49
5 49
6 46

7 39
8 28
9 11
9 50
0 25
1 56
1 26

1 55
2 26
3 0
3 38
4 21
5 12
6 9

7 11
8 16
9 22

dem
bock
Min.
nter-

kel
BURG
sse 3

Mondsviertel und

Erstes Viertel am 6.,
um 16 Uhr 1 Minute. —
Bringt Schnee.

Vollmond am 14., um
19 Uhr 38 Minuten. —
Mit hellem Wetter.



mutmassl. Witterung.

Letztes Viertel am 22.,
um 1 Uhr 45 Minuten. —
Kalte Tage.

Neumond am 28., um
20 Uhr 56 Minuten. —
Schneestürme.

Feld- u. Gartenarbeiten im Dezember.

Wenn es die Witterung zulässt, wird das Dungführen fortgesetzt, desgleichen das Pflügen der Felder. Jetzt ist die beste Zeit zur Vertilgung schädlicher Tiere. Die Hamster werden in ihrem Baue eingedrückt, nachdem man alle Seitenlöcher zugetreten hat.

Die Bäume sind gegen Hasen- und Kaninchenfrass zu schützen durch Einbinden auf Meterhöhe mit Dornen, Tannenreisig oder Schilf, ferner durch einen Anstrich mit übelriechenden Stoffen, z. B. frisch gelöschtem Kalk mit Blut, Kalk und Fauldünger, oder auch durch ein Drahtgeflecht.

Der Landmann stellt den Feldbe-

bauungsplan auf, um zu wissen, welche Fruchtgattung die Felder im kommenden Jahr haben sollen, unter Berücksichtigung der Pflanzen, die nicht aufeinander folgen dürfen und des Düngers, den sie zu ihrem Gedeihen benötigen. Das Inventar wird aufgenommen. Es ist dies eine Aufstellung des gesamten Vermögens, bestehend in Haus und Hof und Grundstücken, in barem Geld und Wertpapieren, im Viehbestand, Maschinen, Schiff und Geschirr, in Vorräten, die das aktive Vermögen bilden, von welchem das passive Vermögen oder die Schulden abgezogen werden, um das Netto- oder reine Vermögen zu erhalten.

Überall sind Vorsichtsmaßregeln gegen die Kälte zu treffen.

— Das St. Niklausfest. — Seit altersher war der St. Niklaustag bei den Kindern und der Schuljugend sehr beliebt, galt doch von jeher St. Niklaus als Patron



und Beschützer der Schüler, und war es üblich, dass an diesem Feste die Kinder je nach Verdienst beschert wurden. Jedoch soll dieser schöne Brauch auch schon einmal

untersagt worden sein, und zwar, da man angab, dass die üblich stattfindenden Festlichkeiten weder dem Sinne der Kirche entsprachen, noch dem Geist der gestrengen Zeiten angepasst waren. Dies geschah im Jahre 1570. Es wurde zu dieser Zeit auf amtliche Anordnung hin, unter Strafe von 30 Pfennigen, die Bescherung am Niklaustage untersagt. Allgemein beschuldigte man einen Prediger des Münsters namens Pflinder, der durch seine gestrengen Predigten dazu Anlass gab. Folgender Spott- und Schimpfvers wurde nun gesungen: «Ihr lieben Kinder, schlägt auf den Pflinder, denn er will euch verwehren, St. Klaus soll euch nicht bescheren.» Trotz dieser Verordnung wurde das Fest später wieder wie üblich gefeiert und auch heute noch freuen sich unsere Kinder auf den St. Niklaustag mit seinen Bescherungen. Niemand wird heutzutage den ganz Kleinen verwehren, die in der Schule gelernte Bitte an St. Niklaus wie folgt zu richten:

«Saint-Nicolas, patron des écoliers,
apporte-moi des bonbons dans mon petit
panier.»

Obstbäume

sowie sämtliche **Baumschulartikel** offeriert
Pépinières R. RIETSCH 2, rue de la Rotonde
Téléph. 258.88 - **STRASBOURG-CRONENBOURG**
— Mitglieder von Obstbaumvereinen erhalten Rabatt —

Kalender der Juden.

Das Jahr 5700 der Welt und Anfang des Jahres 5701.

1939	Neumonde und Feste	1940	Neumonde und Feste
Sept. 14	Den 1. Tisri 5700 Neujahrsfest*	Mai 9	Den 1. Iyar
— 15	— 2. » 2. Neujahrsfest*	— 26	— 18. Iyar Schülerfest
— 17	— 4. » Fasten Gedaliah	Juni 7	— 1. Sivan
— 23	— 10. » Versöhnungsfest Langer Tag*	— 12	— 6. » Pfingstfest*
— 28	— 15. » Laubhüttenfest*	— 13	— 7. » 2. Pfingstfest*
— 29	— 16. » 2. Laubhüttenfest*	Juli 7	— 1. Tamus
Okt. 6	— 23. » Palmfest*	— 23	— 18. » Fasten, Tempel- Eroberung*
— 7	— 24. » Laubhüttenf.-Ende*	August 5	— 1. Ab
— 8	— 25. » Gesetzesfreude*	— 13	— 9. » Fasten, Tempel- Verbrennung*
— 14	— 1. Heswan	Sept. 4	— 1. Ellul
Nov. 13	— 1. Kislew	Okt. 3	— 1. Tisri 5701 Neujahrsfest*
Dez. 7	— 25. » Tempelweihe	— 4	— 2. » 2. Neujahrsfest*
— 13	— 1. Tebeth	— 6	— 4. » Fasten Gedaliah
		— 12	— 10. » Versöhnungsfest, Langer Tag*
		— 17	— 15. » Laubhüttenfest*
		— 18	— 16. » 2. Laubhüttenfest*
		— 25	— 23. » Palmfest*
		— 26	— 24. » Laubhüttenf.-Ende*
		— 27	— 25. » Gesetzesfreude*
		Nov. 2	— 1. Heswan
		Dez. 1	— 1. Kislew
		— 25	— 25. » Tempelweihe
		— 31	— 1. Tebeth

Die mit einem * bezeichneten Tage werden streng gefeiert. Der auf einen Sabbat fallende Fasttag wird auf den folgenden Tag verlegt.

Kalender der Mohammedaner.

Das Jahr 1358 der Hegira oder der Flucht Mohammeds von Mekka.

1939	Neumonde.	1940	Neumonde.
	1357		1358
Januar 22	Der 1. Dsul' Hadscha	Januar 12	Der 1. Dsul' Hadscha
	1358		1359
Febr. 21	Der 1. Moharem (Neujahr)	Febr. 10	Der 1. Moharem (Neujahr)
März 23	— 1. Safar	März 11	— 1. Safar
April 21	— 1. Rebi-el-Auel	April 9	— 1. Rebi-el-Auel
Mai 21	— 1. Rebi-el-Akhor	Mai 9	— 1. Rebi-el-Akhor
Juni 19	— 1. Djemâda-el-Auel	Juni 7	— 1. Djemâda-el-Auel
Juli 19	— 1. Djemâda-el-Akhor	Juli 7	— 1. Djemâda-el-Akhor
August 17	— 1. Redjeb	August 5	— 1. Redjeb
Sept. 16	— 1. Chaban	Sept. 4	— 1. Chaban
Okt. 15	— 1. Ramadan (Fastenmonat)	Okt. 3	— 1. Ramadan (Fastenmonat)
Nov. 14	— 1. Schual (Bairamfest)	Nov. 2	— 1. Schual (Bairamfest)
Dez. 13	— 1. Dsul' Kada	Dez. 1	— 1. Dsul' Kada
		— 31	— 1. Dsul' Hadscha

Der Freitag ist für die Mohammedaner der Feiertag der Woche, an welchem sie sich zum Gebet in die Moschee begeben.

QUICK OGMA OATS (SCHNELLKOCHENDE HAFERFLOCKEN)
SPARSAM IM GEBRAUCH, HÖCHSTER NÄHRWERT

Zum fünfhundertsten Jahrestage der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg. 1440 ————— 1940

Bis auf die letzte Zeit, in der wir selbst leben, gibt es in der Geschichte keine so bewegte und grossartige Periode, wie die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Gewerbe und Handel blühten — dank der Fortschrittlichkeit Europas — mächtig empor, und mit ihnen Künste und Wissenschaften.



Der Zeichner (1).

Die herrlichste der Erfindungen zu dieser Zeit war aber bestimmt die Kunst des Bücherdrucks — die schwarze, die allersubtilste, die göttliche, die heilige Kunst, die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften, wie sie von den jubelnden Zeitgenossen begrüsst wurde.

Der aber diese Kunst erfand und sich damit einen so unvergänglichen Anspruch auf die dauernde Dankbarkeit der gesitteten Menschheit erwarb, wie wenige Sterbliche vor ihm, war Johann Gutenberg.

Zahlreich sind die zeitgenössischen Zeugnisse, die Gutenberg preisen, weil er die Kunst des Buchdrucks erfunden hat, aber dann ist ihm dieser Ruhm jahrhundertlang streitig gemacht und einer grossen Zahl anderer zugewandt worden. In Holland gilt ein gewisser Coster, in Italien ein gewisser Castaldi als Erfinder; jenem



Der Formschneider.

ist deshalb sogar in Haarlem, diesem in Feltre ein Denkmal gesetzt werden. Die weitläufige Streitliteratur, die darüber entstanden ist, umfasst manches Tausend von Nummern, doch ist nach dem heutigen Stande der Forschung, nach Gewicht und Zahl der berufenen Stimmen Gutenberg als glänzender Sieger aus dem Wettstreit hervorgegangen. Man möchte fast sagen: als zu glänzender Sieger, denn manche Vorkämpfer Gutenbergs stellen ihn im Eifer des Gefechts als einen übermenschlichen Genius hin, der, wenn er

(1) Holzschnitt-Fascimile nach Jost Amman, 16. Jahrhundert.

ein halbes Jahrtausend früher gelebt hätte, auch die schwarze Kunst erfunden haben würde, während wir, wenn er heute erst geboren würde, vielleicht noch ein halbes Jahrhundert darauf zu warten hätten. Man gelangt damit wieder zu den anmutigen Scherzen, in denen sich die ideologische Geschichtsschreibung so oft gefallen hat, welchen Verlauf die Weltgeschichte wohl genommen haben würde, wenn die alten Griechen das Pulver oder die alten Römer den Letternuss erfunden hätten. Wissenschaftlich ist jedoch jede Erfindung von den Bedürfnissen ihrer



Der Giesser.

Zeit abhängig, was mit anderen Worten heisst, dass jede Erfindung ihre lange Vorgeschichte hat.

Erfindungen können der geschichtlichen Entwicklung einen mächtigen Anstoss geben, und wenige haben ihr einen so mächtigen Anstoss gegeben, wie die Erfindung des Buchdrucks. Dazu kam, dass der Warenhandel und die Warenproduktion, die sich am Ausgange des Mittelalters mächtig entwickelten, den geistigen Verkehr der Nationen so unendlich steigerten, dass er nach der schnellen Massenerstellung literarischer Erzeugnisse hungerte.

Nach der mühevollen und durch Handschrift verlangsamten Arbeit der Mönche kam man schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zur mechanischen Vervielfältigung von Schrift und Zeichnung durch Abdruck eines Holzschnittes. Und von diesem Vorläufer der Buchdruckkunst galt bereits, was ein Zeitgenosse Gutenbergs von ihr selbst gesagt hat und was seitdem so unzählige Male wiederholt worden ist, dass er nämlich «der Freiheit der Menschen ein allergewaltigst zweischneidig Schwert in die Hand gebe, ein Schwert gleich schnei-



Der Papierschöpfer.

dig zum Guten und zum Bösen, zum Kampfe für Tugend und Wahrheit, wie zur Sünde und Irrtum. Heiligenbilder und Spielkarten waren die ersten Erzeugnisse des Drucks. Nun war es aber dem Messer der Holzschneider sehr gleichgültig, ob damit irgend eine Figur oder irgend ein Wort ausgeschnitten wurde, und so entstanden erst Bilderbücher mit geschnittenem Text und dann auch kleine Schul- und Volksbücher ohne Bild, nur mit Text.

Nachdem man einmal zu den Holztafel- drucken gelangt war, lag es nahe, die Platten in einzelne Buchstaben zu zerschneiden und durch die beliebige Zu-

Hand-
r Mön-
ge des
echani-
ift und
s Holz-
fer der
ras ein
lbt ge-
zählige
lass er
nen ein
wert in
schnei-



a, zum
eit, wie
der und
eugnisse
Messer
tig, ob
end ein
so ent-
chnitte-
Schul-
it Text.
olztafel-
he, die
zu zer-
ige Zu-



Die Ritterburg ist ein Zufluchtsort.

Die Späher auf dem Wartturm und den Mauern haben den Feind gemeldet. Rasch wurde die Umgebung alarmiert, und die Dorfbewohner haben sich in einen Hof der Burg geflüchtet.

samm
Vervi
lich
an
Type
der
Schri
zu sch
durch
weil
Hand
weil
der
keine



Übels
das G
Kunst
lichen
Sätze
dann
Als F
Druck
die T
lichen
Erfin

Sie
einma
sie ge

sammensetzung dieser Buchstaben die Vervielfältigung der Bücher ausserordentlich zu erleichtern. Das scheiterte aber an der Unmöglichkeit, mit hölzernen Typen die erforderliche Ebenmässigkeit der Zeilen herzustellen. Der nächste Schritt war dann, die Lettern in Metall zu schneiden, aber auch damit wurde kein durchschlagender Erfolg erzielt, sowohl weil das Schneiden der Typen aus freier Hand zu viel Zeit erforderte, als auch weil auf diesem Wege die Ungleichheit der Buchstaben zwar verringert, aber keineswegs aufgehoben wurde. Diese



Der Buchdrucker.

Übelstände wurden erst beseitigt durch das Giessen metallener Lettern, womit die Kunst erfunden war, mit einzelnen beweglichen Buchstaben, ganze Wörter, Zeilen, Sätze und Seiten zusammenzusetzen und dann durch Abdruck zu vervielfältigen. Als Fortschritt über die Xylographie, den Druck mit geschnittenen Holzplatten, ist die Typographie, der Druck mit beweglichen, gegossenen Lettern, die eigentliche Erfindung Gutenbergs.

Sie erschien sehr einfach, nachdem sie einmal gemacht war. Allein dies Los teilte sie gerade mit den genialsten Erfindungen.

Gutenberg mag persönlich niemals mit hölzernen Lettern zu drucken versucht haben, und sicherlich gehörte ein sehr mühsamer, sehr weiter, alle Hilfsmittel eines ungemein geschmeidigen und kräftigen Geistes beanspruchender Weg dazu, um von dem schöpferischen Gedanken der Typographie bis zu der meisterhaften Ausführung zu gelangen, die dieser Gedanke schon in Gutenbergs ersten Drucken gefunden hat. Allein immer war der Erfinder ein Kind seiner Zeit und beschritt nicht einsam einen einsamen Weg, sondern erreichte nur als erster ein Ziel, dem noch



Der Buchbinder.

viele andere mit heissem Bemühen nachtrachteten.

Henne Gensfleisch, genannt Gutenberg, wurde um das Jahr 1400 in Mainz geboren. Er war der Sohn des Friele Gensfleisch und der Elsa Wyrich, die nach ihrem Wohnsitz, einem Hofe bei der Christophkirche, zum Gutenberg genannt wurde.

Die Stadt Mainz zählte um diese Zeit etwa 6000 Einwohner und hatte eine namhafte Bedeutung noch mehr als kirchliche Metropole des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, als Sitz des Reichserzkanzlers, als Hauptstadt der grössten

deutschen Kirchenprovinz, die sich von der Mündung der Elbe bis zur Quelle des Rheins erstreckte. Diese überragende Stellung der Stadt auf kirchlichem Gebiet ist nicht ohne Bedeutung für Gutenbergs Erfindung gewesen.

Gutenberg hatte in den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts Mainz verlassen, um sich Strassburg zuzuwenden. Da er darnach schon als erwachsener Mann seine Vaterstadt verlassen hat, so darf man schliessen, dass er in ihr seine kunsttechnische Ausbildung erhalten hat.

ros. Unde tui vocant dij: Quia mulieres apponit dijs argenteis et aureis et lignis: et in domibus eorum sacerdotes sedent habentes tunicas scillas et capita et barbā rasam: quos capita nuda sunt. Rugiūt autē damātes cōtra deos suos: sicut i cēna mortui. Vestimenta eorum auferunt sacerdotes: et viciūt uxores suas et filios suos. Neque si quid mali patiūtur ab aliquo neque si quid boni poterūt retribuere: neque regem cōstituere possunt neque auferre. Similiter neque dare diuicias possunt: neque malū retribuere. Si quis illis votum vouerit et nō reddiderit: neque hoc requirit. Nō omnē a morte nō liberāt: neque infirmū a potentiore eripiūt. Nō minē ecū ad vultum nō restituūt: de

Druckprobe aus der 42 zeiligen Bibel.

In einer Strassburger Urkunde von 1439 zeigt er sich als erfahrener und vielseitiger Meister des Kunsthandwerks (Goldschmied). Er beschäftigt andere Goldschmiede, lehrt sie Steine polieren und macht sich mit ihnen zusammen, um Spiegel für die Wallfahrt nach Aachen zu fabrizieren. Da Strassburg einer Bischofsstadt gleich war, so sehen wir auch hier wieder die Goldschmiedekunst im Dienste der Kirche. Die kleinen Handspiegel der

damaligen Zeit gewannen ihren Wert durch ihre Einfassung mit Diamanten, Rubinen, Perlen und geschnittenen Steinen durch ihre kunstvolle Umrahmung mit Schnitzwerk von Elfenbein, mit geistlichem oder auch sehr weltlichem Bildwerk aus edlen Metallen. Das gemeinsame Unternehmen endete mit einem Prozess. Der Tatbestand ist ohne besonderes Interesse, doch werfen die Gerichtsakten einiges Licht auf Gutenbergs Strassburger Aufenthalt und enthalten auch eine Andeutung, aus der geschlossen werden ist, dass Gutenberg schon 1439 die ersten Anfänge eines Druckapparats mit beweglichen gegossenen Lettern fertig gehabt habe. In den Zeugenaussagen wird von einer « unbekanntenen Kunst » gesprochen, die Gutenberg seinen Teilnehmern habe lehren wollen, und dann auch von einer « Presse », die mittels zweier Wirbelcher vier lose Stücke zusammenhalte und von Gutenberg geheim gehalten worden sei.

Es ist somit sicher, dass sich Gutenberg schon in Strassburg mit mancherlei Versuchen beschäftigt hat, die dann zu seiner grossen Erfindung geführt haben. Es ist nicht anzunehmen, dass die komplizierte Technik, die er schon in seinen ersten Drucken mit einer bewundernswerten Meisterschaft beherrscht, das Gravieren von metallenen Letternstempeln (Patrizen Punzen), das Einschlagen dieser Stempel in Kupferstäbchen (Matrizen), die Herstellung einer Gussform für diese Matrizen der Guss der Lettern und ihre Adjustierung, endlich der Schriftsatz und der Abdruck, die Sache weniger Monate gewesen sei.

Um das Jahr 1448 finden wir Gutenberg wieder in Mainz. Nach einer Schuld von 150 Gulden, die er in Mainz tat, ist zu schliessen, dass das Geld bestimmt war die ersten Proben des Druckes mit beweglichen gegossenen Lettern zu ermöglichen, nach ein paar erhaltenen Blättern hat Gutenberg mit dem Drucke kleiner Gebet- und Schulbücher begonnen. Sie fielen so gut aus, dass der Mainzer Bürger Johann Fust sich im Jahre 1449 entschloss, dem Erfinder die für die damalige Zeit grosse Summe von 800 Gulden in Gold gegen sechs Prozent Jahreszinsen für das « Werck der Bücher » vorzuschliessen, das heisst für die Einrichtung einer Druckerei. Zugleich wurde Fust finanzieller Geschäftsteilnehmer Gutenbergs, indem er

jähr.
einer
Haus
schw
wel
Bel
sche
mach
nach
gege

Au
mit
gros
zeilig
kriti
dure
42zei
ort
gibt
42zei
verlä
der
gonn
späte
wese

Di
grap
hand
brau
mit
dem
der
hund
gebü
berg
Abk
Bibe
Stem

36zei
erha
Folie
der
noch
und
Type
mach
entsc
Type
Zahl
zubr
die
aufw
unse
Zahl
dara
Auffa

jährlich 300 Gulden ohne Zins, aber gegen einen Anteil am Gewinn, für Gesindelohn, Hauszins, Pergament, Papier, Drucker-schwärze, usw., ins Geschäft steckte. So wenigstens stellte sich nach Gutenbergs Behauptungen und nach ihrem wahrscheinlichen Zusammenhange die Abmachung dar; wir können darüber allein nach dem Prozess urteilen, den Fust später gegen Gutenberg angestrengt hat.

Aus der Zeit seiner Geschäftsverbindung mit Fust stammen nun die beiden ersten grossen Drucke, die 36zeilige und die 42zeilige Bibel. Erschwert wird die historisch-kritische Prüfung der ersten Drucke dadurch, dass weder die 36zeilige, noch die 42zeilige Bibel Datum, Drucker und Druckort nennen; aus technischen Gründen ergibt sich nur, dass die 36zeilige Bibel der 42zeiligen voranging, während nach zuverlässigen zeitgenössischen Nachrichten der Druck der ersten im Jahre 1450 begonnen hat und der Druck der zweiten spätestens im Jahre 1456 vollendet gewesen ist.

Diese ältesten Bibeldrucke sind typographische Nachahmungen der Bibelhandschriften, wie sie bis dahin im Gebrauch gewesen waren: grosse Folianten, mit zwei Kolumnen auf der Blattseite, in dem gothischen Schriftzug, der sich seit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts für die lateinischen Bibeln eingebürgert hatte. Alles dies bildete Gutenberg nach, bis auf die gebräuchlichsten Abkürzungen, so dass für den ersten Bibeldruck nicht viel weniger als hundert Stempel geschnitten worden sind. Die 36zeilige Bibel, die in etwa 9 Exemplaren erhalten ist, umfasste zwei mächtige Foliobände; ehrwürdig als erstes Denkmal der Erfindung ist sie in ihrem Drucke noch mit mancherlei Mängeln behaftet, und namentlich haben die zu grossen Typen das Buch gar zu schwerfällig gemacht. Um diesen Übelstand zu beseitigen, entschloss sich Gutenberg wohl, kleinere Typen anzufertigen und eine grössere Zahl von Zeilen auf der Kolumne unterzubringen; so entstand die 42zeilige Bibel, die auch im Drucke grosse Fortschritte aufweist und in etwa 30 Exemplaren auf unsere Zeit gekommen ist. Die grössere Zahl der erhaltenen Exemplare deutet darauf hin, dass von ihr eine grössere Auflage veranstaltet wurde; aus einer

ganzen Reihe von Gründen ist wahrscheinlich, dass die 36zeilige Bibel nur in ganz geringer Auflage gedruckt worden ist, in nicht so sehr viel mehr Exemplaren, als noch vorhanden sind.

Fust verband sich nun, nach dem Prozesse mit Gutenberg, mit dem Schönschreiber Peter Schöffer aus Gernsheim, der ihm in seinem Prozesse mit Gutenberg als Eidhelfer gedient hatte, zur Begründung eines bald weltberühmten Druck- und Verlagsgeschäfts. Peter Schöffer war vermutlich ein Gehilfe Gutenbergs gewesen, und man kann ihm nicht so schlechthin, wie seinem Sozium und späteren Schwiegervater Fust, jeden Anteil an der Erfindung des Buchdrucks abstreiten; wenigstens schreiben ihm einzelne glaubwürdige Zeitgenossen grosse Verbesserungen zu, womit er Gutenbergs Erfindung vervollkommen hat. Die neue Druckerei von Fust und Schöffer brachte schon im Jahre 1457 den Psalter heraus, der nicht nur als erstes datiertes Druckwerk, sondern auch wegen seiner technischen Vollendung, seiner etlichen hundert Stempel, seiner grossen Initialen in Metallschrift, seines schönen Schriftzugs hohen Ruhm erlangt hat. Die Schlusschrift lautet:

«Gegenwärtiger Kodex der Psalmen mit schönen Initialen geziert und durch Rubriken genügend ausgezeichnet, ist durch eine künstliche Erfindung des Druckens und der Typenbildung, ohne irgend einen Gebrauch der Feder, so hergestellt und zur Ehre Gottes mit Fleiss vollendet durch Johann Fust, Mainzer Bürger, und Peter Schöffer von Gernsheim im Jahre des Herrn 1457 am Mariä-Himmelfahrtsabend.»

Als Erfinder der neuen Kunst nennen sich Fust und Schöffer also nicht. Schöffers Verdienst, in dem ersten datierten Druckwerk ein fast unübertreffliches und unübertroffenes Meisterwerk der Typographie geschaffen zu haben, kann nach dem Masse unserer heutigen Kenntnis mit triftigen Gründen nicht angefochten werden.

Für die Frage nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ist jene Annahme übrigens von gar keiner Bedeutung. Hätte Gutenberg auch nichts hergestellt als die 36zeilige Bibel mit ihren grossen Typen, oder selbst nur ein kleines Schulbuch, so

wäre sein Ruhm und sein Verdienst um nichts geringer.

Gutenberg wusste sich nach dem vernichtenden Schläge, den ihm Fust zugefügt hatte, mit zäher Energie wieder aufzuraffen. In einem Doktor Humery fand er einen neuen Geldgeber, so dass Gutenberg bis zu seinem Tode im Besitze seiner neuen Offizin geblieben ist. Aus ihr ging im Jahre 1460 ein neues grosses Werk hervor, das sogenannte Katholikon, eine zu jener Zeit sehr beliebte grammatikalisch-lexikalische Kompilation eines Dominikanermönchs. Es ist ein Grossfolioband von 374 Blättern, in gespaltenen Kolumnen von je 66 Zeilen. Die Schlusschrift lautet: «Unter dem Beistande des Allerhöchsten, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen enthüllt, was er den Weisen verbirgt, ist dieses vortreffliche Buch, das Katholikon, im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1460, in dem gesegneten Mainz, einer Stadt der deutschen Nation, die Gottes Huld mit einem so hohen Geisteslichte, einem freien Geschenk seiner Gnade, vor den übrigen Völkern der Erde vorzuziehen und auszuzeichnen für würdig befunden hat, nicht mit Hilfe von Rohr, Kiel oder Feder, sondern durch das wunderbare Zusammenstimmen von Mass und Verhältnis der Patronen und Formen gedruckt und vollendet worden.» Da die Typen des Katholikons von Fust und Schöffer niemals gebraucht worden sind, eine dritte Druckerei damals aber in Mainz nicht bestand, so rührt dies Buch unzweifelhaft von Gutenberg her, aber weshalb er sich auch jetzt nicht als Drucker genannt hat, ist noch ein ungelöstes Rätsel. Dass er es aus angeborener Schüchternheit unterlassen habe, oder weil er dem Allerhöchsten allein die Ehre habe geben wollen oder dass er sich durch die prächtigeren Drucke von Fust und Schöffer beschämt gefühlt habe oder weil er sich als Edelmann zu keiner mechanischen Kunst habe bekennen wollen, sind handgreifliche Hypothesen.

Im Jahre 1462 wurde die Stadt Mainz in einem heftigen Kampfe zwischen Dietrich von Isenburg und Adolf von Nassau, die sich um das Erzbistum raufen, durch Feuer und Sturm verheert, wobei auch die beiden Druckereien untergingen. Jedoch gewann Gutenberg nun

einen friedlichen Lebensabend; der Sieger Adolf von Nassau nahm ihn am 18. Januar 1465 unter sein Hofgesinde auf, gab ihm jährlich ein Kleid, zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein, befreite ihn von Schatzung, Wachen, Folge und anderen Diensten. Eine neue Druckerei in Eltville, der Residenz Adolfs, scheint unter Leitung oder doch unter Beihilfe Gutenbergs errichtet worden zu sein; sie druckte in den Typen des Katholikons, und einer der beiden Drucker verschwägte sich mit Gutenberg. Er selbst hat anscheinend seinen Wohnsitz in Mainz behalten, wo er auch begraben worden ist. Sein Grab ist verschollen, und selbst sein Todestag lässt sich nicht genau angeben; er muss nicht weit vor dem 24. Februar 1468 gefallen sein, denn an diesem Tage verpflichtete sich Humery gegen Adolf von Nassau, die von Gutenberg bei dessen Tode hinterlassenen Druckgeräte nur in der Stadt Mainz zum Drucken zu gebrauchen, sie auch nur einem Mainzer Bürger zu verkaufen, oder diesem doch das Vorkaufsrecht zuzugestehen.

Die schnelle Verbreitung seiner Kunst hat Gutenberg noch in ihren Anfängen erlebt. Sie datiert von der Verwüstung der Stadt Mainz im Jahre 1462, wodurch namentlich die Gehilfen von Fust und Schöffer in alle Welt zerstreut wurden. Doch wäre sie trotz dieses äusserlichen Hebels nicht zu verstehen, wenn die europäische Kultur auf der damaligen Höhe ihre Entwicklung nicht nach dem «wunderbaren Geheimnisse» gelechzt hätte wie dürres Land nach einem befruchtenden Regen.

P. W.

Kasernenhofblüte.

Unteroffizier: «Halten Sie die Schnauze, oder ich schlage Ihnen eins in die Fresse, dass Ihnen die Zähne paarweise in den Hals hinunterfahren und, in Stahlfedern umgewandelt, zum Hintern hinausfahren und sektionsweise Parademarsch üben.»

Theorie und Praxis.

Vater (seinen Sohn ermahnend): «Der Mensch soll in allem, was er tut, immer äussere Ruhe und überlegenen Gleichmut bewahren.» (Als der Sohn zum Fenster hinaussieht): «Himmeldonnerwetter, Lausbub, hör' doch zu, wenn ich dir was sage!»

Ein Wiedersehen.

Weihnachten Anno 186...
In einem Häuschen der...
Vorstadt von Wien sind
zwei Personen, noch jugendlich kräf-
tig, damit beschäftigt, einem armseli-
gen Christbäumchen seine letzte Zierde
zu geben. Der Christbaum steckt in
einem Brettchen; er ist klein, und an
seinen Zweigen hängen fünf Äpfel
und ein Dutzend vergoldeter Nüsse
samt einer kleinen Engelsfigur aus
Marzipan, welcher man auf den ersten
Blick ansieht, dass sie schon manches
Mal das Christfest mitgemacht hat. Im
übrigen flattern bunte Streifen von
Papier und kleine Seidenbändchen
überall vom Bäumchen. Ein anderes
Geschenk ist nicht da.

Eben hat der Mann das letzte der
sieben Kerzchen angezündet, welche
auf dem Bäumchen brennen. Seine
Frau öffnet die Tür und ruft die Kin-
der herein.

Welche Freude.

Die paar Lichtlein, die Äpfel und
Nüsse auf dem Bäumchen — sie haben
den Kinderherzen denselben Zauber
angetan, als ob sich die reichsten
Schätze in den Zweigen bergen wür-
den. Die fünf Kinder jubeln laut auf
und betrachten mit inniger Freude das
Bäumchen. Jedes Lichtlein, jede glän-
zende Nuss, jeder Zweig wird be-
sehen, bewundert und weckt neue
Freude. Eine dicke, schwere Träne ist
der Mutter ins Auge getreten, als sie
diesmal den Kindern die Tür geöffnet
hat zur Christbaumfeier. So armselig
ist's noch nie gewesen. Aber die Kin-
der sind bescheiden, wohlgezogen; sie
sind völlig zufrieden mit dem, was da
ist, und kein Misston stört die Feier.

Das macht auch Vater und Mutter
heiter; sie werden wieder Kinder mit
den Kindern; und wenige Minuten
später singt die ganze Familie, vom

Kleinsten bis zum Grössten, aus voller
Brust das liebliche Lied:

O tröstliche Zeit,
Die alle erfreut!
Du linderst die Schmerzen
Du weckest die Herzen
Zum Danke, zur Liebe, zur himm-
[lischen Freud!

«Zur himmlischen Freud»! tönts
noch einmal leise nach. Eben will die
Mutter die zweite Strophe anfangen,
da klopfts draussen.

Auf das verwunderte und halb er-
schrockene «Herein»! des Vaters
öffnete sich die Tür, und eine Hohe,
allem Anscheine nach vornehme Dame
trat ein. Sie war mit einem Mantel
bekleidet, welcher ihre Gestalt ganz
bedeckte, und ein dichter, dunkler
Schleier verhüllte ihr Angesicht fast
gänzlich.

Einen Augenblick schaute sie um
sich in dem Zimmerchen, dann fragte
sie mit wohlklingender Stimme:

— Bin ich hier bei dem Tischler-
meister Bernhard?

— Der bin ich, sagte der Haus-
vater und trat einen Schritt vor.

— Kann ich einen Augenblick mit
Ihnen sprechen?

— O ja, war die Antwort des Vaters,
und seine Frau trat freundlich grü-
send an seine Seite.

— Es erscheint allerdings etwas zu-
dringlich, begann die Unbekannte;
allein was ich Sie fragen möchte, ist
zu Ihrem Besten gemeint. Ich bitte
Sie also nur um Vertrauen zu mir.
Haben Sie Arbeit?

Mit einem Seufzer sagte der Mann:

— Allerdings, aber ich verdiene
fast nichts dabei. Und seine Frau
wollte reden, aber die Tränen liefen
ihr die Wangen herab. Ach, der Jud,
der Jud! jammerte sie, sehen Sie,
schon seit einem halben Jahre hat er

uns in seinen Krallen. Wir haben ihm die kleine Schuld schon zehnfach bezahlt, aber er hat immer wieder einen neuen Schuldschein in der Hand, und ganz können wir nie fertig werden. Es ist, als ob ers einrichtete, dass wir nie bezahlen können. So plagt und schindet sich mein Mann seit einem halben Jahr Tag und Nacht, und was wir einbringen mit Not und Sorgen, mit Fasten und Sparen, das nimmt Woche für Woche der Jud. Mein Mann arbeitet rein für ihn und muss sich noch bedanken, dass er ihn nicht anklagt. O wie glücklich waren wir vorher! und jetzt? Blutarm sind wir, und wer weiss, ob unser Häuschen uns noch lange bleibt?

Nicht ohne sichtliche Bewegung hatte die Fremde zugehört.

— Sie müssen mir schon noch eine Frage erlauben, sagte sie jetzt. Wie heisst Ihr Gläubiger?

Der Mann nahm verschiedene Papiere aus dem Wandkästchen und präsentierte dieselben der Dame.

— Hier steht die Adresse, sehen Sie, — Sie mögen sich darüber befragen.

Sie fing fort zu fragen:

— Und wieviel macht denn die Schuld, wenn man fragen darf?

— Hundertzwanzig Gulden, sagte der Mann langsam und senkte den Kopf.

Eine Pause entstand.

— Wenn Ihnen jemand diese Summe unverzinslich und aufkündbar leihen würde, wollten Sie diese Schuld bezahlen und würde Ihnen geholfen sein? fragte die Dame jetzt mit weicher Stimme.

Sprachlos standen der arme Tischler und sein Weib da.

Die Tränen traten ihm ins Auge; mit halb erstickter Stimme murmelte er:

— O, ich bitte Sie um Gottes willen, treiben Sie an diesem heiligen Abend keinen Scherz mit dem Unglück armer

Leute! Wir dürfen ja das nicht erwarten und hoffen.

Statt aller Antwort zog die Dame ihre Börse und sagte:

— Schreiben Sie einen Schuldschein auf 120 Gulden, das Geld ist schon da. Damit übergab sie der Frau des Tischlers eine Anzahl Banknoten:

— Zählen Sie, ob's richtig ist.

Diese aber erfasste die, feine, schmale Hand der Unbekannten und küsste sie, indess die Tränen ihrer Freude darauf fielen; dann rief sie aus:

— Kinder, kommt! Joseph, Maria, Rudolf, Thérèse, schnell kommt und saget der Dame tausendmal Vergelt's Gott. Und wie mit einem Zauberschlag war die Dame umringt von den blühenden Kindern, welche Kleider und Hände ergriffen, küssten und freudig lachend zu ihr aufsahen, indem sie ihren Dank auf jede Weise auszudrücken suchten.

Der vierjährige kleine Rudolf gefiel der Dame besonders. Sie nahm ihn auf den Arm und herzte ihn, während er mit seinen hellen Augen forschend durch den Schleier zu blicken suchte.

Jetzt nahte der Mann mit der Schrift:

— Hier ist der Schuldschein; Sie können nachsehen ob er richtig ist; aber die Schrift ist schlecht — ich habe kaum schreiben können vor lauter Freude. Vergelt's Ihnen Gott tausend- und abertausendmal in diesem und im anderen Leben, dass Sie mich und meine Familie gerettet haben.

— O Thérèse, wandte er sich zu seinem Weib, wie glücklich sind wir jetzt, Welch eine Weihnachten!

Und wieder zu der Dame gewandt, fuhr er fort:

— Wir versprechen es Ihnen, so wahr Sie uns gerettet haben und dastehen, dass wir jeden Abend alle zusammen fünf Vaterunser für Sie beten werden, solange noch eines von uns

am Le
Die
genom

sie im
Rudi,
dem C

Ked
nächs

— I
halte

mit d
Bäum

Schul
gehalt

ihm a

—
Christ

rasch,
Tisch,

und v

Abc

—
muss

Der
wider

—
sche?

sich
etwas

wahr

—
die D

laut,
hörte.

—
Ka

so ba
hoben

gung,
heutig

Ein

Aber
Neug

edelst
Dank

schlu
zwölf

ein v

am Leben ist — ich, Weib und Kinder.

Die Dame hatte den Schuldschein genommen.

— Rudi, fragte sie den Knaben, den sie immer noch auf dem Arme hatte, Rudi, welches ist dein Lichtchen auf dem Christbaum?

Keck zeigte Rudolf auf eines der nächsten Lichtchen.

— Da nimm einmal das Papier und halte es darüber, sagte sie und trat mit dem Kinde nahe an das ärmliche Bäumchen. Der Kleine hatte schon den Schuldschein genommen und ans Licht gehalten, so dass er hell aufflammend ihm aus der Hand fiel.

— So, da ist noch etwas für den Christbaum, sagte die Dame jetzt rasch, legte ein Goldstück auf den Tisch, setzte den kleinen Rudolf ab und wandte sich schnell der Türe zu.

Aber dieser hielt sie am Kleide.

— Komm, du liebe Frau, rief er, ich muss dir noch etwas ins Ohr sagen.

Dem Kinde konnte die Dame nicht widerstehen.

— Was willst du denn, kleiner Bursche? sagte sie freundlich und beugte sich zu ihm nieder. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr, aber so leis, dass er es wahrscheinlich selbst nicht verstand.

— Du musst es lauter sagen, sprach die Dame; und Rudolf sagte ihr jetzt laut, dass man es im ganzen Zimmer hörte, ins Ohr:

— Lass mich dein Gesicht sehen.

Kaum hatte er das Wort gesprochen, so bat die ganze Familie mit aufgehobenen Händen um diese Vergünstigung, «damit sie ein Andenken an den heutigen Abend habe».

Einen Augenblick zögerte die Dame. Aber sie sah, dass es sich nicht um Neugierde handelte, sondern um die edelste und reinste Verehrung und Dankbarkeit. Sie erhob die Hand, schlug den Schleier zurück, und die zwölf Augen der Familie blickten in ein wunderbar schönes, jugendliches

und fröhlich lächelndes Frauengesicht von ausserordentlicher Feinheit und Hoheit. Eine Flut von goldenen Haaren blinkte unter dem Hut hervor. Ein paar Augenblicke dauerte es, dann fiel der Schleier wieder:

— Behüt euch Gott, klang es weich und milde, und die Fremde war verschwunden im Dunkel der Nacht. Draussen hatte sich noch eine Dame zu ihr gesellt...

Dieses Angesicht, wo hab ich es schon gesehen? murmelte der Tischler; jedenfalls werde ich es in Ewigkeit nicht vergessen.

**

Am Kaiserhofe war tiefe Trauer. Die Lakaien waren beflort an Hut und Ärmel, das Militär desgleichen, in grosser Uniform mit Trauerbändern zogen die Hofleute ins kaiserliche Palais. Still und stumm stand eine unzählige Menge Volkes, alle in Trauer gekleidet, von den Strassen in dichter Reihe bis zum Portale, wo sie langsam verschwanden, um auf der andern Seite wieder herauszukommen. Es waren diejenigen, welche die Leiche aus kaiserlichem Stamme, wie sie aufgebahrt im grossen Saale des Palastes lag, noch einmal schauen wollten. Schwarz war alles ausgeschlagen. Weihrauchduft durchzog den hohen Raum, zahllose Wachskerzen brannten ruhig rings um den prächtigen Pfühl, auf welchem die Leiche, allen sichtbar, gebettet war. Offiziere standen als Ehrenwache da. Unten, an der aufgebahrten Leiche vorüber, zog lautlos, mit entblösten Häuptern, der Menschenstrom in langsamem Gange zu einer Tür herein, zur andern hinaus. Manches Auge wurde feucht, als es die jugendliche Leiche sah. Es war die junge Herzogin E... Wie ein zartes Wachsgebilde lag sie, weiss gekleidet, auf dem Paradebette. Die Hände waren gefaltet, die Augen geschlos-

sen, um den Mund spielte es wie ein leises, friedliches Lächeln; ein zarter Hauch von Roth schien noch auf den Wangen geblieben zu sein, und unter dem Kranz von weissen Rosen schimmerte die goldene Flut der Haare heraus. Überirdische Schönheit, heiliger Friede umwebte das Bild der Toten. Regungslos, kalt und still lag ihre jugendliche, jungfräuliche Hülle hier. Sie wurde nichts von all dem gewahr, was um sie vorging; sie sah nicht die Tränen der Leute, sie hörte nicht das Lob ihrer Tugenden, das die Vorübergehenden sich zuflüsterten.

Auch der Tischler Bernhard war unter den Passanten. Sein Rudolf, jetzt etwa sechs Jahre alt, hatte ihm keine Ruhe gelassen. Ihm zulieb war er gegangen. Im Gewühle hatte er den Knaben auf den Arm gehoben, damit

dieser das Paradebett besser sehe.

— Vater, Vater, unsere schöne Frau! hallte jetzt plötzlich die Stimme Rudolfs durch den Saal.

Der Tischler stand unbeweglich da vor der Leiche. Seine Augen waren weit geöffnet — einen Augenblick, dann rollten zwei grosse, schwere Tropfen ihm über die Wangen.

— Herr, gibt ihr die ewige Ruhe, flüsterte er im tiefsten Schmerz, o könnte ich dich erwecken, mit meinem Herzblut tät ichs.

Vorwärts, drängte ein Polizist; man darf nicht stehen bleiben. Und der Tischler ward fortgedrängt. Er sah nicht mehr, wie er hinaus kam: seine Augen schwammen in Tränen.

Er hatte seine Wohltäterin, seine Retterin wiedergefunden, wiedererkannt, auf den Totenbette.

Die Kinder.

(Mit einer grossen Abbildung.)

Robert kam mit dem letzten Abendzug aus Paris zurück; in dem sechstausend Einwohner zählenden, etwa 150 km von der Hauptstadt entfernt, in Frankreichs Getreidespeicher gelegenen Ort, wohnte er mit seiner Frau Martha und seinen zwei Buben im Erdgeschoss eines Hauses an einer verkehrsreichen Strasse, doch mitten im Städtchen, gegenüber der Realschule, hinter dem Theater, am Weg zum geschichtlich wertvollen Schloss. Sein Beruf liess ihn gerade soviel daheim als draussen; als Getreidehändler musste er in seinem Arbeitszimmer stundenlang am Fernsprechapparat sitzen, um anzurufen, Anrufe abzuwarten und wieder anzurufen, und sich in Kaffeehäusern, auf Märkten, an Strassenecken, bei Bauern, bei Müllern einfinden, um zu handeln, zu verhandeln, zu erhandeln, zu begutachten, zu bieten,

zu feilschen; ein nervenzermürendes Gewerbe, zu dem ihn nur der Krieg geworfen hatte, und dem er sich augenblicklich nicht zu entreissen vermochte, weil der Kampf ums Dasein ihn nicht sich aufrichten liess und ihn stes aufs neue vor die Aufgabe zwang, tägliches Geld verdienen für Martha, für Klaus und Hans und für sich. Mittwochs fuhr er früh morgens nach Paris und verbrachte fieberhafte Stunden mit grobmaterialistischen Geldleuten an der Börse und sehnte sich in sein Haus. Wenn er dort anlangte und seine Frau umarmte, derweil die Kinder schon in tiefem Schlaf lagen, machte er ein müdes, verdriessliches Gesicht und klagte:

— Ach wie ekelt mich das ganze Geschmeiss an!

Aber was sollte er tun? Er konnte sich zufrieden geben, wenn nicht noch

oder weniger wichtigen Gespräch.

Robert war eine edle Natur; deshalb während des Essens, das sie ihm auf-tischte, oder kurz vor dem Schlafengehen irgend einer anrief zu einem mehr ekelte ihn diese Existenz so an. Bei den Mühlenbesitzern der Umgebung sah er in so traurige und faule Zustände hinein, dass er sich in seiner fast kindlichen Art manchmal fragte, ob es denn möglich sei, dass die Welt, in die er so grosses Vertrauen gesetzt hatte, so schlecht war, und die Menschen, die er so innig und umfassend liebte, so verdorben waren; und dann fiel er weit herab vom unbewältigbar scheinenden Idealismus, in dem er sich dennoch immer wieder verstieg, dank seinem gebildeten Geist und seinem zartfühlenden Herzen, fiel herab in den Kot, wollte sich abwenden und musste weiterstampfen durch diesen Schmutz und durfte nur zuschauen, schweigen und nicht verzagen.

— Schweine — pflegte er seiner Frau die Leute, mit denen er zu tun hatte, zu bezeichnen.

Auch der reiche, hünenhafte, aufgedunsene, nur lachende Waldmüller genoss bei Robert keiner vorzüglichen Achtung; er wusste es; wusste, dass Robert mit seiner Familie ein glückliches Zusammenleben führte, dass er sich von der Zunft der Lustmenschen absonderte und deswegen von den ehrlichen Leuten hoch angesehen war, trotzdem die Zeit im allgemeinen eher die auf-ragen liess, die um des Geldes, des Vergnügens willen allen hergebrachten Sitten Hohn sprachen.

Robert, — schlug ihn der Müller mit geheimnisvollem Lächeln auf die Schulter, sodass der untersetzte, so tätlich angesprochene Robert auf der gepolsterten Bank des Café Français etwas zurückfuhr, — Robert, du musst mir einen Dienst leisten.

Die Nacht war bereits hereinge-brochen, es war ungefähr alles beim

Abendessen, nur die zwei sassen noch in ihrer Ecke und auf der entgegengesetzten Seite eine lärmende Schar Kartenspieler.

— Was hast du wieder vor, du alter Hansliederlich? — erkundigte sich Robert misstrauisch und gespannt, aber dennoch mit dem Humor, zu dem er sich in der feinen Gesellschaft mit viel Willen immer wieder aufraffte.

— Na, um es kurz zu fassen, — beugte sich der andere zu Robert, indem er mit einem kräftigen Schluck Pernod die Backen aufblies und den Mund spülte, — du weisst doch mit der Lucienne geht's nicht mehr, sie hat jetzt einen anderen; aber auch ich habe eine neue, und was für eine!

Er schnalzte mit der Zunge und Robert erhielt wieder einen begeisterten Schlag auf die Achsel.

— Du kennst sie auch, Georgette Fontaine, die Frau des Telephongeräte-fabrikanten; es ist schon alles in vollem Lauf.

Robert warf eine erst halbverbrannte Zigarette weg und spuckte in das Taschentuch; jeder andere als der im Taumel der Leidenschaften schwelgende Mensch mit dem roten Stiernacken hätte die Gebärde verstehen müssen; dieser aber fuhr unbeirrt fort:

— Nun versteht sich, dass ich Briefe von dem Kind erhalte; und da ist eben der Haken; bei mir wacht mein Frauen über die Treue ihres Männchen.

Robert hatte angefangen zu spüren, wo er hinauswollte und schwieg.

— Postlagernd will ich nichts, ich hatte nie Vertrauen in die Sache; also wie wäre es, wenn mein Schatz ihre Bot-schaften an dich schicken würde?

Es trat eine kleine Pause ein; darauf zwinkerte der Müller mit den Augen und fügte hinzu:

— Denk doch, du hättest jedesmal das duftende Papier vor mir in Händen, und, na, wenn's sein müsste, würde ich

sie dir auch einmal leihen, du Keuschheitsapostel.

Das war die Antwort auf Roberts Hansliederlich.

— Ich danke dir für deine Restchen, — erwiderte Robert.

— Na, ja, — drängte der andere, — davon abgesehen, du wirst mir's doch tun?

Es folgte eine längere Auseinandersetzung; Robert hatte allerlei einzuwenden; der Müller bestellte noch zwei Glas Pernod, und da endlich der an einer Leberkrankheit leidende Robert fürchtete, die Sache würde so weitergehen, nahm er den Vorschlag an. Sie tranken aus und auf der Strasse vor dem Café Français verabschiedeten sie sich; der Liebhaber der Frau Georgette Fontaine drückte Robert mächtig die Hand:

— Du bist halt doch ein guter Kerl, Alter; na, besten Dank.

Robert waren die Freundschaftsbezeugungen nur halb angenehm. Und eilig begab er sich nach Hause, sich freuend, bald bei seinen Lieben zu sein.

Am folgenden Mittwoch reiste er nach Paris; er kam mit dem letzten Abendzug zurück; die Kinder lagen schon in tiefem Schlaf; Martha sass auf einem Stuhl in der Küche und weinte; Robert brauchte nicht fragen, was vorgefallen sei. Sie nahm einen Brief vom Tisch und geriet in krampfhaftes Schluchzen und Stöhnen, wozwischen sie mit verzweifelter Miene und zornigen Augen laut schrie.

— Weck die Kleinen nicht, — beruhigte Robert.

Was denn dies bedeute, am Morgen sei dieser Brief angekommen, was denn dies für eine Georgette sei, was die mit ihm zu tun habe, seit wann er das Luder schon kenne, ob sie ihm nicht mehr genüge, ob er denn gar nicht an seine Kinder denke, dass sie solches nie von ihm erwartet habe, dass er ein gemeines Individuum sei, dass sie jetzt seine Reden von Ekel und Schweinen begreife:

Sie hatte den ganzen Tag über ihr Unheil nachgegrübelt und jetzt flossen ihr die Worte von den Lippen, als hätte sie sie auswendig gelernt; aber sie liess sich nicht stören; auch als er um etwas bat, eiferte sie:

— Ich dir kochen? Geh doch zu deiner noblen Georgette!

Robert hatte von Anbeginn eingesehen, dass es sich um ein schweres Missständnis handelte, und dass es nicht einfach sein würde, Martha zu überzeugen; es war ihm alles beigefallen: wie der Müller ihn vor wenigen Tagen zum Empfang der Briefe bewogen hatte, wie er schnell heimlief, um noch eine Abendstunde mit den Kindern zu verbringen, wie er über dem Plaudern und Spielen mit ihnen die Besprechung vergessen hatte, und wie er auch in den nächsten Tagen nicht daran gedacht hatte, seine Frau von der Vereinbarung in Kenntnis zu setzen. Nun hatte er die Bescherung; er biss die Zähne zusammen und murrte:

— Das Schwein!

Martha war schliesslich erschöpft auf den Stuhl zurückgesunken, von dem sie sich bei seiner Ankunft erhoben hatte; er hatte ihr am Ende kaum noch zugehört, bloss mit dem Problem beschäftigt, wie er sich aus der peinlichen Lage ziehen würde; wie er sie kannte, würde sie sich im Bett zwischen seinen Küssen etwas sagen lassen; aber er durfte sich jetzt nicht blossstellen; sie hätte aus seinem Schweigen geschlossen, dass er nach Ausreden suchte. Er fasste ihre Hand, die sie ihm sogleich entriss; dann, um sie nicht noch mehr zu reizen, setzte er sich ihr gegenüber, sodass der Tisch zwischen ihnen blieb. Und dann machte er sich ans Erzählen, ohne jedoch viel zu erreichen.

— Noch Lügen brauchst du, — schnitt sie ihm das Wort ab, oder: — ich habe den Beweis, oder: — du solltest dich schämen, andere Leute in deine Liebesgeschichten zu zerren.

Robe
zürnte
bei wu
Streit
sich
mer; e
Käse g
ausklei

— K
fen; w
können

— I
um he
Schwei

— O
— daz
zu besa

— D
Witzen
mich r

Er v
und se
legte s

liegend
Jungen

— N
mehr.

An
rüttelt
aber R
weiter

Am
Gänge

hatte o
rock an

zog er
Als er
Wohnu

heissen
zimme
ebenso

etwas
Schran
meister

unter
er ihr
kauft l
gern sa

— K

Robert gab es schliesslich auf; er erzürnte sich sogar nach und nach. Dabei wurde ihm richtig bang. Um dem Streit ein Ende zu bereiten, richtete er sich auf und begab sich ins Schlafzimmer; er hatte nichts als etwas Brot und Käse gegessen; während er sich bereits auskleidete, rief er seiner Frau zu:

— Komm, Martha, wir wollen schlafen; wenn du morgen ausgeruht bist, können wir besser sprechen.

— Ich habe nicht nötig, auszuruhen, um hell zu sehen; du bist einmal ein Schwein, wie die anderen.

— Oho? Na ja, der Klügste gibt nach, — dazu lachte er und hoffte, auch sie zu besänftigen. Aber sie heulte wieder:

— Du musst jetzt nicht mit alten Witzen aufwarten; damit bringst du mich nicht herum.

Er wollte tatsächlich der Klügste sein und schlüpfte ins Bett; bald nachher legte sie sich neben ihn. Im nebenanliegenden Zimmer hörten sie einen der Jungen träumen:

— Nein, du betrügst, ich spiele nicht mehr.

An seiner Seite seufzte Martha und rüttelte damit am Bett; sie küssten sich, aber Robert verzichtete darauf, sich weiter zu verteidigen.

Am Donnerstag hatte Robert mehrere Gänge in der Stadt zu verrichten; er hatte den ganzen Vormittag im Schlafrock am Telephon gesessen; nachmittags zog er sich an und verliess das Haus. Als er abends heimkehrte, fand er die Wohnung leer; ohne zu ahnen, was das heissen sollte, begab er sich ins Esszimmer; dort lag alles in Unordnung, ebenso im Schlafzimmer; es dämmerte etwas in ihm auf, und als er in den Schrank blickte, stellte er fest, dass die meisten Kleider seiner Frau fehlten, unter anderen ein grünes aus Seide, das er ihr zu Sommeranfang in Paris gekauft hatte, und in dem er sie besonders gern sah.

— Kein Zweifel, sie ist fort, — mur-

melte er vor sich. Obwohl er ein Gefühlsmensch war, verbiss er das Weinen; er liess sich in einen Sessel nieder, zunächst das Ereignis zu fassen; am meisten beschäftigten ihn die Kinder; Klaus, der ältere, mit seinen fünfeinhalb Jahren, der dreijährige Hans; als ihn der Gedanke ergriff, dass sie die Ehescheidung verlangen und diese sogar erzwingen könnte, dass er sodann verurteilt wäre, allein zu leben wie früher, und seine Buben bloss an Tagen bei sich zu haben, die das Gericht bestimmen würde, dass er sich ihrer Erziehung nicht widmen dürfte, und dass sie ihm allmählich fremd würden, dass in einem Wort seine ganze Zukunft beim Teufel sei, wurde es langsam feucht in seinem Gesicht; der Schweiss perlte ihm auf der Stirn und über seine Wangen rannten Tränen; da knirschte er:

— Das Schwein!

Und doch gestand er sich, dass einstweilen nichts zu tun war und er bereitete sich eben vor, sich schlafen zu legen, da entdeckte er auf der Bettdecke einen Zettel; mit hastender und zitternder Hand war darauf geschrieben worden:

— Du bist falsch gewesen an mir; ich mag es dir nicht verzeihen. Mache jetzt, was dir gefällt, ich gehe mit den Kindern zu meiner Mutter. Adieu!

— Ganz wie in den Zeitungen, — lachte er bitter auf. Er schlief dennoch bis zum Morgen. Gegen elf traten seine Kinder zu ihm hinein; sie wagten zuerst nicht, ihm etwas zu sagen.

— Seid ihr so allein gekommen, — entsetzte er sich, — wo ist denn die Mama?

— In der Stadt, — stammelte Klaus, — aber ich darf nicht sagen wo.

— Wo habt ihr den geschlafen die Nacht?

— Bei Grossmama, — sagte wieder Klaus; Hans stöberte in der Küche umher.

— Du weisst ja, dass Mama die Spiel-

sachen mitgenommen hat, — rief ihn der Aeltere zurück.

— Ach ja, — jammerte jener, — komm, wir gehen wieder zur Mama.

Da kniete Robert auf den Fussboden, schnupfte und zog Hans an sich:

— Sag mal, Hans, hast du deinen Papa nicht mehr lieb?

Hans wand sich aus des Vaters Armen; da fasste ihn Klaus an der Hand:

— Mama hat gesagt, wir sollen nicht lange bleiben; auf Wiedersehen, Papa.

Robert drückte sie beide an sich und küsste sie.

— Hop, Klaus, — mahnte der Kleine.

Dann war er allein. Es war also, wie es ihm vorgeschwebt. Am selben Nachmittag rückte der Gerichtsvollzieher auf mit einigen Arbeitern; nach einem Verzeichnis, das er ständig durchlas, wurde abgebrochen und hinaus auf einen Wagen geladen: Hier ein Ofen, da ein Schrank, dort ein Sessel. Robert rührte sich nicht und liess sie gewähren. Als sie wegwaren, erschien ihm alles öde; er erinnerte sich der Zeit vor sieben Jahren, da sie eingezogen waren; nur damals hatte sich die Wohnung gefüllt.

— Das alles habe ich dem Schwein zu verdanken, — brummte er finster.

Um der Einsamkeit zu entfliehen, ass er schnell zwei Spiegeleier und wanderte ins Café Français; dort traf er einen seiner Bekannten, der ihm einen Freund, einen Lehrer der Realschule, vorstellte: Philipp Monnier; er setzte sich an ihren Tisch; er empfand das Bedürfnis, sein Herz auszuschütten und den beiden klagte er sein Leid.

— So ein Schwein, — endete er.

Philipp begleitete den Freund nach Hause; er zeigte sich sehr erstaunt über das Schicksal des neuen Bekannten.

— Er ist doch recht sympathisch, — meinte er, — und ich glaube nicht, dass er schwindelt.

Nun setzte für Robert eine furchtbare Zeit ein, während welcher er sich

dem mitfühlenden Monnier immer enger anschloss; er betrachtete es als ein unendliches Glück, diesem Menschen begegnet zu sein. Philipp kam oft in Roberts verwüsteten Haushalt, den ihm jetzt eine ältere Stundenfrau besorgte; das Kochen erledigte er meist selbst. Nach und nach wurden Robert und Philipp die besten Freunde und verbrachten manchen Abend mit besinnlichem Schwatzen über die Welt und deren Bewohner, wobei nicht selten das Wort Schwein von Roberts in Ekel verzerrten Lippen fiel; Philipp munterte ihn auf und weckte in ihm die Liebe zum Leben wieder auf, tränfelte Trost in sein Herz und gab ihm Hoffnung; Robert war ihm dankbar.

— Sie sind halt doch auch kein Schwein wie die anderen, — lachte er.

Es kamen die Sitzungen des Gerichts, die Weigerungen Marthas, sich mit ihm zu versöhnen, die Besprechungen mit dem Rechtsanwalt; Robert blickte noch tiefer hinein in das Faule seiner Zeit und es ekelte ihn noch mehr; es kam auch der zweite Dienstag im Monat, wo er seine Kinder vier Stunden um sich haben durfte; das war jedesmal ein Festtag für ihn; er hatte neue Spielsachen gekauft für sie, er gab ihnen Kuchen, vergnügte sich mit ihnen und schreckte zusammen, wenn er sagen musste:

— Kleine, es ist Zeit, ihr müsst wieder zur Mama.

Einmal sagte Hans:

— Du Klaus, bei Papa, ist's doch auch schön.

Klaus zog ihn fort und sagte:

— Weisst du nicht, dass Mama nicht mehr von Papa wissen will?

Das machte Robert weh nach den fröhlichen Stunden des Spiels. Ferner bemerkte er, wie seine beiden Jungen mit jedem Monat scheuer wurden; ihr Spielsachen gefielen ihnen nicht mehr und wenn ihr Vater sie auf den Schoß nehmen wollte, rannten sie fort; Klaus

er enger schlug sogar einmal nach ihm:
ein un- — Geh du, Mama hat gesagt, Papa
hen be- ist ein Lügner.

in Ro- Von da an schickte er sie weg, bevor
en ihm die ihm zustehende Zeit abgelaufen
esorgte war; er teilte es Philipp mit:

selbst. — Was wollen Sie, ihre Mutter stiftet
und Phi- sie auf gegen mich; ich will doch nicht
erbrach- darunter leiden.

inlichem Am nächsten zweiten Dienstag sassen
l deren Robert und Philipp beisammen und
as Wort tranken eine Flasche Wein; als die Kin-
rzerriender kamen, wunderten sie sich über den
ihn auf Fremden; des Vaters Kuss erwiderten
n Lebensie längst nicht mehr; da sagte er:

ein Herz — Das ist Onkel Philipp, der kann
bert wärschöne Geschichten und weiss feine
Spiele.

ch kein Philipp war entzückt über die Bu-
achte erben, die er zum ersten Mal sah, und
Gerichts hierauf gab es einen recht lustigen
mit ihm Nachmittag; sie waren anfangs zurück-

gen mi- haltend, tauten aber schnell auf; Phi-
kte noch lipp wusste umzugehen mit kleinen
ner Zei- Leuten; die ganze Wohnung ertönte

es kam vom Schreien und Lachen der Kinder;
onat, wozuerst hatten sie den Märchen gelauscht,
um sich dann freuten sie sich an den Purzel-

smal ein- bäumen, die Onkel Philipp schlug; zu-
ie Spiel- letzt waren sie so vertraut, dass sie dem
ab ihnen auf allen Vieren über den Teppich Krie-

nen und chenden beide auf den Rücken sassen
r sager und ihm die Sporen gaben:

st wieder — Hopp, Pferdchen, geschwinder!
und sie stürzten herunter, ging es erst
recht los; diesmal fiel es ihnen sicht-

st's doe- lich schwer, das Haus zu verlassen; Ro-
bert hatte fast die ganze Zeit am
Schreibtisch gesessen und wehmütig

re: dem Treiben beigewohnt; nun legte er
na nicht ihnen die Mäntelchen über und als sie
an der Türe waren, kehrte Hans noch-

ach der- mals um und streckte die Arme zu Phi-
lipp hinauf:

l. Ferne- — Du bist lieb, Onkel Philipp, gib
Junge- mir auch einen Kuss.

den; ihr- Als er sie beide umarmt hatte, flehte
cht meh- Klaus:
en Schos-
et; Klau-

— Gelt, du kommst wieder, wenn wir
da sind? — worauf er ihnen alles Mög-
liche versprach und sie jauchzend hin-
aussprangen; an der Strassenecke, bis
wohin sie Roberts Blick verfolgt, war-
tete bereits die Frau, die seiner Ansicht
nach — die Kinder hatte er nicht dar-
um befragen wollen — eine Freundin
Marthas war, und den Auftrag hatte,
die Kleinen herzuleiten und abzu-
holen. Denn es bedurfte einer kurzen
Eisenbahnreise, da Marthas Mutter in
einem Dorf, zwei Stationen von der
Stadt wohnte. —

Martha hatte wohl sofort nach ihrem
Entschluss eingesehen, dass sie sich und
ihre Kinder der alten, in bescheidenen
Verhältnissen lebenden Mutter nicht
aufbürden könnte; aus diesem Grund
hatte sie sich um die Stelle der Post-
halterin beworben und bekleidete nun
das Amt; dass die Kinder deshalb vernachlässigt wurden, versteht sich; die
betagte Frau vermochte nicht mehr sich
richtig um die lebhaften Buben zu küm-
mern; Martha ihrerseits war von ih-
rem Dienst sehr in Anspruch genom-
men. Robert hatte diesbezüglich schon
Manches bemerkt und bedauert; wenn
er etwas sagte, antwortete Klaus:

— Mama hat keine Zeit, sie muss
arbeiten, weil du ihr nicht genug Geld
gibst.

Denn die Scheidung war noch nicht
ausgesprochen worden; Robert zahlte
einstweilen bloss eine mässige Pension;
mitunter steckte er auch Klaus neben-
bei etwas zu.

Sonst irrte Robert weiter nieder-
geschlagen durch das Leben und durch
seinen Beruf; seinen Ekel an den
«Schweinen», mit denen er zusammen-
kam, und überhaupt an allem, jenen
alten Ekel, den er seiner Frau nun
nicht mehr mitteilen konnte, klagte er
jetzt dem Freund Philipp; dem ein-
gesessenen Abscheu hatte sich etwas
Neues angegliedert, ein Art Verachtung
vor der Tat Marthas, die sich schliesslich

auf Martha selbst übertrug, er versuchte sie oft zu hassen, aber Philipp ertappte ihn immer wieder bei irgend einer süßen Erinnerung und triumphierte:

— Nein, Sie lieben sie doch noch.

Und er musste es gestehen, und dies eben verdoppelte seine Pein, dass er ihr das ihm zugefügte Leid nicht mit Hass zu vergelten vermochte. Er redete sich zu: Solche Leute darf man nur mit Verachtung strafen; doch er spürte, dass sie allein sein Herz weiter besass und war nicht imstande, diese nicht erlöschte Liebe mit jener erwünschten Verachtung in Einklang zu bringen. In den Augenblicken der äussersten Verzweiflung, in die ihn das Bewusstsein seiner Schwäche und der innerlichen Gegensätze warf, kam ihm Philipps Zugesantheit zugute; wengleich letzterer ledig war und von Herzensangelegenheiten bloss wenige, eigene Auffassungen hatte, hegte er doch stets die Hoffnung, einst das gebrochene Verhältnis sich wieder knüpfen zu sehen; er sehnte sich danach, als ob er selbst daraus einen Gewinn ziehen könnte, weil er der Ansicht war, dass die Trennung unter aussergewöhnlichen Umständen stattgefunden hatte und nicht andauern konnte, und vor allen Dingen auch, weil er Robert innig liebte und an seinem Schmerz im eigenen Ich mitlitt.

Jeden Tag fanden sie sich nach dem Mittagessen zu einem Spaziergang; an einem sommerlichen Sonntag wollte Robert eine Kahnpartie unternehmen; den Fluss hatten sie, soweit er in der Umgebung der Stadt floss, miteinander unzählige Male auf- und abgerudert; daher schlug Philipp vor, mit der Eisenbahn nach dem Dorf zu fahren, wo eben Martha wohnte; er hatte gehört, dass das Wasser dort ganz besonders reizende Ufer hatte; Robert wollte zunächst nicht einwilligen; der Freund bat ihn zwar:

— Sie werden sie doch nicht gerade treffen.

Das eben befürchtete Robert und dennoch zog es ihn hin, mit dem geheimen Wunsch, sie nur von weitem zu erblicken; endlich kamen sie überein und bestiegen den 1 Uhr-Zug, der sie in die Ortschaft beförderte; an der Leine führte Robert seinen treuen Hund Jagder ihm in trüben Stunden stets ein Tröster gewesen, und der sich jetzt sichtlich freute, an dem Ausflug teilnehmen zu dürfen. In einem Garten stärkten sie sich bei Kaffee und Kuchen; ihre Augen waren nach hinten gerichtet, wo der Loir träge zwischen zwei Reihen verschiedenartiger Bäume hinkroch. Sie entledigten sich ihrer Jacken und ketteten einen Kahn los; Philipp ergriff die Ruder und Robert machte es sich im vorderen Teil des Gefährtes bequem; als sie eine Weile langsam flussabwärts geglitten waren, hielten sie an einer schattigen Stelle an; und da spottete Philipp:

— Sie hätten mir doch wenigstens zeigen können, wo Ihre Frau wohnt.

— Hundert Mal, — wies ihn Robert zurecht, — habe ich Ihnen schon verboten, diese Person meine Frau zu nennen; sagen Sie: Die Person, die einmal vorübergehend Ihre Frau war.

— Na ja, — sagte jener, — wie Sie wollen; da Sie aber nicht geschieden sind, ist sie trotz allem noch Ihre Frau. doch Sie haben meine Frage nicht beantwortet?

— Nun, wenn Sie daran halten, mag ich Ihnen das Haus auch von unserem Boot aus zeigen, es liegt etwa dreissig Meter vom Wasser weg, von diesem durch ein Gärtchen getrennt.

— Also los! — befahl sich Philipp und begann wieder zu rudern; Robert deutete nach der entgegengesetzten Richtung, sie kehrten um und kämpften gegen den ruhigen Lauf des Flusses.

— Dort ist es, — sagte Robert leise. Philipp hob die Ruder in den Kahn.

— Und dort sehe ich ja auch Klaus

und Hans, die sich im Garten tummeln, bemerkte Philipp.

Tatsächlich rannten und lachten die Kinder über die Pfade und Beete; in einem Gartenstuhl lag eine in Blau gekleidete Frau, mit einem Buch in der Hand. Robert bekam einen Stich ins Herz und keuchte:

— Das ist sie.

— Herrgott, ist die schön! — bewunderte Philipp.

Auch sie hatte nun die beiden Männer erblickt, bewahrte aber ihre lässige Haltung. Und plötzlich schrie es zugleich aus den zwei Kinderkehlen:

— Papa!

— Und Onkel Philipp, — fügte Klaus schüchtern hinzu, indem er sich nach der Mutter drehte.

Robert rief hinüber:

— Wollt ihr mitfahren?

— Ja, ja, — jubelten sie.

Sie legten an und die Buben stiegen ein; der Vater umarmte sie, Philipp ebenfalls, und dann wurden sie sanft auf den hintern Teil des Schiffeleins gelagert. Martha hatte sich nicht gerührt; Robert hatte nichts zu ihr gesagt, und auch Philipp, der sie ja nicht kannte, hatte sie nicht gegrüsst. Nun entschwanden sie allmählich ihren Blicken, die ihnen eine Zeitlang über das Buch hinweg gefolgt waren, und sie vernahm nur noch das heitere Plappern der Kinder.

— Möchtest du wieder mal auf Onkel Philipp reiten? — fragte dieser zu Hans gewandt.

— Oh ja, gleich, — begeisterte sich der Junge.

— Aber hier geht es doch nicht, — beschwichtigte Philipp.

— Nun denn, bei Papa, — trieb jener.

Da mischte sich Robert, der bis dahin gleichgültig auf seinem Brett geraht hatte, ins Gespräch; plötzlich von Schmerz, von Erinnerungen und von Liebe überwältigt, liess er es zitternd herausfahren:

— Ja, Hansel, du kommst ja nur einmal jeden Monat zu mir und Onkel Philipp hat nicht immer Zeit.

Hans schien verlegen; da half ihm Klaus:

— Hör mal, Papa: Warum dürfen wir nur einmal im Monat zu dir?

— Weil Mama den Papa nicht mehr lieb hat und ihn allein gelassen hat.

— Ja, warum hat sie dich nicht mehr lieb?

— Weil sie glaubt, ich sei ein Lügner.

— Ich glaub's aber nicht, — beteuerte Klaus und schmiegte sich an den Vater, der indessen bei Philipp vorbei und über Jago hinaus zu den Kindern gerückt war. Hans hatte der Unterhaltung erstaunt gelauscht, die nun weitergeführt wurde, derweil Hans die Augen öffnete und auch den Mund, aber nicht um zu sprechen, sondern um zu «hören».

— Sag mal, Papa, weisst, ich hab' dich noch lieb, — sagte jetzt Klaus; — gelt, du bist kein Lügner? Ein Lügner ist doch ein böser Mann und du bist so brav und gut.

— Bin ich das?

— Oh ja, und wenn Mama nur wollte, ich würde gleich mit dir gehen; du musstest uns neue Spielsachen kaufen und Onkel Philipp müsste oft zu uns kommen.

Da zog Robert auch Hans an sich und forschte:

— Und du, Hansel, wärest du auch froh, wenn du immer bei Papa wärst?

— Ich? — machte sich Hans wichtig, — ja, ja, hier ist es furchtbar langweilig und Mama kauft uns keine Spielsachen, sie sagt immer, sie habe kein Geld.

— Wenn aber Mama nicht will?

— Die muss einfach, — trumpfte Klaus auf, — komm, wir gehen sie gleich fragen.

— Jetzt oder nie, — flehte Philipp den Freund mit erklärter Miene an.

Robert ging mit den beiden Kindern an Land, Philipp entfernte sich.

— Mama, — rief Klaus sofort, —

Papa ist kein Lügner und er ist lieb und Hans hat ihn auch gern und du musst wieder zu ihm.

Sie war aufgestanden; Robert hatte sie seit ihrer Flucht nur noch in Anwesenheit der Gerichtsherren gesehen; jetzt war sie wieder vor ihm mit ihrem stolzen und doch nachlässigen Wesen, das er immer so sehr bewundert hatte.

— Geht spielen, — befahl sie den Kindern.

— Ja, aber gelt, Mama, wir dürfen wieder zu Papa, für immer?

— Ja, aber jetzt geht.

Und als sie allein waren, sagte sie:

— Ich habe auf dich gewartet, Robert.

Es verging eine lange Zeit, die Kinder waren zur Grossmutter geeilt, die gerührt hinter den Vorhängen in den Garten schaute.

— Bleibt schön hier, sonst geht Papa nicht mit, hielt sie die Buben zurück, die sich bereits wieder anschickten, hinabzulaufen.

Die zwei, die sich wiedergefunden hatten, unterhielten sich leise und versprachen sich, die Sache ganz aufzuklären, wenn sie wieder beisammen wären. Philipp langweilte sich und fing an zu pfeifen, wozu Jago kräftig bellte; da rief ihm Robert zu:

— Gehen Sie nur in die Wirtschaft, ich komme schon.

Als sie sich dort trafen, strahlte Robert:

— Also doch!

Im Laufe der Heimreise erzählte er ihm die ganze Besprechung und teilte ihm mit, dass seine Frau mit den Kindern gleich am nächsten Tag zu ihm ziehen würde.

Am Dienstag erhielt Philipp in der Realschule ein Briefchen: «Ich hole Sie heute abend in Ihrem Restaurant ab; Sie müssen unbedingt diesen Abend mit uns feiern, in dem Heim, an dessen Neubegründung Sie auch schuld sind.

Auf dem Weg nach dem Haus in der

verkehrsarmen Strasse gegenüber der Realschule und hinter dem Theater, begegneten sie dem nur lachenden Müller, mit dem Robert nach dem Ereignis eine heftige Auseinandersetzung gehabt hatte und der nachher den durch ihn unglücklich Gewordenen nicht mehr angesehen hatte.

— Nun, wie ich höre, ist dein Frauchen wieder bei dir, lieber Freund? Gratuliere.

— Geh, — entgegnete Robert, und indem er auf den Boden spuckte, murrte er: — Schwein.

— Sehr geehrt, sagte Martha.

Und dann holte Robert eine bestaubte Flasche und dankte:

— Sie haben halt an unserem neuen Glück einen bedeutenden Anteil.

Philipp aber zeigte auf Klaus, der an der Mutter lehnte, und auf Hans, den Robert auf den Knien reiten liess, und lachte:

— Sie vergessen die Kinder.

Diese waren ganz verwundert, dass Papa und Mama sie auf einmal so fest umarmten und küssten, bis Robert sagte:

— Jetzt aber ins Bett.

— Nein zuerst noch auf Onkel Philipp reiten, bettelten sie beide.

Als sie dann geritten waren, brachte sie Martha in ihr Bett und nachher sassen die drei noch bis nach Mitternacht beisammen.

Paul M. PFISTER.

Passender Platz.

Gerichtsvollzieher: «Wenn Sie sonst nichts Pfändbares haben, muss ich Ihnen den Globus pfänden. Aber wo kleb' ich denn's Pflaster hin?» — «Pappen Sie's auf den Nordpol — da kommt doch niemand hin!»

Boshafte Replik.

Dichterling: «In diesem Stück liegt mein ganzes Selbst, Herr Direktor!» — Direktor: «Für so selbstlos hätte ich Sie doch nicht gehalten!»

über der
teater, be-
n Müller.
ignis eine
habt hatte
ihn un-
mehr an-

Frau-
Freund?

bert, und
te, murr-

ha.
bestaubte

em neuen
eil.
us, der an
Hans, den
hieß, und

dert, dass
mal so fest
is Robert

Onkel Phi-
le.
n, brachte
nachher
ch Mitter-

STER.

Sie sonst
ich Ihnen
so kleb' ich
appen Sie's
t doch nie-

Stück liegt
ektor 1» —
ätte ich Sie



— Mama, — rief Klaus sofort, Papa ist kein Lügner und er ist lieb

Wohnung zu vermieten!

Dampf brütet die Julhitze in den engen Strassen, von den grellweissen Wänden glühend heiss zurückgestrahlt.

Müde schreitet Marlise Ebert über das holprige Pflaster der menschenleeren Gassen, schaut die Häuser entlang, hinter deren halbverschlossenen Fensterläden man Neugier und Misstrauen wittert. . . .

Sie seufzt! Als gestern nachmittag die Ernennung Phil Eberts zum Kommandanten des . . . sehen Infanterie-Regimentes, Garnison Ixburg, in die aufgeregte Ferienstimmung der Familie hereinschnellte, hatte Marlise rasch entschlossen ihre Reisetasche gepackt, hatte sich auf die Bahn gesetzt und war ausgezogen, um in dem neuen Quartier für sich und die Ihren eine passende Wohnung zu suchen.

— Ixburg, — stand im Lexikon, — zehntausend Einwohner, Garnindustrie, Garnison! —

Mehr wusste sie nicht, als heute früh der Zug durch die kornsatten Fluren eilte, sie dem Ziel entgegentragend, neue Hoffnung, neuen Mut im Herzen. Bei jedem Garnisonswechsel kannte sie diese Stimmung, dies plötzlich aufkeimende Hoffen auf etwas Neues, etwas Unerwartetes, etwas Umwälzendes in ihrem eintönigen Leben.

So auch diesmal!

Aber ist es die Hitze, ist es die Müdigkeit, ist es die Enttäuschung beim Betreten der kleinen Stadt, die so schläfrig, so langweilig unter dem tiefblauen Himmel döst? Marlise möchte sie hinsetzen und losheulen! Eine plötzliche Erschlaffung hält ihre Glieder umfassen, legt sich bedrückend, entmutigend auf ihr Gemüt.

Soll das Leben immer so weiter gehen, bis ihr Mann mühsam die letzte Stufe

der Karriere erstiegen hat, . . . wenn er vorher nicht abgedankt wird. War dies das Glück, welches sich ihre Mädchen-träume ersehnten? Dies die Erfüllung ihrer heissen, zukunftsstürmenden Wünsche, als sie ihre Hand dem Leutnant Phil Ebert reichte?

Der gute Phil! Ein prächtiger Mensch, ein treuer Gatte, ein besorgter Vater, . . . aber das ist auch alles! Er hat so gar keinen Schneid, so gar kein Draufgängertum, so gar keinen Ehrgeiz! Er greift das Leben so schwerfällig an, so philisterhaft, so . . . so . . . ja, so hausbacken! Er ahnt so gar nichts von den Wünschen, von dem Sehnen einer zartbesaiteten Frauenseele! Er kann ja gar nichts dafür; Er ist nun einmal so! Aber das Glück, das himmelhochjauchzende, wonnestürmende Glück, das sie geträumt, das hat er ihr nicht geschenkt!

Wenn ihre müd' gewordene Seele an das «Glück» denkt, dann steigt aus längst vergangenen Zeiten, wehmütig lockend, ein unvergessenes Antlitz hervor; blitzende Augen, ein lachender Mund, ein stürmisch heisses Werben! Und ein Name zuckt in Feuerlettern aus dem dunklen Hintergrund ihres Gedächtnisses auf: Max von der Rhode!

Er und Phil waren Leutnant im gleichen Regiment; alle beide waren sie in Marlises blondes, frisches Mädchen-tum verliebt; Phil in seiner stillen, bescheidenen Art, Max von der Rhode mit draufgängerischer, himmelstürmender Leidenschaft. Ihm hatte Marlise ihr unerfahrenes Herz geschenkt, und . . . hatte doch den Phil geheiratet!

Das kam nämlich so: an einem schönen Tag wurde der «flotte Max» ganz plötzlich versetzt, liess Wünsche und Hoffnungen zurück. Marlise hatte gewartet, so felsenfest, so selbstsicher,

wie nur ganz junge, blind vertrauende Herzen warten können, hatte sie gebangt, sich gesehnt, . . . er kam nicht wieder! Irgendwie erfuhr man, dass er eine Erbschaft gemacht, abgedankt habe. Da gab Marlise, des langen, vergebenen Wartens müde, Phil Eberts Bitten nach; aber sie ging ohne Freude in die Ehe hinein, mit dem Gefühl, um ihr Glück betrogen worden zu sein, und sie hatte dieses erste heisse Aufflackern ihres jungen Herzens nie ganz überwunden. Es gab Stunden, wie heute, Stunden der Enttäuschung, der Mutlosigkeit, wo sie dem Schicksal grollte, wo sie Phil gram war, wo sie die begrenzte Enge ihres Lebens mit den erhofften Möglichkeiten verglich, wo diese erste, nie ganz vergessene Liebe mächtig anflehte und die Jugend, die goldene, sorglose Jugend zurückzauberte. . . .

Marlise seufzt noch einmal, so recht aus vollem Herzen, stapft mühsam weiter, dem Schatten zu, der dort, am Ende der engen, steil aufsteigenden Strasse, so verlockend herüberwinkt. Und wie sie endlich das ersehnte Ziel erreicht kann sie einen Laut des Entzückens nicht unterdrücken: vor ihr liegt ein Platz, schattige Linden hüllen ihn in grüngoldenes Dämmerlicht ein, und ringsherum stehen, verträumt und versonnen, als wären sie einem Märchen entsprungen und von der Zeit vergessen, uralte Patrizierhäuser mit eckigen Giebeln und spitzen Dächern, mit Erkern und Gitterfenstern. . . .

— Ach Gott! Wer hier leben könnte!

Marlise schlägt in heller Begeisterung die Hände zusammen. . . .

Einen Augenblick später sitzt sie an der Terrasse eines kleinen «Cafés», im Schatten eines lustig gestreiften Zelt-daches, und während sie eine eiskalte Zitronade schlürft, fragt sie den dienenden Geist aus.

— Ein Wohnung? Oder noch besser ein Wohnhaus? Aber Sie suchen doch sicher etwas Modernes? —

Marlise schüttelt den Kopf.

— Nun gut, dann könnte ich Ihnen helfen! Droben, am Kirchplatz, wäre das Haus des alten Balzung zu vermieten; das älteste Haus am Platz, schon Jahrhunderte lang in der Familie. Der alte Herr ist gestorben, und sein Neffe, — ein sonderbarer Kauz, so ein echtes Pariser Pflaster! — möchte die alte Bude gern los werden. Das könnte vielleicht etwas für Sie sein! —

Marlise nimmt sich kaum die Zeit zu danken; schon steht sie oben, auf dem lindenbeschatteten Platz, vor dem bezeichneten Haus, greift mit fliegenden Händen nach dem schweren, bronzenen Türklopfer, hört, zitternden Herzens den metallenen Ton verhallen. Und als die massive Eichentür sich öffnet, als ein altes Weiblein mit hellen Kinder- augen sie den kühlen Gang entlang in eine urgemütliche, aus Grossmutterns Zeiten stammende Puppenstube führt, glaubt sie wirklich, der Gegenwart entrückt zu sein!

Hinter den weit offenen Fenstern liegt ein gänzlich verwilderter Grasgarten; knorrig Obsthäuser, voll summender Bienen, schliessen ihn von der Welt ab, hüllen das Haus in stille Geborgenheit ein. . . .

— Gnädige Frau! —

Marlise schreckt aus ihrer stummen Betrachtung auf; jemand ist ins Zimmer getreten; auf der Schwelle steht ein Herr, verneigt sich, lädt mit weltmännischer Gebärde zum Sitzen ein.

Marlise zuckt zusammen, schaut aus weitgeöffneten Augen den Eintretenden an, als wäre er eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Träumt sie? Hat dies verzauberte Haus ihre Sinne betört?

Der da im hellen Mittagslicht ihr gegenüber steht, das ist, . . . ja wahrhaftig, da ist kein Irrtum möglich! . . . Das ist der Mann ihrer ersten Liebe, das ist . . . Max von der Rhode! . . .

Sie fährt sich mit einer irren Bewe-

gung über
Trugbild
nisch nie
die läng
Stimm
währen
jübe Bes
bachtet
Sinnen
Jugendid
dessen
bängen S

Sie sch
belagen
derselbe
durstiges
Die Züge
im Ausdr
Gewöhnli
gar in d
bell und

— Wie
Jahr! Ur
bin selber
los werd
versuerr
Es leb
Frauen!

Er hiel
rückialte

— Oh
Frau? . . .

— Frau
sehr sehr

— Ebe
mir so l

schlägt a

tig! Als i
hatte ich
Ebert!

dem gle

Prachtmä
draufgän

len, aber

Und Sie

die Liebe
mir die S
zog ich n
sie nicht

Wohnung zu vermieten!

Dampf brüdet die Julihitze in den engen Strassen, von den grellweissen Wänden glühend heiss zurückgestrahlt.

Müde schreitet Marlise Ebert über das holprige Pflaster der menschenleeren Gassen, schaut die Häuser entlang, hinter deren halbverschlossenen Fensterläden man Neugier und Misstrauen wittert. . . .

Sie seufzt! Als gestern nachmittag die Ernennung Phil Eberts zum Kommandanten des . . . sehen Infanterie-Regimentes, Garnison Ixburg, in die aufgeregte Ferienstimmung der Familie hereinschneite, hatte Marlise raseh entschlossen ihre Reisetasche gepackt, hatte sich auf die Bahn gesetzt und war ausgezogen, um in dem neuen Quartier für sich und die Ihren eine passende Wohnung zu suchen.

— Ixburg, — stand im Lexikon. — zehntausend Einwohner, Garnindustrie, Garnison! —

Mehr wusste sie nicht, als heute früh der Zug durch die kornsatten Fluren eilte, sie dem Ziel entgegentragend, neue Hoffnung, neuen Mut im Herzen. Bei jedem Garnisonswechsel kannte sie diese Stimmung, dies plötzlich aufkeimende Hoffen auf etwas Neues, etwas Unerwartetes, etwas Umwälzendes in ihrem eintönigen Leben.

So auch diesmal!

Aber ist es die Hitze, ist es die Müdigkeit, ist es die Enttäuschung beim Betreten der kleinen Stadt, die so schläfrig, so langweilig unter dem tiefblauen Himmel döst? Marlise möchte sich hinsetzen und losheulen! Eine plötzliche Erschlaffung hält ihre Glieder umfassen, legt sich bedrückend, entmutigend auf ihr Gemüt.

Soll das Leben immer so weiter gehen, bis ihr Mann mühsam die letzte Stufe

der Karriere erstiegen hat, . . . wenn er vorher nicht abgedankt wird. War dies das Glück, welches sich ihre Mädchenträume ersehnten? Dies die Erfüllung ihrer heissen, zukunftsstürmenden Wünsche, als sie ihre Hand dem Leutnant Phil Ebert reichte?

Der gute Phil! Ein prächtiger Mensch, ein treuer Gatte, ein besorgter Vater, . . . aber das ist auch alles! Er hat so gar keinen Schneid, so gar kein Draufgängertum, so gar keinen Ehrgeiz! Er greift das Leben so schwerfällig an, so philisterhaft, so . . ., so . . ., ja, so hausbacken! Er ahnt so gar nichts von den Wünschen, von dem Sehnen einer zartbesaiteten Frauenseele! Er kann ja gar nichts dafür; Er ist nun einmal so! Aber das Glück, das himmelhochjauchzende, wonnestürmende Glück, das sie geträumt, das hat er ihr nicht geschenkt!

Wenn ihre müd' gewordene Seele an das « Glück » denkt, dann steigt aus längst vergangenen Zeiten, wehmütig lockend, ein unvergessenes Antlitz hervor: blitzende Augen, ein lachender Mund, ein stürmisch heisses Werben! Und ein Name zuckt in Feuerlettern aus dem dunklen Hintergrund ihres Gedächtnisses auf: Max von der Rhode!

Er und Phil waren Leutnant im gleichen Regiment; alle beide waren sie in Marlisens blondes, frisches Mädchentum verliebt; Phil in seiner stillen, bescheidenen Art, Max von der Rhode mit draufgängerischer, himmelstürmender Leidenschaft. Ihm hatte Marlise ihr unerfahrenes Herz geschenkt, und . . . hatte doch den Phil geheiratet!

Das kam nämlich so: an einem schönen Tag wurde der « flotte Max » ganz plötzlich versetzt, liess Wünsche und Hoffnungen zurück. Marlise hatte gewartet, so felsenfest, so selbstsicher,

t, . . . wenn er
wird. War dies
ihre Mädchen-
die Erfüllung
rmennden Wün-
dem Leutnant

in prächtiger
, ein besorgter
auch alles! Er
d, so gar kein
r keinen Ehr-
nen so schwer-
so . . . , so . . . ,
at so gar nichts
dem Sehnen
uenseele! Er
r; Er ist nun
k, das himmel-
ermende Glück,
t er ihr nicht

rdene Seele an
ann steigt aus
ten, wehmütig
es Antlitz her-
ein lachender
eisses Werben!
euerlettern aus
nd ihres Ge-
n der Rhode!
utnant im glei-
e waren sie in
ehes Mädchen-
ner stillen, be-
der Rhode mit
melstürmender
Marlise ihr un-
kt, und
piratet!

o: an einem
« flotte Max »
liess Wünsche
Marlise hatte
so selbstsicher,

wie nur ganz junge, blind vertrauende Herzen warten können, hatte sich gebangt, sich gesehnt, . . . er kam nicht wieder! Irgendwie erfuhr man, dass er eine Erbschaft gemacht, abgedankt habe. Da gab Marlise, des langen, vergebenen Wartens müde, Phil Eberts Bitten nach; aber sie ging ohne Freude in die Ehe hinein, mit dem Gefühl, um ihr Glück betrogen worden zu sein, und sie hatte dieses erste heisse Aufflackern ihres jungen Herzens nie ganz überwunden. Es gab Stunden, wie heute, Stunden der Enttäuschung, der Mutlosigkeit, wo sie dem Schicksal grollte, wo sie Phil gram war, wo sie die begrenzte Enge ihres Lebens mit den erhofften Möglichkeiten verglich, wo diese erste, nie ganz vergessene Liebe mächtig auflebte und die Jugend, die goldene, sorglose Jugend zurückzauberte. . . .

Marlise seufzt noch einmal, so recht aus vollem Herzen, stapft mühsam weiter, dem Schatten zu, der dort, am Ende der engen, steil aufsteigenden Strasse, so verlockend herüberwinkt. Und wie sie endlich das ersehnte Ziel erreicht kann sie einen Laut des Entzückens nicht unterdrücken: vor ihr liegt ein Platz, schattige Linden hüllen ihn in grüngoldenes Dämmerlicht ein, und ringsherum stehen, verträumt und versonnen, als wären sie einem Märchen entsprungen und von der Zeit vergessen, uralte Patrizierhäuser mit eckigen Giebeln und spitzen Dächern, mit Erkern und Gitterfenstern. . . .

— Ach Gott! Wer hier leben könnte!

Marlise schlägt in heller Begeisterung die Hände zusammen. . . .

Einen Augenblick später sitzt sie an der Terrasse eines kleinen « Cafés », im Schatten eines lustig gestreiften Zelt-daches, und während sie eine eiskalte Zitronade schlürft, fragt sie den dienenden Geist aus.

— Ein Wohnung? Oder noch besser ein Wohnhaus? Aber Sie suchen doch sicher etwas Modernes? —

Marlise schüttelt den Kopf.

— Nun gut, dann könnte ich Ihnen helfen! Droben, am Kirchplatz, wäre das Haus des alten Balzung zu vermieten; das älteste Haus am Platz, schon Jahrhunderte lang in der Familie. Der alte Herr ist gestorben, und sein Neffe, — ein sonderbarer Kauz, so ein echtes Pariser Pflaster! — möchte die alte Bude gern los werden. Das könnte vielleicht etwas für Sie sein! —

Marlise nimmt sich kaum die Zeit zu danken; schon steht sie oben, auf dem lindenbeschatteten Platz, vor dem bezeichneten Haus, greift mit fliegenden Händen nach dem schweren, bronzenen Türklopfer, hört, zitternden Herzens den metallenen Ton verhallen. Und als die massive Eichentür sich öffnet, als ein altes Weiblein mit hellen Kinder- augen sie den kühlen Gang entlang in eine urgemütliche, aus Grossmutterns Zeiten stammende Puppenstube führt, glaubt sie wirklich, der Gegenwart ent- rückt zu sein!

Hinter den weit offenen Fenstern liegt ein gänzlich verwilderter Gras- garten; knorrige Obstbäume, voll sum- mender Bienen, schliessen ihn von der Welt ab, hüllen das Haus in stille Ge- borgenheit ein. . . .

— Gnädige Frau? —

Marlise schreckt aus ihrer stummen Betrachtung auf; jemand ist ins Zim- mer getreten: auf der Schwelle steht ein Herr, verneigt sich, läßt mit weltmänni- scher Gebärde zum Sitzen ein.

Marlise zuckt zusammen, schaut aus weitgeöffneten Augen den Eintretenden an, als wäre er eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Träumt sie? Hat dies verzauberte Haus ihre Sinne be- tört?

Der da im hellen Mittagslicht ihr gegenüber steht, das ist, . . . ja wahr- haftig, da ist kein Irrtum möglich! . . . Das ist der Mann ihrer ersten Liebe, das ist . . . Max von der Rhode! . . .

Sie fährt sich mit einer irren Bewe-

gung
Trugh
nisch
die l
Stim
währ
jäh
bacht
Sinne
Juger
desse
bange
Sie
dersel
durst
Die Z
im A
Gewö
gar i
hell u

—
Jahr
bin se
los w
versa
Es le
Frau
Er
rückl
—
Frau
—
sehr
—
mir
schlä
tig!
hatte
Eber
dem
Prael
drau
len, a
Und
die L
mir
zog i
sie n

—
Frau
—
sehr
—
mir
schlä
tig!
hatte
Eber
dem
Prael
drau
len, a
Und
die L
mir
zog i
sie n

gung über die Augen, als wolle sie ein Trugbild verscheuchen, setzt sich mechanisch nieder, hört, wie aus weiter Ferne die längst verklungene, unvergessene Stimme Wort an Wort fügt. Und während er redet, während die erste, jähe Bestürzung langsam verebbt, beobachtet sie mit lauernden, verschärften Sinnen denjenigen, der einst ihr Jugendideal verkörperte, denjenigen, dessen Erinnerung, jetzt noch, in bangen Stunden, ihre Zuflucht ist.

Sie schaut ihn an, und ein leises Unbehagen überschleicht sie. Ist das wohl derselbe Mann, der ihr junges, liebedurstiges Herz zum Leben erweckt? . . . Die Züge sind wohl noch dieselben, aber im Ausdruck liegt etwas, . . . ja, etwas Gewöhnliches! Sogar in der Stimme, sogar in den Worten, die jetzt plötzlich hell und klar an ihr Ohr dringen:

— Wie gesagt, gnädige Frau, 4000 im Jahr! Und das ist geschenkt! Aber ich bin selber froh, dass ich diese alte Bude los werde! Habe keine Lust, hier zu versauern, wie mein gewesener Onkel. Es lebe Paris, seine leichte Luft, seine Frauen! —

Er hielt plötzlich inne, von ihrer Zurückhaltung eisig angehaucht.

— Oh! Verzeihung, gnädige Frau! Frau? . . .

— Frau Ebert — antwortet Marlise sehr schnell und sehr leise.

— Ebert? Ebert? Der Name kommt mir so bekannt vor. Ebert? — Er schlägt sich vor die Stirn. — Ja, richtig! Als ich in S. bei den Husaren stand, hatte ich einen Kameraden; Philippe Ebert! Wir machten zufällig alle beide dem gleichen Mädels den Hof. Ein Prachtmädel! Rasse, Temperament, draufgängerisch, wie ein jähriges Füllen, aber leider, . . . keinen roten Heller! Und Sie wissen ja, wo nichts ist, fliegt die Liebe bald zum Fenster hinaus! Als mir die Sache zu brenzlich wurde, verzog ich mich, liess mich versetzen, habe sie nicht wiedergesehen. Schade! War

ein leckeres Ding, so recht nach meinem Gusto! Na, hab' mich getröstet, . . . das Mädels wohl auch! S'stirbt keiner an gebrochenem Herzen! . . .

Er lacht, ein breites, knarrendes Lachen, und dieses Lachen verrät so recht den ganzen Mann und sein rücksichtsloses Wesen.

Marlise hat ein Gefühl, als würde ihr die Kehle zugeschnürt; sie möchte aufstöhnen, dieser Stimme Halt gebieten, die ätzenden Worte auslöschen, bevor sie alles in ihr zu Grunde gerichtet.

Also, « das » hat sie geliebt, « daran » hat sie ihr begeistertes Jungmädchenherz gehangen, « davon » hat ihr unbefriedigtes Frauentum jahrelang gezehrt? Sie schüttelt sich vor innerem Ekel. Gott sei Dank, dass sie im Schatten sitzt, dass der breitrandige Hut ihr Gesicht verdeckt, dass ihre frauliche Fülle, das leicht angegraute Haar nichts mehr von ihrem sieghaften Frühling verraten!

Marlise Ebert hat das traute Haus am traumverlorenen, lindenbeschatteten Platz nicht gemietet, hat die kleine, schläfrige Stadt nicht wiedergesehen. Ihre Abreise glich einer Flucht, ihre Heimkehr einer Erlösung. Auf ihr inniges Bitten brachte es Phil Ebert zustande, mit einem Kameraden die Garnison zu wechseln.

Er hat heute noch nicht begriffen, — vielleicht hat er überhaupt nicht darüber nachgedacht! — wie es kam, dass seit jener verunglückten Reise, Marlisens spröde, abspenstige Art sich in warme, verständnisinnige Liebe, in weiche, anschnürende Zärtlichkeit verwandelte.

Gabrielle ESTAY.

Beim Baden.

Sergeant: «Es fehlt ein Mann beim Verlesen.»

Gemeiner: «Ich glaube, der Gemeine Schulze ist nicht mehr heraufgekommen.»

Sergeant: «Ohne Erlaubnis des Herrn Oberst?»

Klein Peterles Himmelfahrt.

Am äussersten Ende des Dorfes, da wo die Landstrasse in den steilen Bergweg übergeht, steht das Pircherhaus.

Ein Haus? Mit seinem windschiefen Schindeldach, seinen blinden Fensterscheiben, eher eine Hütte!

Wo sollte auch die Pirchermarie die Zeit hernehmen, Vorhänge aufzustecken, Blumen in die Fenster zu stellen? Der Mann beim Holzfällen verunglückt, zu Hause sechs hungrige Mäuler . . . ohne das Peterle zu rechnen.

Das Peterle!

Wie konnte auch unser lieber Herrgott so alles Mitleid vergessen und ihr, als die Not am grössten, diesen Krüppel schenken!

— Der wär' im Himmel doch weit besser aufgehoben! — klagt die Mutter, tagaus, tagein; ihr nach die gefälligen Nachbarinnen, denen nach, das ganze Dorf.

— Himmel! — wiederholt das Peterle und wackelt mit dem dicken Kopf, sitzt stundenlang auf der grobgeschnitzten Holzbank vor der Tür und stiert in die kristallblaue Kuppel, die sich wolkenlos über die zackigen Gipfel wölbt.

Von früh bis spät geht die Pirchermarie in Tageslohn, arbeitet bis ihr das helle Blut unter den Nägeln hervorspritzt. Wenn sie dann abends nach Hause kommt und das Peterle ihr unbeholfen im Weg steht, gibt's mehr Püffe als Liebkosungen.

Das Peterle macht sich nicht viel daraus; es ist es halt einmal so gewohnt. Ist es nicht die Mutter, so sind's die Geschwister, und kommt es irgendeinem mit seinem lahmen Bein in die Quere, dann regnet's grobe Worte, Katzenköpfe, Hiebe..

Wenn's gar zu schlimm ist, humpelt das Peterle die Landstrasse herunter bis

zum Haus der Geissenkatrin. Die Geissenkatrin, — heute ein altes, schnee-weisses Mütterlein, — hütete früher die Geissen auf der Alp, daher ihr Name.

Zwischen dem Krüppel und der halbblinden Greisin hat sich eine eigenartige Freundschaft entwickelt. Was der liebe Gott ihr Liebes entrissen: — ein Sohn als Bergführer gestürzt, eine Tochter in der Stadt, eine andere in Amerika, verschollen, — das schüttet das Mütterlein in ihrem kindisch gewordenen Sinn auf des Peterles Haupt aus. Was kümmert sie der dicke Wackelkopf? Was die krummen, lahmen Beine? Ihre alten Augen sehen nur den Goldschimmer des Blondhaares, ihrem Ohr tönt das feine Kinderstimmchen wie lauter Himmelsmusik.

Stundenlang sitzt das Peterle zu der Greisin Füssen, und diese erzählt. Erzählt von den lieben Engelein, die sich auf den blumigen Himmelswiesen tummeln, mit goldenen Bällen spielend. Und wenn sie sich müde gespielt, scharen sie sich um Marias mütterliche Knie, schmiegen sich in ihren weichen Mantel und schlummern selig ein.

— Engelein! — wiederholt das Peterle mit seiner Vogelstimme. Ihm ist so wohl hier, in der warmen Stube, den Märchenworten lauschend. So könnte er Tage lang sitzen, von Güte umspült, wie in einem lauen Bad. Er fühlt nicht mehr die verknoteten Glieder, den schweren Kopf. Mit den Engelskindern jagt er über schneeige Wiesen den goldenen Bällen nach, sonnt sich in Gottes unendlicher Liebe und Barmherzigkeit, ruht in den duftigen Falten des Muttergottes-Mantels.

So ist ganz langsam Weihnachten herangerückt. Schnee und Frost haben das abgelegene Dorf in Einsamkeit gehüllt.

In der Pircherhütte gibt es in diesen Wochen mehr böse Worte als Sonnen-

schein. Die Arbeit ist karg bemessen, jeder Bissen Brot gezählt.

Für das Peterle ist das eine schlechte Zeit: schmale Kost, böse Blicke, harte Worte. Alles, was sich in der elenden Hütte an Unzufriedenheit und Groll aufgehäuft, fällt über sein unschuldiges Haupt.

Wenn's gar zu arg ist, schleicht er sich zu der Geissenkatrin; die hat immer ein paar übrige Kartoffeln, einen warmen Ofenplatz, ein gutes Wort. Da kauert das Peterle auf dem winzigen Schemel zu des Mütterleins Füßen und lässt sich von der wohligen Ofenwärme und der eintönigen Stimme einlullen.

Vom Christkind erzählt die Katrin, wie es in der heiligen Nacht vom Himmel heruntersteigt, in jede Hütte einkehrt, in der Kinder Schlaf hineinlächelt, die Unschuldigen reich beschenkt.

— Christkind! — lallt das Peterle. In seinem müden Kopf summt es von lichten Bildern. Das Christkind, der Himmel, die heilige Nacht fließen in eine grosse, unbestimmte Sehnsucht zusammen, das Sehnen nach weicher Mutterhand, nach Liebe, nach schirmender Güte....

**

Die Weihnachtsnacht breitet ihre Schwingen über das friedlich atmende Dorf. Hinter jedem Fenster wacht ein Lichtlein, strömt Frieden und Trost in die nachtdunkeln Strassen. Nur in der Pircherhütte brennt kein Licht; da gibt es kein Weihnachtsfest; da hocken der Unfriede, die Bitterkeit in den Ecken, lassen keine traute Stimmung, keine Weichheit aufkommen.

— Christkind! — hat das Peterle gelallt, sich an der Mutter Schürze klammernd. Er hat auf dem Heimweg, hinter den Fenstern, die Weihnachtsbäume gesehen, sucht ohne Ueberlegung, einem innern Trieb folgend, bei der Mutter Trost und Hilfe.

Die schüttelt ihn roh ab. — Christkind! das fehlte noch! Das ist nichts für unsereiner; sollen froh sein, wenn wir nur das kärgliche, trockene Brot haben!

— Weissst, Peterle, — sagt da der grosse Bruder hämisch von seinem Ofenplatz aus, den er gegen alle anderen behauptet, — wenn du's Christkind sehen willst, musst's halt im Himmel suchen! Wird sich bei der Kälte hüten, seinen warmen Platz da oben zu verlassen! — Sagt's und lacht über den groben Witz.

— Himmel! — wiederholt das Peterle andächtig.

— Ja, weissst, — spricht der Grosse weiter, — du kennst doch den Weg? Dem Geissenpfad nach, bis zur Alp. Von da geht's direkt in den Himmel hinein. Musst dich aber sputen, wenn du noch rechtzeitig zur Bescherung kommen willst. —

Alle lachen sie; aber es ist kein frohes, helles Lachen; es klingt roh, gemein, lässt einen Stachel zurück in des Kindes unschuldigem Herzen....

Das Peterle hat sich leise hinausgeschlichen. Draussen ist es Nacht, helle, glitzernde Schneenacht. Weit wölbt sich der sternklare Himmel über die weiss-schimmernden Berge.

Das Peterle sieht sich um; wie fremd scheint alles in dieser Beleuchtung, fremd und geheimnisshwer. Der Himmel ist zum Greifen nahe, als könnte man die Sterne pflücken und sie her-unterholen.

— Himmel! — sagt das Peterle ganz leise und stapft hinaus in den weichen Schnee. Schritt für Schritt muss er sich den Weg erkämpfen; schwerfällig zieht er das lahme Bein nach; steigt mühsam den schneebedeckten Pfad hinan, schaut unentwegt in die lichte Höhe, zum sternfunkelnden Himmel. Ein Wunder, dass er noch nicht vom Weg abgeirrt, nicht abgestürzt.

Das Peterle seufzt; wie weit ist es doch bis zum Christkind! Eine nie gekannte Müdigkeit überschleicht ihn, hemmt sei-

nen Gang, lässt ihn niederfallen in den knietiefen Schnee.

Oh! wie wohl ist ihm da auf einmal, wohl wie noch nie in seinem kurzen Leben. Weich legt sich die Schneedecke um seine gequälten, steifen Glieder; es ruht sich wohligh darin, warm und wohligh wie im Mutterschoss. Ueber ihm die Sternlein winken und grüssen wie Kinderaugen; das sind die Engelein, von denen die Katrin erzählt! Und da, der grosse, funkelnde Stern, das ist das Christkind! . . . Es kommt! Es steigt herunter aus seinem goldenen Paradies, von Licht und Güte umstrahlt, es kommt dem Peterle entgegen, . . . reicht ihm die Hand, . . . Die Engel öffnen

die Himmelstür, öffnen sie ganz weit. . . . das Peterle schreitet an des Christkinds Hand durch die strahlende Himmelspforte, . . . und nun ist alles gut, alles vergessen. . . .

— Christkind! — murmelt das Peterle und schläft ein.

Erst am folgenden Abend haben sie ihn gefunden, im Schnee erfroren, ein seliges Lächeln auf den Lippen.

Was das Leben ihm versagt: Liebe und Geborgensein, hat ihm der allgütige Tod geschenkt, hatte ihn mit weichen Händen hinausgetragen aus des Alltags Elend in unendliche Wonne und Seligkeit.

Gabrielle ESTAY.

Die vier Musikanten.

(Mit einer Abbildung.)

Bei den «Staren» war schlechtes Wetter, zum Barometerzerschlagen schlecht. Die Bassgeige in der Ecke und das Flügelhorn, das daneben am Nagel hing, gaben dann und wann einen leisen, dumpfen Widerhall, und es schimpften und wetterten die «Staren» Vater und Söhne.

Die «Staren», das waren keine Vögel, lieber Leser, sondern Menschen, und zwar vom Schlag der Musikanten: Vater und drei Buben, die aber alle erwachsen waren. Die beiden ältern hatten bereits ihre Militärdienstjahre hinter sich; der jüngste war zwanzig Jahre alt, ihm standen sie noch bevor. Vom Grossvater her hatte sich die Musikliebhaberei vererbt auf die Nachkommen, und die vier, Vater und Söhne, spielten alle Instrumente, Geige, Viola und Bass, Klarinette, Trompete, Horn und Bombardon, wie man's wollte, und wenn das Musizieren lange dauerte, wechselten sie mit den Instrumenten. Eigentlich war der alte «Star», wie er von Haus aus hiess, ein Schuhmacher, dazu hatte er ein kleines Gütlein beim Hause, wie das ja auf dem Lande meistens der Fall ist und seine Söhne halfen ihm. Aber wo es im Dorfe oder in der Umgebung ein Fest gab, da mussten die «Staren» aufspielen; denn sonst war keine rechte

Musik zu finden. Das brachte ihnen ein schönes Stück Geld ein, und Essen und Trinken bekamen sie natürlich umsonst, und zwar im Überfluss. In den letzten Jahren waren sie fast mehr auf den Tanzböden und Hochzeiten gewesen als zu Hause, und das war nun nicht mehr gemütlich und recht. Daheim herrschte wenig Ordnung, und Freude am Geschäft hatten sie nicht mehr viel. Die Musik, die ihnen früher eine ausnahmsweise Erholung und eine kleine Nebenbeschäftigung gewesen war, wurde nun berufsmässig betrieben. Und daran war besonders der neue Wirt schuld, der drüben an der Landstrasse eine Schenke eröffnet hatte. «Zu den lustigen Staren» hiess sein Schild, das er mit Absicht gewählt hatte. Denn er hatte die vier Musikanten an sein Haus zu fesseln gewusst als Lockvögel für die Gäste. Jeden Sonn- und Festtag war nachmittags «Starenkonzert», wobei die vier aufspielten, als wären sie eine halbe Militärkapelle. Zwischen hinein sangen sie ein Quartett, dabei liess der Alte seinen Tenor heraus, dass es eine Freude war. Die jungen Leute, Knechte und Mägde und sonstige Gäste sassen bis tief in die Nacht hinein, und nicht selten kam es auch zu schweren Streitigkeiten, von anderem zu

schweigen. Der Wirt machte prächtige Geschäfte, die «Staren» nicht minder; sie hatten schon manchen Goldfuchs auf die Sparkasse getragen.

Nun, aber wars anders gekommen. Es waren mancherlei Klagen über dies Treiben in der Gemeinde laut geworden. Besonders der Ortsgeistliche, der wohl am tiefsten in die Folgen desselben hineinsah, hatte wiederholt in Predigt und Christenlehre vor diesem ausgelassenen Treiben gewarnt. Und nun heute, am Sylvesterabend, hatte er in der Predigt ernst und packend der Gemeinde vorgehalten, wie in ihr die Ausgelassenheit und lärmende Lustbarkeit in diesem Jahr wie eine ansteckende Krankheit über viele gekommen sei und manche für ihr ganzes Leben, andere aber wenigstens sehr erheblich geschädigt habe. Dann sprach er von der bösen Gelegenheit, von dem Ärgernis, von der Verführung und stellte fürs kommende Jahr öffentlich und feierlich den Satz hin: Es muss anders werden, so darf es nicht weitergehen! Dabei wandte er sich an das Gewissen aller einflussreichen Personen, der Behörden, der Eltern und Dienstherren; zuletzt aber nahm er die Jungen selbst vor, besonders die Jünglinge und Jungfrauen der Gemeinde, welche noch etwas auf Gewissen und Gottes Gebote, auf Zucht und Ordnung hielten. Er sprach in warmen Worten zu ihnen, warnte, bat und mahnte sie, ein Treiben zu meiden, das nur für Leib und Seele verderblich sein könnte. Und schliesslich beschwor er die jungen Leute bei ihrem heiligen Glauben und ihrem Gewissen, heute, am Jahresschluss, zum Dank für Gottes tausend Wohltaten, zum Bekenntnis ihres Glaubens, die Tanzerei, die bereits ausgeschrieben war, zu meiden. Wo sie stattfinden sollte, brauchte er nicht zu sagen: im Wirtshause «Zu den lustigen Staren».

Das hatte unsere Musikanten in schrecklichen Zorn gebracht, und sie schimpften und wetterten, dass es eine Art hatte.

— Ich bin noch immer ein Christ gewesen, schrie der Alte, hab meine Pflicht erfüllt, bin am Sonntag in die Kirche gegangen, hab auf dem Chor mitgesungen seit dreissig Jahren, und jetzt macht man's einem so.

Und der jüngste, der Theodor, meinte:

— Was geht uns das an, was die Gäste treiben, ob sie einander hauen oder

stechen? Wir zwingen keinen, zu kommen, und spielen bloss auf. Was ist das Arges?

— Schier könnte man meinen, man sei uns neidisch um das bisschen Verdienst, rief der Alte wieder. In unseren bösen Zeiten muss man doch sehen, wie man was verdient auf ehrliche Weise. Und was wir spielen, das wird recht gespielt ums Geld. Aber jetzt geh ich nicht mehr auf den Chor, weder um zu singen noch um zu musizieren.

Und er fuchtelte mit den Armen, dass das Licht in der Lampe flackerte. Da klopfte es, und herein trat — der Pfarrer.

Der alte Star wusste nicht, wie im war; der Pfarrer aber blickte ihn ruhig an und sprach:

— Freund Star, wir sind schon lange miteinander bekannt; nun erlaubt mir, dass ich einmal mit Euch ein offenes Wort spreche.

Und nun bat er ihn, heute abend und in Zukunft keine Tanzmusik mehr zu machen; er mahnte ihn an sein Alter und an den Tod, der doch nicht mehr gar so fern sei, und an die Verantwortung. Aber der alte Star war mehr als störrisch. Er erklärte, das könne er nicht, die Musik sei sein und seiner Kinder Verdienst, und sie wollten ja nichts Böses.

— Wenn ich Euch aber den entgangenen Verdienst vergüten würde? sprach der Pfarrer.

— Ich habe wohl daran gedacht. Hier sind zehn Franken zur Entschädigung; da habt ihr gewiss keine Ausrede mehr.

Und er legte ein Zehnfrankenstück auf den Tisch.

— Vater, nimms, sagte der zweite Bub, der Franz, dann bleiben wir hier.

— Nein, sprach der Alte stolz, das tue ich nicht. Wo ich nicht geschafft habe, lasse ich mich auch nicht bezahlen.

Und er schob dem Pfarrer das Geld zurück.

— Also wollt Ihr wirklich heute abend Tanzmusik machen, dem Geistlichen zum Trotz, Eurer Kirche zum Trotz, mir zum Spott und Hohn aller Leichtsinrigen?

— Dies will ich bei Gott nicht, sagte der Alte, aber zum Tanz aufspielen ist keine Sünde, und das lass ich mir nicht verbieten.

— Star, so muss ich Euch erklären, dass Ihr damit in offenem Trotz gegen berech-

tigte Warnungen und Bitten Eures Seelsorgers, des Seelsorgers der ganzen Gemeinde, Ärgernis gebet. Es würde aber noch ein grösseres Ärgernis für die Gemeinde sein, wenn die Männer mit denselben Instrumenten, mit welchen sie auf allen Tanzböden und bei den ärgerlichsten Skandalen aufspielen, künftig auch in der Kirche bei den Festen am Gottesdienst teilnahmen.

— Ich verstehe, Herr Pfarrer, rief der alte Star, rot vor Ärger und Scham. Sie weisen uns vom Kirchenchor weg, uns, die besten Sänger. Aber wir haben schon von selbst gehen wollen. Mich und meine Buben, murrte er, wer hätte das gedacht? Was haben wir schon alles gesungen in der Kirche.

— Star, es geht auch ohne Euch, sprach der Pfarrer, und wenn Ihr ja selbst eingesehen habt, dass Eures Bleibens im Kirchenchor nicht mehr ist, so ist die Sache ja einfach. Übrigens bin ich der erste, der Euch einladet, wieder mitzuwirken, sobald Ihr bei diesem gefährlichen und verderblichen Tanzen nicht mehr mittut.

— Das tut der Georges schon, sprach jetzt die alte Base, die dem Witwer und seinen Buben das Hauswesen führte; er ist ein bisschen rasch und grob, aber er hat doch immer ein weiches Herz.

Der alte Star aber erwiderte, indessen der Geistliche sich entfernte — der aber konnte es doch hören —:

— Bis es einmal so weit kommt, kann man warten. Wir spielen auf zum Tanzen, wo wir wollen.

— Ist das Euer letztes Wort, Star? fragte der Geistliche, der zurückkehrte, und seine Augen blickten ihn ernst und traurig an, lasset Ihr Euch nicht umstimmen?

— So wenig, Herr Pfarrer, als ich einmal in der kältesten Nacht auf den Kirchturm kraxle und von da herab, wenns Zwölfe schlägt, einen Choral blase. Das geschieht nicht, schon meines Gichtfusses wegen.

Der Pfarrer, der schon die Tür geöffnet hatte, sprach ruhig: Star, man muss nicht verschwören auf dieser Welt. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass Ihr zur Einsicht kommen werdet.

Damit ging er.

— Hättest am Ende die 10 Franken doch nehmen sollen, Vater, sprach der Zweitälteste, der Franz; wir haben noch nie einen Streit mit dem Pfarrer gehabt, und

er ist immer ordentlich gegen uns gewesen.

— Schweig, war die Antwort des Vaters.

Der älteste Sohn des alten Star war abwesend. Er hatte sich heute etwas Grosses vorgenommen. Nach dem Danksagungsgottesdienst in der Kirche war er hinauf gegangen ins «obere Dorf» in ein Häuschen, das ihm wohlbekannt war. Dort wohnte bei der Grossmutter das Röschen, und um die Hand des letzteren wollte er bei der Alten anhalten. Das Häuschen samt dem Feld und den Kühen im Stall und dazu der Nebenverdienst der Musik wären genügend gewesen, um alle drei zu ernähren.

Aber die Grossmutter war ernst geworden; man hätte es von dem Weiblein kaum gedacht. Sie verhehlte dem Brautwerber nicht, dass sie wohl wisse, Röschen sei ihm nicht abhold, auch hätte sie selbst das Vertrauen zu ihm, dass er es ehrlich und redlich meine. Aber doch könne und dürfe sie ihm das Röschen nicht geben.

Als er nun erregt fragte: Warum denn nicht? da nahm die Grossmutter ihn bei der Hand und führte ihn ans niedere Fensterchen, wo die Geranien blühten und die Wachsblumen aus einem alten, riesigen, dickblättrigen Stocke süsse Düfte aushauchten und ihre Honigtropfen glänzen liessen.

Von da zeigte sie hinüber auf das gegenüberliegende Häuschen und sprach:

— Sieh, Jean, dort drüben wohnt der junge Maurer mit seinem Weib. Der ist sonst im Winter, wo's keine Arbeit gab, brav zu Hause geblieben, hat bei den Bauern gedroschen, hat im Haus etwas geschafft, hat den Leuten ihre Kreuzbilder frisch angestrichen und hat gespart. Seit einem halben Jahre sitzt er jeden Sonntag-Nachmittag bis in die Nacht hinein im neuen Wirtshaus bei euch Musikanten und trinkt, bis er voll und toll ist. Jetzt ist Streit und Zorn im Haus; er hat das Geld, das er im Sommer verdient, bereits vertrunken, muss borgen, und auf Weihnachten hat's Händel gegeben, dass man's sechs Häuser weiter hörte. Und die junge Frau hat in ihrer Verzweiflung die Hände zum Himmel gehoben und gerufen: Gibts denn keinen Gott im Himmel, der diesen Teufeln, dem Wirt und den Musikanten, ein Ende macht und sie straft, da sie die Leute verführen? Und sieh — dort drüben

schau
Giebe
weiss
leicht
drauf
ihre
Vater
so se
Wie
da h
weiss
Leich
aber
hätte
geblie
haben
klag
Der
Rück
Ab
— U
frag
recht
etwas
die I
hält.
Elter
nuch
selbs
dir u
Böse
Brüd
Lock
Fluch
kind
ihr
Schn
wir
So
und
Schu
dara
schr
mits
—
mit
und
So
gezo
Röse
—
du
Leic
nein
lass

schaute über die Gemeindescheuer der Giebel von Kreuzschmieds herüber. Du weisst, Johannes, wie es mit der jungen, leichtsinnigen Madeleine gegangen ist; draussen liegt sie auf dem Gottesacker mit ihrer Schande, und dem alten Mann, ihrem Vater, hat's das Herz gebrochen; er war so sehr an dem einzigen Kinde ge-
 hangen. Wie man die beim Sterben versehen hat, da hat sie halb verzweifelt gerufen: Ich weiss wohl, dass ich selber mit meinem Leichtsinne schuld bin an dem Unglück; aber wenn's keine Gelegenheit gegeben hätte bei den Staren, dann wäre ich brav geblieben. Das Wirtshaus und das Tanzen haben mich ins Unglück gebracht; die klag ich an.

Dem Jean liefs kalt und heiss über den Rücken.

Aber die Grossmutter sprach weiter: — Und geh das Dorf hinab und hinauf und frag überall nach, Jean, ob man in einem rechten Haus die neue Wirtschaft für etwas Gutes und euer Aufspielen bis in die Nacht hinein für etwas Christliches hält. Frag die Herrschaften, frag die Eltern, was sie sagen; und frag, wenn sie nüchtern und vernünftig sind, die Jungen selbst, ob das ein guter Ort ist; man wird dir überall sagen: da geschieht arg viel Böses. Und ihr, Jean, dein Vater und ihr Brüder, spielet auf dazu. Ihr seid die Lockvögel des Wirts. Sieh, Jean, den Fluch, der darauf liegt, soll mein Enkelkind nicht tragen helfen. Es ist arg, was ihr zu verantworten habt, es ist ein Schmerz für dich und das Röschen, aber wir sind nicht schuld daran.

So hatte die Grossmutter gesprochen, und der Jean war dagestanden wie ein Schulbüblein. Er hatte vorher nicht so daran gedacht. Aber nun kam's wie ein schreckliches Wetter über ihn.

— Wie aber steht's, wenn ich nicht mehr mitspiele, fragte Jean.

— Das kannst du nicht, denn du musst mit deinem Vater gehen, war die Antwort und der gibt die Sache kaum auf.

So war der Jean betrübt von dannen gezogen; sein einziger Trost war, dass Röschen vor der Ahne gesagt hatte:

— Jean, wenn du es dahin bringst, dass du nicht mehr aufspielst bei solchem Leichtsinne, dann sagt die Ahne nicht mehr nein. Ich warte, kannst dich darauf verlassen.

Dabei hatte sie ihm die Hand gereicht und ihn so fest und treuherzig angeschaut, dass er den Mut nicht sinken liess.

Und so kam er nun heim in den Kreis der Seinen.

Hier fand er nichts als Unmut und Streit. Und als er, freilich nur leise, andeutete, es sei am Ende doch schon manche Schlechtigkeit im neuen Wirtshaus vorgekommen, und sie hätten dazu aufgespielt, da fielen Vater und Brüder über ihn her, und es gab einen Mordslärm. Der alte Star, der wohl wusste, wer seinen Jean beeinflusst hatte, schrie in höchstem Zorn:

— Das sag ich dir, wenn es dir einfallen möchte, nicht mehr mit uns zu spielen, dann kannst du heut noch das Haus verlassen und mit dem Felleisen auf dem Rücken nach Arbeit Ausschau halten. Und wenn du die scheinheilige, fromme Röse heiraten und nicht zu deinem Vater und zu den Brüdern und dem bisschen ehrlichen Verdienst durch das Aufspielen halten willst, dann verbiete ich dir, und wenn du doch heiratest, so verfluch ich dich und die Röse und eure Kinder und Kindeskinde in den Erdboden hinein.

Da war Jean bleich geworden und hatte nur gesagt:

— Vater, um solch einen Fluch wäre es etwas Schreckliches. Du darfst ruhig sein, ich heirate nicht.

Von der misslungenen Brautwerbung sagte er nichts.

Eine halbe Stunde später sassen die vier in der Wirtschaft «Zu den lustigen Staren», stimmten ihre Instrumente und warteten auf die Gäste. Aber die wollten nicht kommen. Ein Dutzend verlotterter Menschen fand sich ein, rohe, faule, liederliche Gesellen, die man nirgends leiden mochte; dazu noch einige harmlose Gäste, welche sich mit Musik und Tanz nicht kümmerten. Es war abends 8, es wurde 9 Uhr: kein einziges Mädchen war im Tanzsaal, der «festlich» beleuchtet und geschmückt war. Und so blieb es; die kleine Gesellschaft war allein; die Warnung und Ermahnung des Pfarrers hatte ihre Wirkung getan. Der Wirt schimpfte und tobte, die «Staren» verlangten Bezahlung und waren natürlich ebenfalls schlechtesten Laune. Um 11 Uhr war das Wirtshaus leer.

Einer aber war froh über den Ausgang : Jean.

Das war im Jahre 1869.

Ein Jahr später hatte das Musizieren der vier « Staren » von selbst ein Ende. Der 70er Krieg war ausgebrochen und die zwei älteren Söhne des alten Staren, Jean und Franz, waren seit Juli beim Heere und im Feld. Und da hatte der Jüngste sich auch nimmer halten lassen. Er war als Freiwilliger eingetreten unter günstigen Bedingungen und war auch bereits im Felddienst verwendet. Die beiden Ältesten lagen bei Paris, der Jüngere im Elsass. Auch den Wirt « Zu den lustigen Staren » hatte es getroffen. Er wurde als einfacher Soldat einberufen und avancierte bald zum Sergeanten. Auch er war bei den Truppen, welche bei Paris lagen. Der Abschied des alten Staren von seinen Buben war schwer gegangen, denn die vier hingen, wenn's auch manchmal Streit gab, doch sehr aneinander. Seitdem sie im Kriege waren, sah man den Alten öfters in der Kirche. Und als die erste Schlacht von Wörth geschlagen war und bald ein Brief von den zwei Ältesten ankam, sie seien unverletzt geblieben, da steckten am anderen Morgen am Leuchterständer zwei grosse Kerzen. Die hatte der alte Star zum Dank geopfert.

Nun waren die fürchterlichen Tage von Champigny und Villiers vorüber, und auch da war es den beiden Buben, die beim gleichen Bataillon standen, gut gegangen. Nur in wenigen Zeilen hatten sie gleich nach der Schlacht mitgeteilt, dass sie heil davongekommen seien; das weitere in ein paar Tagen, wenn wir mehr Zeit und Ruhe haben, war dazu bemerkt gewesen. Seither aber war nichts mehr gekommen, kein Brief und auch sonst keine Nachricht.

Es war Sylvesterabend 1870. In der Kirche war, wie tagtäglich abends zuerst der Rosenkranz für die im Felde stehenden Söhne der Gemeinde gebetet worden, auf dass Gott sie wider feindliche Kugeln schütze, oder, wenn sie fallen sollten, ihnen in seiner Gnade einen guten Tod verleihe. Dann war die Jahresschluss-Dankfeier gehalten worden.

Der alte Star hatte Ursache genug, Gott für dieses Jahr zu danken. Der Herr hatte ihm seine Söhne gesund erhalten. Und doch wollte es wie Bangigkeit über ihn kommen. Warum haben sie so lange nichts

mehr von sich hören lassen? Sind sie an diesem Abend noch alle am Leben? Oder liegt vielleicht einer mit durchschossener Brust in kühler Erde? Liegt einer todeskrank im Spital, in Schmerzen, im bösen Typhusfieber, das so viele brave Soldaten dahingerafft hat? Liegt gar einer in dieser kalten Nacht einsam, verlassen draussen im Feld, in seinem Blute, das zu gefrieren beginnt, erschossen auf Vorposten, und ruft zum letztenmal Gott an und ruft den Namen von Vater und Brüdern?

Es ist alles möglich, aber Gewissheit hierüber gibts in diesem Augenblick nicht. Da kann man nur beten und in Demut erwarten, was Gottes Wille war. Der alte Star betete von Herzen und gedachte, wieder ein Opfer darzubringen. Da fiels ihm plötzlich ein, was der Pfarrer am letzten Neujahrsabend zu ihm gesagt hatte, und es kam ihm der Gedanke: Wie wär's, wenn du heute noch dem Pfarrer die Grobheiten von damals abbitten würdest? und wenn du ihm versprechen würdest, keine Tanzmusik mehr mit den Buben zu machen? Aber bei diesem Gedanken schrickt er zusammen. Nein, nein, das kann er nicht versprechen. Es gibt ja für den alten Staren keinen grösseren Hochgenuss, kein schöneres Leben, als wenn er mit seinen drei Buben droben sitzt, und sie so flott, so sauber und exakt musizieren, dass der Mozart kommen dürfte, um es anzuhören... Und wenn dann alles mäuschenstill ist, weil der Franzl draussen vor dem Haus das Echo und die Nachtwache auf dem Horn bläst, dass man meint, es komme von weit her, und wenn um sie herum der ganze Saal voll Leute tanzt, und Jubel und Freude herrscht, und er, der Star, und seine Buben machen die Musik dazu, ist das nicht herrlich? Nein, nein, das kann der alte Star nicht aufgeben, er müsste sterben, wenn er nicht mehr musizieren dürfte.

Der Gottesdienst ist aus; der Alte geht heim und ist in der Stube allein. Aber sieh, da kommt ein Brief von den Buben: der Bote hat ihn der Nachbarin gegeben, und sie bringt ihn.

Mit zitternden Händen entfaltet der Greis das Schreiben, das aus schlechtem Papier besteht und mit schlechter Tinte, teilweise auch mit Bleistift geschrieben ist. Gottlob, die zwei Buben, die bei Paris

liegen
schrik
Un
und
den

«
all
kei
me
gei
Sor
Lie

den
vor

Sch
im
den
der

We
len

spi
ein
kor

und
geg
ein

abg
Gra
dre

Sch
der
Hö

Gev
hab
sag
und

der
hel
übe

spi
so
dig

Je
ein
die

Chr
los
So

Un
ein I
leuch
heite
ganze
Gott
wäre

liegen, sie leben, sie haben beide unterschrieben. Jetzt kann er ruhig lesen.

Und wir, lieber Leser, sind so neugierig und schauen ihm über die Schultern in den Brief. Da lesen wir:

«... also wohl und gesund sind wir allweil, aber schreckliche Strapazen, kein Ross soll's aushalten, könnte man meinen, Gott sei Dank, und der Feldgeistliche ist recht fleissig, haben am Sonntag wieder Gottesdienst gehabt. Lieber Vater, da fallen einem die Sünden von selbst ein, wenn's einmal rechts und links den Nebenmann umschlägt, von einem hör ich noch seinen letzten Schrei, wo er die Kugel kriegt, und war im Nu lebendig und tot. Und wo es wieder angegangen ist bei Villiers, da haben der Franz und ich ein Gelübde gemacht. Wenn wir gesund heimkommen, so wollen wir auf keinem Tanzboden mehr spielen, solange wir leben. Es ist doch ein schlechtes Leben, was da oft vorkommt, jetzt ist's uns erst aufgegangen, und wir — haben dazu geblasen und gegeigt. Das hat der Wirt auch zuletzt eingesehen, dem sind die beiden Füße abgenommen worden im Lazarett, eine Granate hatte ihn getroffen, er ist vor drei Tagen gestorben, schreckliche Schmerzen und schreckliche Angst vor dem Tode, er habe immer gesagt: in der Hölle sind sechs, die hab' ich auf dem Gewissen, die ziehen mich hinunter, er habe verflucht und verwünscht und gesagt, jetzt würde er anders anfangen und ein rechter Wirt werden, ein anderer, nicht mehr zu der Lüderlichkeit helfen. Lieber Vater, Ihr müsst es nicht übelnehmen, wenn wir nicht mehr aufspielen wollen, wenn wir das wollten, so kämen wir doch nicht mehr lebendig heim, dann hättet ihr auch keinen. Jetzt ist's kalt, wir haben doch wieder ein besseres Essen, das Beste ist aber die Zigarren und Tabak, haben auf Christtag gekriegt, sonst war nicht viel los: es ist halt nicht daheim.»

So der Brief.

Und nun ging auch dem alten Staren ein Licht auf. Der Tod des Wirtes beleuchtete grell die sündhaften Gelegenheiten, welche er mit den Musikanten der ganzen Gemeinde gegeben hatte. «Wenn Gott mit deinen Söhnen auch so gerecht wäre? sagte der Greis, und es schauderte

ihn. Im Angesichte des Todes sehen die Dinge aus, wie sie sind. Das erkannte der alte Star. Er nahm seine gestrickte Mütze vom Haupt und faltete die Hände.

Dann erhob er sich und nahm die Trompete. Und er ging leise hinaus, zur Kirche hin, die der Mesner eben schliessen wollte. Mit dem hatte er eine lange, etwas gewalttätige Unterhandlung bis er nachgab.

**

Es war spät in der Neujahrsnacht. Der Pfarrer war auf seinem Studienzimmer und überliess sich seinen Gedanken zum Jahresschluss. Seine Gemeinde und deren Heil war es, was ihm, wie jedem Seelenhirten, zu denken, zu sorgen, zu wünschen und auch zu klagen gab. Freudiges und Ernstes zog an seinem Geiste vorüber. Jetzt stand die bleiche, blutige Leiche des Wirts «Zu den lustigen Staren» vor ihm. Herr, verzeih ihm, rechne ihm nicht an, was er gefehlt hat an so vielen, an seiner Jugend; nimm seinen grässlichen, baldigen Tod als Sühne an! betete der Priester. Dann kamen die «Staren» an die Reihe. Werden sie wohl ihr Treiben fortsetzen, wenn sie wieder daheim sind? Der Alte freilich betet vielmehr und ist ernster geworden. Aber das geht vorüber, wenn einmal seine Buben wieder zu Hause sind. Hat er nicht fest geschworen, dass er, solange er lebe, nicht vom Aufspielen zum Tanze lasse? Und der Pfarrer wiederholte trüb und traurig die Worte, die ihm heute vor einem Jahr der alte Star vor den Söhnen ins Gesicht gesagt hatte: So wenig als ich einmal mit meinem Gichtfuss in der kältesten Nacht auf den Kirchturm kraxle und einen Choral von da herab blase.

Herr, bringe ihn zur Einsicht! betete der Pfarrer.

Da hub das Schlagwerk im Turm deutlich hörbar aus, und dumpf hallte ein mächtiger Glockenton durch die Nacht, dann noch einer und wieder einer — Sylvestermitternacht! Wie auf ein Signal krachten Schüsse draussen — aber horch!

Wie vom Himmel herab klangen silberhell schmetternd die Töne einer Trompete übers Dorf hin — und es war stille. Die Akkordfolge ertönte rein wie Engelsang, und es folgte die Melodie des alten herrlichen Neujahrsliedes:



Wie vom Himmel herab klangen schmetternd die Töne einer Trompete übers Dorf hin.

Le
 W
 D
 D
 C
 L
 C
 E
 D
 E
 G
 D
 U
 D
 Der
 Schne
 zum
 Kläng
 wie
 tönter
 Schei
 des T
 Bursc
 jetzt
 sicht
 auf d
 um M
 mors
 drobe
 Händ
 Ja, g
 dann
 den v
 alte
 —
 der G
 zum
 Un
 —
 voll z
 spre
 —
 In
 und
 Gelü
 dem
 bestä
 Verz
 Vorg
 —
 nach
 heit,
 heim
 das
 und

Lobpreiset all zu dieser Zeit,
 Wo Sonn und Jahr sich wendet,
 Die Sonne der Gerechtigkeit,
 Die alle Nacht geendet!
 Gelobt sei Gott in aller Not!
 Er macht uns frei, der treue Gott,
 Lobpreiset seinen Namen.
 Christus hat unsere Zeit
 Erneut und hellen Tag gegeben,
 Da er aus seiner Herrlichkeit
 Eintrat ins Erdenleben,
 Gelobt sei Gott dreieiniglich,
 Der uns zum Heil erkoren,
 Und auch die Jungfrau ewiglich,
 Die uns das Heil geboren!

Der Pfarrer hatte trotz Kälte und Schnee das Fenster geöffnet und schaute zum Kirchturme hinauf, woher die Klänge kamen, die mitten durch die Nacht wie Himmelsang so rein und schön ertönten. Er sah nichts als den matten Schein eines Lichtes oben im Schalloch des Turmes. Aber drunten hörte er einige Burschen sagen: Das ist der alte Star, jetzt hat ihm die Laterne gerade ins Gesicht geleuchtet. Er und der Mesner sind auf den Turm gekraxelt — ich tät's nicht um Mitternacht in den alten Turm mit den morschen Stiegen und den Nachteulen da droben. Und der Geistliche faltete die Hände und sprach bewegt und gerührt: Ja, gelobt sei Gott vieltausendmal! Und dann wartete er am Fenster, bis die beiden vom Turme herabkamen. Richtig, der alte Star wars.

— Vergelts Gott für den Neujahrgruss der Gemeinde, und auch Euch alles Gute zum Neujahr! rief der Pfarrer.

Und der Alte kam herüber und sagte:
 — Herr Pfarrer, ich hab das Herz so voll; könnte ich Sie nicht fünf Minuten sprechen?

— Von Herzen gern, war die Antwort.

Im nächsten Augenblick ist der Greis oben, und der Pfarrer liest den Brief samt dem Gelübde der Buben und vernimmt von dem Alten, dass er dasselbe bekräftigt und bestätigt habe. Und dann bittet dieser um Verzeihung wegen des im letzten Jahre Vorgefallenen und spricht:

— Das nächste Jahr, aber auch an Weihnachten und sonst bei feierlicher Gelegenheit, wollen wir, wenn die Buben gesund heimkommen, alle vier, solange uns Gott das Leben schenkt, vierstimmig die Feste und heiligen Zeiten vom Turm herab an-

blasen, wenn's erlaubt ist. Und auf dem Tanzboden spielen wir nicht mehr auf; aber sonst, wenn's eine schöne Gelegenheit gibt, mit Freuden.

So schieden sie für diese Nacht. Und als der erste Morgen des neuen Jahres heraufkam über die Gemeinde, da war in ihr viel gesühnt von dem, was gesündigt worden war.

Bald nach Neujahr aber kam der alte Star zum Pfarrer und brachte ihm Geld, ziemlich viel Geld.

— Es ist die Hälfte von dem, was wir in die Sparkasse getragen haben von den Einnahmen im «Lustigen Staren». Es lässt mir keine Ruhe, es ist Sündengeld. Wenn ich auch nichts mehr ungeschehen machen kann, so will ich doch den guten Willen zeigen. Geben Sie gelegentlich der jungen Maurerin davon und anderen, die unglücklich geworden sind durch diese Wirtschaft.

Die drei Buben des alten Staren sind richtig gesund heimgekommen, wenn auch nicht alle zusammen. Sie haben ordentlich abgeplagt ausgesehen, aber sie haben sich wieder erholt und mit dem Vater treu Wort gehalten. Sie musizieren auf dem Chore, wenn's dort nötig ist; sie blasen und geigen, wenn man zusammenkommt zu dem Feste einer religiösen oder sonstigen Aufführung; sie spielen auch auf, wenn sie zu einer Hochzeit bestellt werden — aber sonst nicht mehr. Und sie verdienen damit immerhin noch etwas und bewahren ein gutes Gewissen. Auch daheim ist mehr Ordnung und Friede als früher.

Und schliesslich hat der Jean das Röschen auch noch bekommen.

Es sind nun 6 Jahre vorüber, und bisher hat Gott alle vier Staren, auch den Alten, gesund erhalten. Seither blasen sie die heiligen Zeiten und Feste an, dass das Dorf berühmt ist in der Umgegend. An Weihnachten haben sie in der heiligen Nacht sich gar schön vom Turme hören lassen. Und der alte Star freute sich wie ein Kind auf das 25jährige Jubiläum an Neujahr. Da hat er das Blasen eröffnet mit dem Solo der Sylvesternacht von 1870, und dann haben sie noch vier oder fünf Stücke gespielt, dass die Engel im Himmel eine Freude daran haben mochten.

Das ist die Neujahrsgeschichte von den vier Musikanten.

Die Strassburger Stadtfahnen vom XIV. bis XVI. Jahrhundert.

Schon im frühen Mittelalter erschien die Fahne als Symbol oder Erkennungszeichen der Souveränität einer Volksgemeinschaft oder eines Gemeinwesens. Wie Länder und Fürsten, führten auch die im Mittelalter blühend aufstrebenden Städte als Zeichen ihrer Macht und Selbständigkeit Fahnen oder Banner.

Was den Königen von Frankreich die berühmte «Oriflamme», dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation das Reichspanier bedeutete, war der im Mittelalter stets an Macht und Unabhängigkeit zunehmenden Republik Strassburg das grosse Marienbanner.

Dieses berühmte Ehrenzeichen war aus allerfeinstem, weissem Doppeltaffet angefertigt und führte auf beiden Seiten das aufgemalte Bild der auf einem mit Kissen bedeckten Sessel thronenden Gottesmutter mit zum Gebet ausgebreiteten Armen. Auf dem Schoosse sass das Jesuskind, in der Linken eine Lilie, die Rechte segnend emporgehoben.



Das grosse Strassburger Stadtbanner
(zerstört 1789).

Wenn die Angaben des Chronisten J. Schilter stimmen, war dieses Hauptbanner $7\frac{1}{2}$ Ellen hoch und $6\frac{1}{2}$ Ellen breit (umgerechnet ca. 4,50 m \times 4,00 m) und wurde, seiner Grösse wegen, bei Kriegszügen auf einem Wagen oder «carrocium» mitgeführt.

Gleichzeitig besass die Stadt eine Rennfahne oder Standarte, die von der Reiterei geführt wurde. Sie war von kleineren Ausmassen, enthielt beidseitig die gleiche Muttergottesdarstellung und hatte am oberen Tuchrand einen über das Fahnenblatt hinausragenden langen, fliegenden Schwenkel oder Wimpel. Die aufgemalten Figuren auf beiden Feldzeichen waren reich mit Gold verziert.

Die Muttergottesdarstellung auf beiden Fahnen weist in ihrer stilistischen Auffassung in das hohe Mittelalter und das Vorhandensein dieser Stadtfahne kann bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts hinauf verfolgt werden. Die dem Stadtbanner erwiesenen hohen Ehrenbezeugungen lassen auf die Machtentfaltung der Stadt selbst schliessen. Fürsten und hohen Würdenträgern war die Obhut dieses Banners anvertraut. So führte bereits König Albrecht I. (1298–1308) den Ehrentitel «Bannerträger und Bürger Strassburgs».

Es wehte das Strassburger Marienbanner stolz auf den Römerzügen der deutschen Kaiser, so 1310, bei Kriegsausbruch wurde es gleichzeitig mit dem Reichsbanner aufgeworfen und begleitete das Reichsheer bis nach Böhmen. Noch 1475 durften die Strassburger beim Zuge gegen Neuss als erste das Reichsbanner führen, doch wird bereits das grosse Stadtbanner von Strassburg nicht mehr erwähnt.

Im Laufe der Jahrhunderte musste das ehrwürdige Stadtbanner mehrmals gereinigt, ausgebessert oder neuangefertigt werden. Oft wurde die Vergoldung brüchig und machte deren Erneuerung notwendig. Um 1406 finden wir einen *Meister Herman*, moler, mit der Anfertigung und Bemalung betraut. Alle hundert Jahre ungefähr veranlasste der schadhafte Zustand des Banners die Anschaffung eines neuen Feldzeichens, das stets eine mehr oder

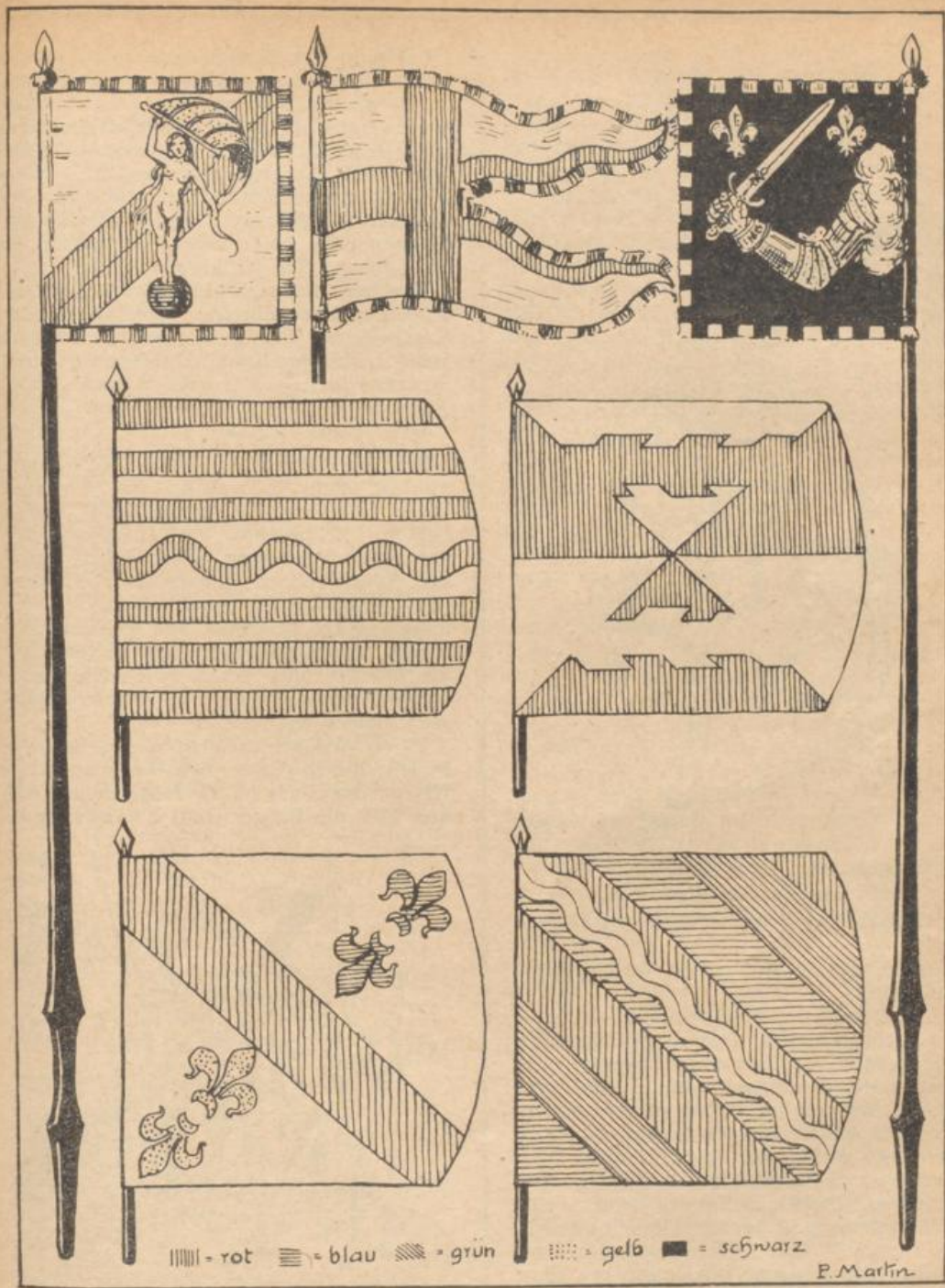
ronisten
Haupt-
en breit
n) und
Kriegs-
ocium)

e Renn-
Reiterei
eineren
gleiche
te am
Fahnen-
legenden
emalten
waren

beiden
en Auf-
nd das
ann bis
hinauf
ner er-
lassen
t selbst
Würden-
ers an-
brecht I.
erträger

hbanner
utschen
wurde
er auf-
chsheer
ten die
euss als
ch wird
Strass-

ste das
als ge-
gefertigt
ng brü-
ng not-
Meister
ng und
hre un-
Zustand
s neuen
r oder



Strassburgische Standarten und Fussvolkfahnen. (Nach der Handschrift des *Cronicon Alsatiae* von 1593).



Strassburger Bannerträger mit dem
kleinen Stadtbanner
(Miniatur des Schwörbriefes von 1399).

weniger genaue Kopie des vorhergehenden war.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts scheint der Gebrauch des grossen Stadtbanners und dessen Fahnenwagen ausser Gebrauch gekommen zu sein. Fahne und Wagen wurden im *Pfenningthurm* untergebracht, wo sie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert verblieben. 1742 wurden die brüchigen Fahnentücher nochmals ausgebessert. Die beiden Fahnen kamen dann 1745 in den sog. *Herrenstall* im Finkweiler, wo sie am 21. Juli 1789 von den aufrührerischen Strassburger Revolutionären sinn- und planlos zerfetzt und in Stücke gerissen wurden.

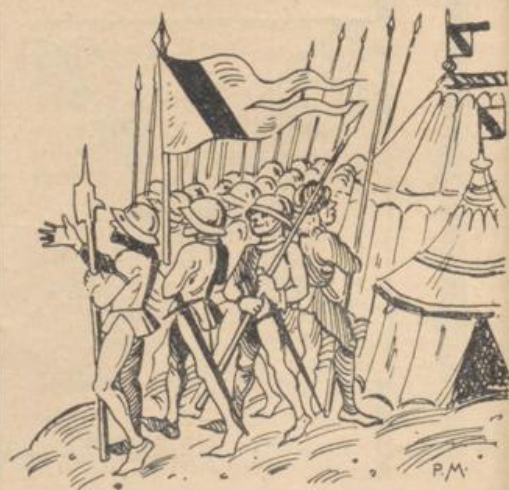
Doch scheint die grosse Reiterstandarte noch gerettet worden zu sein, denn sie

tauchte in der Stadtbibliothek auf, verbrannte aber dann während der Beschiesung von Strassburg 1870. Gleichzeitig wurde auch ein grosses Holztafelgemälde mit dem thronenden Muttergottesbilde, von zwei Stadtwappen begleitet, vernichtet, dessen Reproduktion durch die Druckerei Silbermann in verschiedenen Grössen noch heute eine beliebte Zier in Strassburger Bürgerhäusern bildet.

Die getreueste Abbildung von Hauptbanner und Standarte verdanken wir dem Kupferstecher J. Seupel in der von Schilter 1698 herausgegebenen *Elsässische und Strassburgische Chronike des Jakob Twinger von Koenigshoven*.

Beinahe gleichzeitig — für das 14. Jahrhundert steht es fest — kann der Gebrauch anderer, kleinerer und handlicherer Feldzeichen als Hoheitssymbol der Stadt Strassburg angenommen werden. Diese kleinen Banner und Fähnlein oder *vente* wurden, wie die alten Rechnungsauszüge berichten, aus weissem und rotem Zendel oder Seidentaffet gefertigt. Sie führten alle, genau wie das Stadtwappen heute noch, den roten Schrägrechtsbalken im weissen Feld.

Dieses Wappen führten wahrscheinlich bereits die Bischöfe von Strassburg als Herren der Stadt im 13. Jahrhundert. Als nun 1262 die Bürgerschaft Strassburgs in



Das Strassburger Stadtfähnlein und seine
Fahnenwache vor Schloss Schüttern 1413.
(Nach Diebold Schillings Berner Chronik).

der Schlacht bei Hausbergen sich von der Oberhoheit des Bischofs Walther von Geroldseck löste, behielt das Bistum dasselbe Wappen bei, jedoch in gewechselten Farben (*weisser Balken in rot*). In dieser Zusammenstellung führte es Bischof Bethold von Buheck 1349.

Diese Feldzeichen von Stadt und Bistum Strassburg kehren nun in den entsprechenden Wappenfarben in allen kleineren Feldzügen und kriegerischen Unternehmungen ständig wieder, während das grosse Stadtbanner oder die grosse Rennfahne nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten entfaltet wurden.

Doch auch die stets emporstrebenden Zünfte der Stadt führten eigene Feldzeichen, denen, wie den Zunftorganisationen, auf welchen seit 1334 der vollständige Ausbau der militärischen Macht Strassburgs ruhte, eine kriegerische Bedeutung beizumessen ist.

Die Zunftbanner wurden teils zu Pferde, teils von den militärisch ausgerüsteten Zunftleuten, auf Wagen sitzend, ins Feld geführt und begleiteten die oben erwähnten rot-weissen Stadtfahnen. Diese erscheinen in den prächtigen, gemalten Initialen der städtischen *Schwörbriefe* von 1399 und 1413, wodurch die hohe Bedeutung, die diesen städtischen Wappenfahnen damals beigemessen wurde, bezeugt wird.

Diese Feldzeichen sind es nun, die in den kriegerischen Unternehmen der Stadt vom 14. bis in das 16. Jahrhundert hinein getragen wurden. Sie flatterten 1333 an der Spitze der städtischen Truppen beim Zug gegen Schloss Schwanau, während der Aufrüstungen gegen die kriegerischen Bischöfe und den Einfall der Engländer 1374.

Obwohl die Stadt am Streit zwischen Leopold von Österreich mit den Waldstätten, der zur Niederlage der Reichsritterschaft bei Sempach 1386 führte, nicht teilnahm, wurde doch wacker gerüstet und angeordnet, *Baner und venle uss ze molende*. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die gemalten Glasfenster, die die Bannerträger der 20 Zünfte auf Wagen sitzend und die berittenen *Konstofler* mit ihren Feldzeichen darstellte. 1392 verordnete der Rat eine Aufrüstung zur Verteidigung der Stadt und das gesamte Aufgebot stellte sich unter das Zeichen der Stadt, das sog. *stättvendlin*.

Im 15. Jahrhundert erfolgte die Belagerung des Schlosses Wasselnheim 1448 unter den rot-weissen Stadtbannern, worunter sich die *gespanneten von den brotbackeren* besonders auszeichneten. Zur Erinnerung an ihre Waffentaten durften die Bäcker alljährlich an Pfingsten mit Zunftbanner, Trommeln und Pfeifen im vollen Harnisch einen Umzug halten. Bereits 1431 war ein Kontingent der Stadt Strassburg nach Böhmen gezogen, um *mit der Statt auff gedonen venlin*, dem kaiserlichen Aufgebot Folge zu leisten.

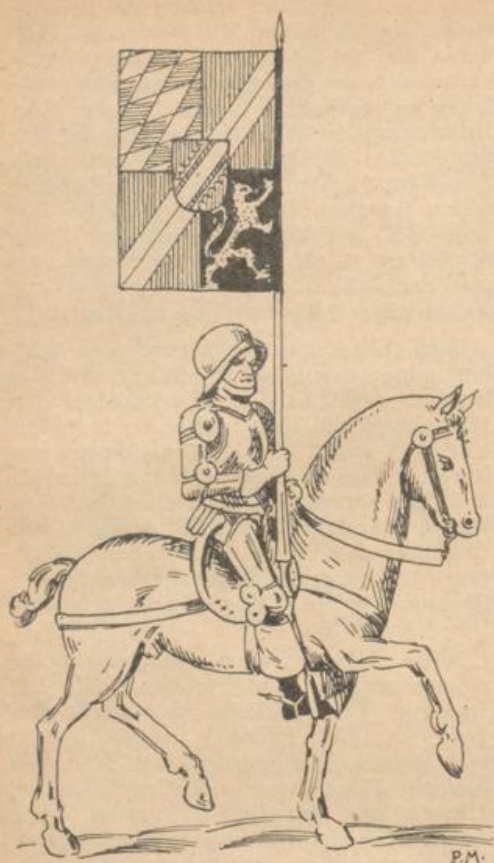
Doch die aktive Beteiligung und Stellungnahme der Stadt Strassburg, wie des Bischofs selbst, als Bundesgenossen der schweizerischen Eidgenossen, sollte in den Kämpfen gegen Karl den Kühnen von Burgund zum Ruhmesblatt der städtischen und bischöflichen Feldzeichen werden. Die berühmten Berner Bilderchroniken des Diebold Schilling räumen den Kriegstaten der Strassburger während der Burgunderkriege einen wohlverdienten Raum ein.

Schon 1473 befreiten die Strassburger eidgenössische Gefangene durch die Belagerung des Schlosses Schuttern (bei Lahr): *... die hartvesten fromen lüte die von Strasburg, die denen von Bern und andern Eidgenossen zu allen zilen vil truwen und frundschaft erzougt hand, zugent von Stund an mit ir ufgeworfener paner und ganzer macht darzu...*

Das folgende Jahr finden wir sie bei der Belagerung von Héricourt und Blamont, wo lustig das Strassburger *venle* unter den Pannern der Eidgenossen und auf den Zelten flattert. Beim Auszug gegen Neuss (bei Köln) 1475 zogen 100 Reislige und 400 Mann zu Fuss *aus alle inn rott und weiss gekleidet und wol erzuget*.

Aus demselben Jahre stammt auch die Feldordnung über Banner und Fahneneid, das der Anführer Philipp von Müllenheim beschwören musste vor Gott und den Heiligen. Alle Auszüge schwuren mit ihm, *das venlin recht und getruelich zu halten und es uffrecht zu halten und es nicht zu verlassen by hoher libes stroff oder by verlust eren un güts...*

Die siegreichen Schlachten von Grandson und besonders von Murten 1476 brachten auch den Strassburger Kontingenten verdiente Siegeslorbernen. Gleichzeitig mit den städtischen Truppen war auch Bischof



Banner des Strassburger Bischofs
Ruprecht von der Pfalz 1476.

(Nach Diebold Schillings Berner Chronik,
1480).

Ruprecht von Bayern mit seinen Berittenen unter eigenem Banner ausgezogen. Dieses führte das Wappen der Landgrafschaft Unterelsass, die Wappen von Bayern und der Pfalz, sowie das rote Wappen mit weissem Balken des Bistums Strassburg.

Trotz dieser Niederlagen versuchte Karl der Kühne nochmals 1477 sein Glück. Er wurde unter lebhafter Beteiligung Strassburgs bei Nancy entscheidend geschlagen. Siegreich kehrten die Truppen in unsere Stadt zurück mit reicher Beute beladen und viele burgundische Fahnen und Standarten mit sich führend, die, nach altem Brauch, im Chor des Münsters als Siegeszeichen aufgehängt wurden.

Gegen Ende des Jahrhunderts spitzte sich der Gegensatz zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft und dem schwäbischen Städtebund immer mehr zu, bis 1499 der «Schwabenkrieg» ausbrach. Strassburg musste wider Willen dem Aufgebot des Königs Maximilian folgen und ein Kontingent gegen die Eidgenossen ins Feld schicken.

Bei Dornach kam es am 22. Juli zur Schlacht. Das prächtige Heer Fürstenbergs wurde überrumpelt und von den Schweizern geschlagen. Arbogast von Kageneck, der das Fähnlein der Strassburger Fussknechte führte, besiegelte mit dem Tode den geschworenen Fahneneid. Er wurde von Heinrich Rahm aus Zürich in hartem Kampfe niedergestossen. Dieser brachte das eroberte Strassburger Feldzeichen nach Zürich, wo es mit anderen Beutefahnen in der *Wasserkilch* aufgehängt wurde.

Als später während der Reformationszeit die Beutefahnen aus den Kirchen entfernt wurden, kam auch das Strassburger Fähnlein in das Zeughaus. Der Reformator Ulrich Zwingli beantragte sogar, aus Anlass der guten Beziehungen zwischen Strassburg und Zürich: *denen von Strassburg ir fende widrum heym zu schicken mit christlichem Erbielen...* Jedoch es



Heinrich Rehm von Zürich erbeutet bei
Dornach die Strassburger Fussvolkfahne
1499.

(Ausschnitt aus einem zeitgenössischen
Holzschnitt).

kam r
Zürich
unter
Schw
werd

Das
feierli
von H
zu fü
roter
Seiden

Doc
1552
eingel
fahne
Jahrh
Musée
Hand
Aufsc
Stadt
Name

Jed
Fahne
weiss
Verte
ken d
pagni
Fahne
runde
«Lan
bereit
gen
Stärk
den 1
stellte

Geg
fahne
Farbe
waren

In W
Rot u

Der
den 2
für d
und d
gen 1
bis 16
Fahne

Die
Admi
mehr
anfer
in der
führte
Blorö

spitzte
schwei-
dem
mehr zu,
sbrach.
em Auf-
en und
sen ins

kam nicht dazu; das Fähnlein verblieb in Zürich, wo dessen vergilbte Seidenreste unter Glas und Rahmen noch heute im Schweizer Landesmuseum aufbewahrt werden.

*
**

Das 16. Jahrhundert wird 1507 mit dem feierlichen Einzug des Bischofs Wilhelm von Honstein in Strassburg eröffnet, wozu fünf neue bischöfliche Fahnen aus roter und weisser Damastseide und Seidentaffet hergestellt wurden.

Doch erst die Bedrohung Strassburgs 1552 und die Kriegswirren bringen uns eingehende Nachrichten über die Stadtfahnen. Eine Handschrift vom Ende des Jahrhunderts, das *Cronicon Alsatie* (im Musée Historique de Strasbourg) bringt an Hand farbiger Illustrationen eingehenden Aufschluss über die Fussvolkfahnen der Stadt von 1552—1592, begleitet von den Namen der jeweiligen Fahnenträger.

Jede Kompagnie führte eine eigene Fahne, die in den Stadtfarben rot und weiss gehalten war, jedoch sich durch die Verteilung dieser Farben in Binden, Balken oder Felder von den anderen Kompagniefahnen unterschied. Die Form des Fahnenblattes wies damals das abgerundete fliegende Ende der sogenannten «Landsknechtfahnen» auf und erreichte bereits bedeutende Ausmasse. Zum Schwingen dieser Fahnen waren bedeutende Stärke und Kenntnisse erforderlich, die an den Fähnrich mancherlei Anforderungen stellten.

Gegen 1590 tauchen die sog. Quartierfahnen der städtischen Milizen auf, deren Farben für jedes Stadtquartier verschieden waren:

*In Weiss | Blo | Rot | Grün | Gelb quartirt,
Rot und weyss der Freyfahn fuert.*

Der sog. «Bischöfliche Krieg» zwischen den Anhängern der katholischen Partei für den Kardinal Karl von Lothringen und der protestantischen Partei des jungen Markgrafen von Brandenburg (1592 bis 1604) brachte die Anfertigung neuer Fahnen mit sich.

Die Stadt hatte für den protestantischen Administrator Partei ergriffen und liess mehrere *Reutter-Fahnen* oder Standarten anfertigen. Diese waren nun nicht mehr in den Stadtfarben rot und weiss, sondern führten andere Farben. So war z. B. die *Bloröcklin-Fahne* (die Reiter trugen blaue



Strassburger Fahnenträger 1544.
(Holzschnitt aus dem Fahnenbuch
von J. Kœbel).

Überröcke), die in zwei freiflatternde Spitzen auslief, blau-, weiss-, schwarzgestreift und führte die Anfangsbuchstaben der Inschrift *Ich Traue Gott In Aller Not*. Eine andere war schwarzweissgestreift. Auch das rote St. Georgskreuz auf weissem Grunde erschien auf der Standarte des Rittmeisters Felix Bucher.

Zwei weitere nun quadratische Reiterfahnen (diese Form sollte sich bis zum heutigen Tage für die Kavalleriestandarten erhalten) sind für die Stadt Strassburg von besonderem Interesse. Die erste, (*Capitän Serins Reutterfahn*) erscheint in den Stadtfarben rot und weiss. Auf der Vorderseite befindet sich ein aus Wolken brechender geharnischter Arm, der ein blankes Schwert in der Hand hält, als

Symbol der Stärke und Gerechtigkeit. Darüber steht das Wahrzeichen der Stadt, die silberne Lilie, die auf das gleichzeitige Stadtgeld geprägt wurde. Auf der Rückseite erscheint der rote Balken mit der Darstellung der Glücksgöttin Fortuna in weissem Feld. In der anderen Standarte (*Capitän Pauls Reutterfahnen*) erscheint ebenfalls, doch in schwarzem Feld, der gewappnete und mit blankem Schwert bewehrte Arm nebst zwei symbolischen Stadtlilien.

Es folgen nun die Fussvolkfahnen des Ersten Regiments anno 1592. Unter den sechs Compagniefahnen, die mit einer Ausnahme alle in den rot-weißen Stadtfarben gehalten sind, fällt die Fahne der fünften Compagnie auf, die schwarz und weiss gestreift war und einer 500 Mann starken angeworbenen brandenburgischen Truppe angehörte.

Das *Strassburgisch Regiment*, darüber *Erasmus Schreggel* gesetzt ward zum *Obristen*, hatte ebenfalls sechs verschiedene Fahnen, die sich jedoch gegenseitig durch ihre Vielfarbigkeit, durch rote, grüne, gelbe, blaue und weisse Flammen, Balken und Streifen unterschieden. Auf mehreren erscheint wiederum in stilisierter Form die städtische Lilie, die auch späterhin im 17. Jahrhundert eine bedeutende Rolle als Stadtsymbol spielen sollte.

Mit diesen strassburgischen Regimentsfahnen schliessen die Quellen für die Stadtfahnen im Laufe des 16. Jahrhunderts.

Der bischöfliche Krieg, in welchem all diese Fahnen und Standarten über den Reihen des städtischen Militärs wehten, endete für die Stadt Strassburg selbst mit einem verlustreichen Ausgang und Verwüstungen zahlreicher Stadtgebiete.

König Heinrich IV. schlichtete den Bischofsstreit durch einen Vergleich zwischen beiden kriegführenden Parteien. Der Kardinal von Lothringen wurde zum Bischof gewählt, der Brandenburger mit Geld entschädigt und die Stadt, von den deutschen Fürsten schmählich im Stich gelassen, näherte sich von nun ab mehr und mehr dem Nachbarland Frankreich.

Wenige Jahre später sollten die Strassburger Regimentsfahnen zu kriegerischer Tätigkeit im dreissigjährigen Krieg neu entfaltet werden. Stets waren sie den Mannschaften das Symbol der Treue und Zugehörigkeit, doch auch der Achtung und Stellung, welche Strassburg stets als freie Stadtrepublik von allen Seiten beanspruchen konnte.

Im Pulverdampf, doch auch zu festlichem Aufzuge flatterten diese Fahnen und erinnern an die Schiller'schen Verse:
Oh schöner Tag, wenn einstens der Soldat
Ins Leben einkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch...

PAUL MARTIN.

Martha und Maria.

Soweit Annelies in ihre Erinnerungen zurückgreifen konnte, war sie im Leben immer ein «Zuschauer» gewesen. Schon als Kind, beim Spiel. Da hiess es:

— Liese, so geh' doch aus dem Weg!

— Liese, wir wollen schneeballen; pass du derweil auf unsere Schulranzen auf! —

Liese hin, Liese her! Immer kam sie zu spät oder zu früh, wenn die Rollen schon verteilt waren oder noch nichts

los war. So war's zu Hause, so war's in der Schule gewesen.

— Liesel, du bist die Älteste, — sagte die Mutter, — so lass den Kleinen das übrige Stück Kuchen; du machst dir ja doch nichts daraus! —

Oh ja! sie machte sich wohl etwas daraus; aber sie war keine Kämpferin. Wenn man immer und überall zurückgeschoben wird, legen sich die Seelenflügel so nach und nach leise zusammen und kommen zu keinem rechten Aufschwung mehr. Der eine

wird v
ganz
letzter
Vor
führt
Küche
ander

—
—
muss
—
monie
willst
leihen

Und
Es w
dass s
dass s
bunter
an de
die lu
teilnah

Mar
die Sc
ren W
Born
So g
schön
penda
wurde

Es
Dasein
lenker
Brief,
in der
wohnt

Tan
eine
Verla
ihrer
war s
lich s
lüstet
Sie se
eins ö
dass e
Nat
stimm
nicht.

wird verbittert, der andere kapselt sich ganz fest um sein Innenleben; zu den letzteren gehörte die Annelies.

Von morgens früh bis abends spät rührte sie die fleissigen Hände, war in Küche, Keller emsig, tat alles, was den andern zu viel war.

— Annelies, mir fehlt ein Knopf!

— Annelies, mein weisses Kleid muss gebügelt werden!

— Annelies, heute abend ist Harmonieball. Du gehst ja doch nicht mit; willst Du mir Deine goldene Spange leihen? —

Und Annelies nähte, bügelte, half! Es war ein für allemal abgemacht, dass sie sich « nichts daraus machte »! dass sie nur Zuschauerin war in dem bunten Reigen der Jugendfreuden, an dem die Geschwister, insbesondere die lustige, lebensfrohe Margit, so rege teilnahmen.

Martha und Maria, so nannte man die Schwestern, Martha, um der andern Wohl besorgt; Maria, aus reichem Born der Lebensfreuden schöpfend... So ging es jahrlang, bis an einem schönen Tag Annelies aus ihrem Puppensein aufwachte und sehend wurde.

Es braucht oft so wenig in einem Dasein, um es in andere Bahnen zu lenken: in diesem Fall war es ein Brief. Ein Brief von Tante Lyssie, die in der Großstadt, jenseits der Berge, wohnte.

Tante Lyssie, — in Wirklichkeit eine Grosstante, — trug plötzlich Verlangen nach dem Besuch einer ihrer Nichten. Kinderlos, schwerreich, war sie nach jahrelangen Reisen endlich sesshaft geworden, und es gelüstete ihr nach junger Gesellschaft. Sie schrieb also an die Eltern, bat um eins der Mädchen, liess durchblicken, dass es ihr Schaden nicht sein sollte.

Natürlich wurde sofort Margit bestimmt. Aber siehe da! die wollte nicht. Es war just eine Gebirgstour

geplant; die Schneeschuhe waren schon bereit, eine entzückende Lederjoppe bestellt; was sollte sie bei der alten, steifen Tante?

— Kannst ja die Annelies schicken, Mutter - Die versäumt so wie so hier nichts. —

Und Annelies reiste, wurde wie ein lieber Gast empfangen, gehegt.

Sie durfte zum ersten Mal die rührigen Hände in den Schoss legen und sich verhätscheln lassen.

Die « alte, steife Tante » war trotz ihrer siebzig Jahre noch rüstig und lebensfrisch. Die Vielgereiste, Vielerfahrene hatte für verschlossene Menschenseelen einen feinen Sinn. Mit sachten, fühlenden Händen tastete sie an diesem spröden Herzen herum, lockte so manches heraus, das jahrelang, unbewusst, im Tiefstinnersten geruht. Gab in zartfühlender Weise manchen Rat, heute diesen, morgen jenen.

— Was hast du für wunderschönes Haar, Mädels! Warum diese Altjungferfrisur. Lass dich mal etwas modern herrichten! —

Und Annelies staunte über das Bild, das ihr aus dem Spiegel entgegensah, über die weichen, kastanienbraunen Wellen, die ein liebliches, knospentafeltes Gesichtchen umrahmten.

— Und diese unförmigen Sackkleider schaffen wir ab, nicht wahr? Wenn unser Herrgott jemand so tanenschlank und gerade erschaffen hat, will er auch seine Freude daran haben!

Und wiederum staunte Annelies über die elegante Weltdame, die ihr das Glas so freundlich zurückstrahlte. War sie's wirklich? Sie, die unscheinbare, unbedeutende Annelies?

Aber das grösste Wunder geschah auf « seelischem » Gebiete? Zu Hause, in Gesellschaft, wurde über ihren Kopf herüber geplaudert, gestritten, geneckt, gewitzelt, geplappert; dort hatte sie das Schweigen gelernt. Aber

wenn Tante Lyssie von ihren Reisen erzählt, kann sie stundenlang zuhören, mit grossen, immer mehr heischenden Märchenaugen, in denen ihre ganze wissensdurstige Seele liegt. Ist ein feines, kluges Zuhören, an dem die alte Frau ihre Freude hat.

— Weisst du, Mädels, so zuhören können, wie du, das ist eine Gabe Gottes! Das lernt man nicht, das ist angeboren. Wie kann sich der Mann freuen, der dich einmal bekommt! —

Ein Mann? Ja, davon war in ihrem Leben bis jetzt nie die Rede gewesen. Wenn man vom Heiraten sprach, so war immer Margit gemeint; denn dass diese heiraten würde, war eine festliegende Tatsache. Über Annelies und ihre Zukunftspläne war bisher ein Schleier gelegen.

Und nun, — war's Absicht oder Zufall? — am Tag nach diesem Gespräch kam «er» zum ersten Mal ins Haus, «er», ein Neffe der Tante Lyssie; kam für einen kurzen Besuch..., kam wieder..., und blieb!

Vetter Karl war ein flotter Gesellschafter; Tante Lyssie war ganz begeistert, sonnte sich in diesem sprühenden Geist, wurde richtig jung in diesem Jugendbad.

Und Annelies? Annelies sprach vielleicht noch weniger wie gewöhnlich, aber ihre Augen sprachen! Waren so beredt, dass der Welterfahrene, Lebenskluge es merken musste.

Die Base Annelies? Gott! warum nicht! war ein stattliches Mädel! Eine Glanzrolle würde sie ja gerade nicht spielen in der Gesellschaft, aber für Hausgebrauch? Gerade recht! Schluss machen musste man wohl einmal. Und dann war Tante Lyssie! Die hatte scheinbar an dem Mädel einen Narren gefressen, Tante Lyssie, die schwerreiche, kinderlose! Die hatte schon so was angedeutet; es lohnte sich wohl, ihr diesen Gefallen zu machen!... So kam es, dass Vetter Karl als feuriger

Verehrer auftrat. Zum ersten Mal in ihrem jungen Leben blühte es in Anneliesens Herzen, zaghaft zuerst, dann immer üppiger, um so reicher, als die Wartezeit entsagungsvoller gewesen...

Als Annelies abreiste, war kein Wort gefallen; aber es lag fest, dass Vetter Karl ihr bald nachreisen sollte, und dann..., und dann... Den ganzen langen Weg dachte Annelies an dieses «dann»! Tante Lyssie hatte nicht an ihr Geheimnis gerührt, doch hatten ihre Augen, ihr Mund, beim Abschied so wissend, so verständnisinnig gelächelt, dass Annelieses Hoffen und Träumen immer kühner, immer freudiger geworden...

Und dann?

Dann kam die Heimatstadt, das «zu Hause» mit seinen tausend Pflichten und täglichen Sorgen. Dann kam der graue Alltag, überschüttete mit seinem feinen Staub die bunten Schmetterlingsflügel, verlangte jeden Tag ein neues Opfer, ein neues Entsagen. Ohne es nur zu merken, trat Annelies wieder in die alten, ausgetretenen Geleise, wurde wieder das Aschenbrödel, die sorgende «Martha». Wie ein verklungener Märchenzauber lag das Geheimnis ihrer Liebe und ihres Sehns im Tiefstinnersten ihres Herzens verschlossen; aus diesem Born der Erinnerung schöpfte sie Mut und Geduld, wenn der Alltag gar zu drückend auf ihrer jungen Seele lastete...

Endlich, nach bangen Wochen des Harrens und Sehns, meldete sich der Vetter Karl zum längst erwarteten Besuch. Den ganzen Tag lief Annelies wie im Traum herum, so zerstreut, so geistesabwesend, dass es selbst ihrer teilnahmslosen Umgebung auffiel.

Der Zufall wollte es, dass gerade heute eine Menge kleinlicher Zufälle den Tag zersplitterten, so dass Annelies müde, abgehetzt, als allerletzte, kurz vor dem Essen, auf der Bildfläche erschien. Bevor sie nur die Tür zum

Wohn
das s
und
ten
nahm
Wort
gen
in Ta
Wa
Nebel
Schw
fange
unsch
kam,
er ka
winzi
lieser
einem
dem
reise,
An
sie v
Ein V
sich
vom
gebore
dener
kann
warte

N
J
schw
Heus
aus. I
so m
lüstig
die Z
beiza
träur
De
Kari
Nr.

Wohnzimmer öffnete, hörte sie schon das silberhelle Lachen der Schwester, und es legte sich wie mit Bleigewichten auf ihre hoffnungsfreudige Seele, nahm ihren Augen den Glanz, ihren Worten den Schmelz, ihren Bewegungen das Leichte, Beschwingte, dass sie in Tante Lyssies Nähe gespürt.

Was geschehen sollte, geschah! Neben der geistessprühenden, schönen Schwester sah Annelies, in ihrer Befangenheit aus wie eine lichtscheue, unscheinbare Motte... Vetter Karl kam, kam immer wieder, und je öfter er kam, um so flackernder wurde das winzige Hoffnungsflämmchen in Anneliesens scheuem Herzen. Bis es an einem schönen Tag ganz erlosch; an dem Tag, als Vetter Karl, vor der Abreise, sich Margits Jawort holte!...

Annelies weinte nicht, klagte nicht; sie verschloss sich nur ein wenig mehr. Ein Wunder, dass ihr betrogenes Herz sich nicht verbitterte! Aber sie war vom Schlag derjenigen, die als Opfer geboren, ohne Murren ihr Los tragen; denen das Leben nicht viel anhaben kann, weil sie zu wenig von ihm erwarten...

Annelies ist eine alte Jungfer geworden. Sie, die Unscheinbare, Missachtete, ist des Hauses Seele, flickt an allen Ecken und Enden, hat überall eine offene, hilfreiche Hand. Zu ihr kommen sie alle, die traurig und beladen, mit ihren körperlichen und seelischen Nöten, und keiner geht unge-tröstet von dannen.

Und Margit? die schöne Margit?

Ihre Ehe ist nicht glücklich geworden. Tante Lyssies Vermögen, auf das der Vetter Karl so felsenfest zählte, ist an andere Verwandte übergegangen. Tante Lyssie konnte das, was sie seinen «Verrat» nannte, nicht verschmerzen, zog auch Annelies in ihren Groll hinein, wandte sich, unversöhnbar, auch von ihr ab...

Martha und Maria!

Aber Maria ist eine Schaffende, Martha eine Wissende geworden. Schaut mit geklärtem Blick und heiterer Ruhe dem Leben zu, sonnt sich, ohne Bitterkeit, in der anderen Glück, hat, in Wahrhaftigkeit, «den besseren Teil erwählt, den ihr niemand entreissen kann».

STAUB-GRANDMOUGIN.

Karin und der Streik.

Noch acht Tage! —
— Noch sieben Tage!
— Noch sechs Tage! —

Jeden Morgen, bevor sie ihren arbeits-schweren Tag antritt, streicht Karin Heusten auf ihrem Kalender einen Tag aus. Mit rotem Stift! Ein dicker Strich, so mit rechter Herzenswonne, mit wöllüftigem Behagen, als könnte sie damit die Zeit abkürzen, den ersten Juli herbeizaubern, diesen heissersehnten, träumeumsponnenen Tag!

Der erste Juli! Seit Jahren, — seit Karin in Robbers Warenhaus die Kasse Nr. 14 betreut, — fangen mit diesem

ersten Juli ihre Ferien an. Vom ersten zum achten, genau abgegrenzt, keine Stunde mehr, keine Stunde weniger, wie es halt in einem grossen Geschäft üblich, wo jeder zu seinem Recht kommen muss.

Monaten, Wochen voraus freut sich Karin auf diese kargbemessenen Ferien, wo es ihr vergönnt ist, die Heimat wiederzusehen, zu sich selbst zurückzufinden, ein eigendenkender Mensch, kein Arbeitstier mehr zu sein. . . .

Auf grünendem Hang, an dunkle Tannenwälder geschmiegt, ein einsames Dorf: dort ist sie zu Hause! Dort kennt sie jedermann; von dort aus zog sie,

lebenshungrig, strotzend vor übermütiger Jugendlust, in die Stadt, sich die Zukunft zu erstürmen.

Jahre sind darob vergangen, haben das goldschimmernde Haar gebleicht, so manche Lebensknospe geknickt. Der Eltern Tod machte sie heimatlos, einsam, unerbittlichem Broterwerb preisgegeben.

Der einzige Lichtblick in ihrem arbeitschweren Dasein sind diese heissersehnten acht Tage, von deren Erinnerung sie das ganze, lange Jahr zehrt. . . .

Morgen ist der erste Juli! Morgen mit dem ersten Zug schon, geht's fort, in die Heimat, in die Freiheit, in das Land der Träume, der Jugend, der Erinnerung.

In der Dachstube, bei Schulzens, draussen vor der Stadt, wo sie seit Jahren wohnt, hat Karin schon fertig gepackt; morgen früh braucht sie nur noch das Bündel zuzuschnüren, und dann hinaus in Gottes weite, schöne Welt! . . .

Beim Abendessen, das sie mit Schulzens gemeinsam einnimmt, sitzt Karin wie auf Kohlen, möchte die Zeiger schnell ein paarmal herumdrehen, um der Zeit vorwärts zu helfen.

— Na, Fräulein Karin, — sagt da Herr Schulze plötzlich in ihre Gedanken hinein, — wie ist's mit der Reise? Werden Sie fahren können?

Sie schaut ihn mit grossen Augen an.

— Ja, warum sollte ich nicht fahren können? — Sie stottert die Worte in heller Angst heraus.

Herr Schulze schaut von dem Blatt auf, in dem er eben gelesen. — Ja, haben Sie denn heute keine Zeitungen gesehen? —

Karin schüttelt den Kopf.

— Man spricht von Eisenbahnstreik! Morgen soll es losgehen! —

Bleischwer fallen diese gleichgültig hingeworfenen Worte auf Karins hoffnungsfrohes Herz.

— Streik? Und gerade morgen? Nicht

wahr, Herr Schulze, das soll nur ein Scherz sein? —

Es zittert so viel Weh in ihrer Stimme, dass der gutmütige Herr Schulze beschwichtigend eingreift: —

— Na, nur sachte, kleines Fräulein, wird wohl nicht gleich schlimm sein! Wenn's nicht morgen ist, so ist's übermorgen, oder am besten gar nicht! Wissen Sie, die Zeitungen erzählen gar vieles! Nur immer den Kopf oben behalten! —

Nur immer den Kopf oben behalten!

Mit diesen Worten stemmt sich Karin in schlafloser Nacht gegen die Mutlosigkeit, gegen das Angstgefühl, das sie umschleicht; mit diesen Worten tritt sie beim ersten Sonnenstrahl auf die noch menschenleere Strasse, die bescheidene Reisetasche in der Hand, geht mit raschen Schritten dem Bahnhofs zu.

Wie sonderbar still die Strassen liegen! Kein Ton! Nur hie und da, in einem Vorgärtchen, das verträumte Flöten einer Amsel, das zage Piepsen eines noch schlaftrunkenen Nestes.

Da liegt der Bahnhof: Karins Herz schlägt ihr bis zum Hals hinauf. Unwillkürlich lauscht ihr Ohr auf einen grellen Pfiff, auf ein Räderrollen, auf etwas Lebendiges, etwas Lärmendes, etwas Hastendes.

Nichts! Verlassen, wie ausgestorben, liegt die Station da, wie ein leerer Rumpf, wie ein Leck, wie ein von seiner Mannschaft aufgegebenes Schiff. Keine Gepäckträger, keine Wagen, keine Taxe! Hinter den Schaltern sind die Vorhänge heruntergelassen; die Zugangstüren zu dem Perron abgeschlossen. . . .

Endlich entdeckt Karin, ganz hinten, im Gepäckraum, einen träge rauchenden Beamten, bringt mit zuckenden Lippen ihre Frage vor.

— Ein Zug nach M.? Nee, Fräuleinchen, da müssen Sie noch ein bisschen Geduld haben! Heute auf jeden Fall nicht! —

— Morgen vielleicht? —

De
ich r
nich
nich
mü
hera
verl
El
und
auf
wan
Hau
Je
Mitt
zum
und
ger,
A
der
dies
daue
—
fäh
was
nun

F
mer
rasc
Flüg
hoch
klar
E
lich
eins
umg
sen
tet
link
Aug
Weg
Wie

Der Mann zuckt die Achseln. — Weiss ich nicht! Kann niemand sagen! Hängt nicht von mir ab, sonst. . . Aber nur nicht gleich losheulen! — redet er gemütlich auf die verzweifelt Weinende herab. — Wird wohl nicht gleich alles verloren sein! —

Er schiebt sie gutmütig der Türe zu, und ehe sie sich's versieht, steht Karin auf dem ausgestorbenen Bahnhofplatz, wandert den Weg zurück, ist wieder zu Hause. . . .

Jeden Morgen, Tag für Tag, jeden Mittag, jeden Abend, wandert Karin zum Bahnhof; wie Flut und Ebbe steigt und sinkt ihr Hoffen, wird immer trüger, immer trostloser. . . .

Am sechsten Tag, endlich, kommt ihr der Beamte aus dem Gepäckraum, den diese Beharrlichkeit, dieses zähe Ausdauern, gerührt, strahlend entgegen:

— Morgen, Fräuleinchen! Morgen fährt bestimmt der erste Zug! Hat etwas lange gedauert, aber der Streik ist nun, gottlob, aus. —

Karin schlägt die Hände vors Gesicht und schluchzt verzweifelt auf.

— Na, na! Da muss einem die Freude doch nicht gleich den Kopf verdrehen! — schmunzelt väterlich, gutmütig der Eisenbahner.

Da starrt ihn Karin aus tieftraurigen, tränenschweren Augen an: — Morgen ist es zu spät! Morgen sind meine Ferien zu Ende! Uebermorgen muss ich wieder zur Arbeit antreten! —

Müde schleicht sie sich hinaus; noch nie ist ihr das leichte Kofferchen so schwer erschienen; es ist, als schleppe sie all die bittere Enttäuschung der verflorenen Tage mit sich.

Und als die Zeitungen am folgenden Morgen, in dicken Lettern, das Ende des Eisenbahnstreiks verkündeten, ahnte keiner von den Streikenden, dass der schwer errungene Sieg, ein armes, freudloses Wesen um sein winzig Teil Sonne und Glück betrogen hatte.

Gabrielle ESTAY.

Der verlorene Sohn.

(Mit einer Abbildung.)

Es wollte Frühling werden. Auf den braunsatten Fluren lag schon ein lichter grüner Schimmer; in den Hecken, in den Büschen raschelte es von emsigem Nestbau, Flügelschlag, Vogelgezitscher. Und hoch oben blaute ein ferner, sonnenklarer Himmel. . .

Es geht sich leicht bei solch herrlichem Wetter! Das denkt auch der einsame Wanderer auf dem rebenumgrenzten Feldweg. Ein hochgewachsener, stattlicher Mann! Hurtig schreitet er fürbass, schaut nicht rechts noch links, wie einer, der sein Ziel vor Augen hat. Kennt er doch hier jeden Weg und Steg! Hat sich als Junge im Wiesengrund getummelt, hat dort, im

Wald, stundenlang umhergestreift, mit der Dorfjugend getollt, Räuber, Indianer gespielt, er als Häuptling allen voraus, mitten drin, wo's am wildesten zuging!

Der Mann lächelt still versonnen vor sich hin.

Der Müllerhannes! so nannten sie ihn; des Müllerjockels Einziger; der Erste im Dorf; ein verwegener Bursche, Tod und Teufel im Leib!

Unwillkürlich strafft der Wanderer die strammen Glieder, richtet sich auf zu seiner ganzen stattlichen Grösse. Ob sie ihn wohl wiederkennen werden, die Jugendgefährten? Und die Annemarie? . . .

Bei diesem Namen stockt sein

Schritt; ein weicher Schimmer fliegt über die wetterharten Züge, zaubert, einen Augenblick lang, die längst-entflohene Jugend zurück.

Die Annemarie! Das schönste Mädchen im ganzen Dorf... und das Ärmste! Des Tagelöhners Heuschel Jüngste! Lichtblondes Haar, lachende Blauaugen, ein roter Kirschenmund!

Schon als kleines Mädel mit den Hängezöpfen hatte sie an ihm gehangen wie eine Kette, an dem grossen starken Jungen, der sie in Schutz nahm gegen die rohe Gewalt der Dorfjungen. Und später, als er heimkam nach vollendeter Lehrzeit, als sie ihm entgegtrat in ihrer unberührten Frische, als sie ihn anlachte aus sonnigen Augen, da war's um ihn geschehen!...

Der Müllerhannes bleibt stehen, so überwältigt ihn heute noch, nach Jahren, die Erinnerung. Dort am Hang war's gewesen, unter den blühenden Weiden, dort hatten sie sich gefunden, hatten gekost und geküsst, in die Zukunft geschaut mit hoffnungsfreudigen Herzen... bis der erste Rauheif auf die kaum erblühte Liebesknospe fiel: das harte, unerbittliche «Nein» des Vaters.

Wie, sein Hannes, sein Einziger, der alleinige Erbe seines Reichtums, wollte das ärmste Mädchen aus dem Dorfe freien? Er, der Ausschau halten konnte unter den reichsten Töchtern des Landes, er wollte ein Tagelöhnerskind als Müllerin heimführen?

Die beiden Eisenköpfe waren hart aneinander geraten, so hart, dass es brach. Wie auch die Mutter weinte und bat, der Hannes hielt stand, zog fort, ohne Gruss, ohne Segen, wollte weit drüben, überm grossen Wasser, das Nötigste zusammenraffen, um sein Lieb heimzuholen.

— Ich wart' auf dich, Hannes, mein Leben lang! —

Das war ihr letztes Wort gewesen, und von diesem Wort hatte er gezehrt,

wenn Mühsal und Bitternis ihn überwältigen wollten...

Jahre sind darob vergangen; er hat gedarbt, geschuftet, hat, heimwehkrank, die Zähne zusammengebissen, nur immer das eine Ziel im Auge: die Annemarie!

Die hatte geschrieben, karge Liebesworte, wie es halt so eine zusammenbringt, der das Schreiben sauer wird; aber an diesen kargen Worten hatte er sich aufrechterhalten, hatte hinzugedichtet, was sein Herz ihm eingab. Bis die Briefe immer seltener wurden, um im letzten Jahr ganz auszubleiben.

Da hatte es den Hannes nimmer gehalten. Er hatte sein Bündel geschnürt, seine Ersparnisse zusammengerafft und hatte sich eingeschifft, der Heimat zu.

Die Heimat!

Da taucht sie auf hinter dem Hügel! Um die Kirche geschart, die moosbefleckten Dächer, die blühenden Obstgärten, und hinter dem Dorf, etwas abseits gelegen, die Mühle!

Sein scharfes Auge späht nach dem altvertrauten Platz; wenn man gespannt lauscht, sollte man eigentlich schon das muntere Geklapper hören... Etwas bang schlägt ihm doch das Herz, wenn er an die Heimkehr denkt. Wie ihn der Vater wohl empfangen wird? Jahrelang ohne ein Wort, ohne ein Lebenszeichen, und jetzt, diese plötzliche, unerwartete Heimkehr? Um die Mutter macht er sich keine Sorgen; die wird ihn ohne eine Frage, ohne ein Wort des Vorwurfes in ihre Arme schliessen. Da sollte er das Mutterherz nicht kennen! Aber der Vater?

Na, der ist unter der Zeit auch nicht jünger geworden, wird froh sein, eine frische Arbeitskraft im Hause zu haben, die ihm die Last abnimmt. Es wird wohl noch manch böses Wort absetzen wegen der Annemarie, aber schliesslich, mit der Zeit, wird der härteste Trotz mürbe und...

— Juchheh!

über-

er hat
mweh-
bissen,
e: die

liebes-
mmen-
wird;
atte er
hinzu-
ingab.
urden,
eiben.
er ge-
hürt,
ft und
at zu.

Hügel!
moos-
Obst-
etwas

a dem
ge-
ntlich
ren...
Herz,
. Wie
wird?
e ein
plötz-
m die
; die
e ein
Arme
erherz

nicht
eine
u ha-
Es
rt ab-
aber
der



Jetzt erst, wo er fast am Ziel, kommt es über ihn in jäh aufflammendem Weh — —

Wozu sich im voraus Sorgen machen? Der Müllerhannes hat den Hut vom Kopf gerissen, läßt sich den Frühlingswind durch die Haare wehen, begrüßt aus voller Kehle die wiedergefundene Heimat, eilt plötzlich mit Riesenschritten vorwärts. Nun, da er so nahe am Ziel, packt ihn die nackte Angst, er möchte zu spät kommen...

Da sind die ersten Häuser des Dorfes. Der Hannes grüßt rechts und links mit blitzenden Zähnen, mit lachenden Augen.

- Grüß Gott, Jakoble!
- Immer munter, Michel?
- Der Müllerhannes!

Zaghafte kommt es von ihren Lippen. Keine Hand streckt sich ihm entgegen, kein herzlicher Gruss heisst ihn willkommen. Will er stehenbleiben, weichen sie scheu zur Seite. Alle, die Alten, die Jungen, sogar die Kinder, schauen ihm erschrocken nach, wie er die Dorfstrasse entlangschreitet, der Mühle zu.

Was die Leute nur haben? So hatte er sich die Heimkehr, weiss Gott, nicht gedacht, so frostig, so fremd, so... ja, so als ob sie Angst vor ihm hätten. Mögen sie doch! Was kümmert es ihn? Warum er damals fortgezogen, das ging doch nur ihn selber an, ihn und die Eltern und die Annemarie. Die Annemarie! Ob er schnell hinüberläuft bis an ihr Haus? Einen Augenblick lang stockt sein Fuss; mächtig zieht es ihn zur Geliebten; aber mächtiger noch ist der Drang nach Hause! Nach Hause! Jetzt erst, wo er fast am Ziel, kommt es über ihn in jäh aufflammendem Weh, wie er dieses «zu Hause» vermisst!

Schon will er in das Seitental einbiegen, wo hinter den Linden die Mühle, «seine» Mühle liegt. Da tritt ihm aus dem letzten Haus des Dorfes ein Mann entgegen, ein altersgebückter, weisshaariger Mann. Oh! er erkennt ihn sogleich: Es ist der Baschler-

toni, ein alter Freund des Vaters, sass oft bei ihm am Tisch bei einem kühlen Glas Wein, sprach bedachtsam und klug über dieses und jenes, hat dem Hitzigen oft zugeredet, beschwichtigend, ratend. Ob er auch ohne Gruss an ihm vorübergehen wird? Nein, er kommt auf ihn zu, reicht ihm die Hand.

— Grüß Gott, Bub! Bist lange fortgewesen. Willkommen in der Heimat! Tritt ein; trink ein Glas Wein mit mir; weisst von dem alten Sechszehziger; hab' noch ein paar Flaschen im Keller.

— Dank Euch, Vater Toni; aber mich treibt's nach Haus!

— Wirst es doch nicht so eilig haben? Kommst noch früh genug nach Haus! — Legt ihm die Hand auf den Arm, zieht ihn mit sanfter Gewalt seinem Hause zu.

Doch der Hannes schüttelt die Hand ab; etwas von dem alten Trotz regt sich in ihm.

— Lasst gut sein, Vater Toni. Aber was ist? Warum schaut ihr mich so an? So sprecht doch!

Der Hannes schüttelt ihn beinahe in seiner Angst und Ungeduld.

— Hör', Bub! — Der Greis läßt seine Hand schwer auf des Hannes Schulter fallen. — 's ist besser, du hörst mich erst einmal an, 's ist halt nicht alles, wie du es erwartest.

— Die Annemarie?

Heisses Bangen zittert in seiner Stimme.

— Lass das Weibsbild aus dem Spiel! Ist gut aufgehoben, da wo sie ist. Die Eltern...

— Was ist's mit den Eltern? — Eine namenlose Angst schnürt dem Hannes die Kehle zu.

Der Alte schweigt, nimmt seinen Arm; zieht ihn langsam aber fest seinem Hause zu.

— Du bist in die weite Welt gezogen, Hannes! Hast dir den Wind um

die Nase wehen lassen, hast dich nicht um die gekümmert, die du zurückgelassen; hast dir gedacht: Die warten schon auf mich! Und wenn sie nun nicht gewartet hätten?

Mit einem Ruck bleibt der Hannes stehen, packt mit eisernem Griff des Alten Arm.

— Was wollt Ihr sagen?

— Ja, sie haben gehofft und gebangt, Tag für Tag, auch der Vater mit seinem Eisenkopf. Aus den Tagen sind Jahre geworden? Die Müllerin ist darob ein altes, krankes Mütterlein geworden und der Vater ein verhärmter, grämlicher Mann. Immer langsamer ist die Mühle gelaufen, und an einem schönen Tag ist sie stillgestanden. Mit dem letzten Herzschlag des Müllers hat auch ihr Herz zu schlagen aufgehört. Die Müllerin hat den Mann nicht überlebt, ist ihm bald nach ins Grab. Wo du blühendes Leben gekannt, wächst Gras über verlassene Stätten. Die Mauern stehen noch, aber das Dach hängt schon schief, wird wohl nicht gar zu lange dauern, bis es einfällt... Geh'! Nimm dich zusammen, Bub! Bist doch ein Mann!

Er legt dem Hannes liebevoll die Hand auf die Schulter

Der ist auf den nächsten Stuhl gefallen; das Gesicht in den Händen vergraben, schluchzt er, ein Schluchzen, so ungewohnt, so rau, dass es sich anhört wie das Wimmern eines todwunden Tieres.

Dann schaut er auf, dem Alten in die treuen Augen.

— Dass mir die Annemarie dies alles verschweigen konnte! Dass sie mir kein Wort davon geschrieben?

— Die Annemarie? — Der Alte spuckte verächtlich aus, in weitem Bogen. Dann schweigt er.

— Was ist mit der Annemarie? Sprech, Vater Toni! Wenn ich ertragen konnte, was Ihr mir als Will-

kommensgruss geboten, werde ich auch das Schlimmste ertragen können!

Eine unendliche Bitterkeit klingt in seiner Stimme.

— Hast du lange nichts von ihr gehört?

— Wird so ein Jahr sein. Deshalb hat's mich ja auch nicht länger mehr gehalten dort drüben.

— Ja stimmt! Ein Jahr ist's her, dass sie dem Bartenjörg in die Stadt gefolgt. Der hat lang genug um sie gefreit. Seither ist sie verschollen, hat keines mehr im Dorf von ihr gehört, ... nicht einmal die eigenen Eltern. Der wurde das Warten zu lang; hat gedacht, sich ein Glück sichern, und sei es noch so bescheiden, ist besser als hoffnungslos warten und verblühen.

Der Hannes schlägt die Hände vors Gesicht, stöhnt.

— Ja, Bub, 's tut weh! Aber besser, ich hab's dir gesagt, als dass du unvorbereitet in dein Unglück liefst. Und sieh! Bist noch jung, hast fast das ganze Leben noch vor dir. Kannst die alte Mühle wieder aufrichten; und so eine wie die Annemarie...

— Lasst gut sein, Vater Toni! 's ist zu spät! Hab' mit einem Schlag zu viel verloren: Die Heimat und meine Liebe! Werd' halt wieder fortziehen. Die Welt ist gross: Werde wohl einen Platz finden für mein Herzeleid. Aber hier bleiben? Nein, das könnte ich nicht! Hier, wo die Vergangenheit bei jedem Schritt auferstehen würde? Das wäre mein Verderben! — Sieht auf einmal aus wie ein alter Mann, die Augen trübe, hohl die Wangen, die Lippen eingekniffen.

— Nur eins, Vater Toni: Lasst mich hier bleiben, bis es Nacht wird; möchte nicht am hellen Tag durch das Dorf zurück. Könnte es nicht ertragen, mein Unglück in aller Augen zu lesen.

.....

Auf leisen Sohlen ist die Frühlingsnacht übers Land gezogen, hat Wälder und Fluren in Schlummer gewiegt...

Auf einsamem Feldweg schreitet ein müder Wanderer, schaut nicht zurück,

mit keinem Blick; hastet vorwärts, als triebe ihn das schlechte Gewissen...

Der verlorene Sohn zieht für immer aus der Heimat fort!

STAUB-GRANDMOUGIN.

Das Gelübde.

Der schöne Fritz — ein echter Vorstadt-Don Juan — war gestorben: weder er noch die betreffende Vorstadt erfreuten sich des besten Rufes! «s'Ratzedörfel»¹⁾ lag damals noch weit genug von der «wunderschönen Stadt» entfernt, um ein Gemeinwesen für sich zu bilden, hatte auch so einige Eigenarten, die seinen Leumund rechtfertigten. So wurden z. B. alljährlich beim «Messti» zwei oder drei Leute halb totgeschlagen: das gehörte eben zum Messti, wie das Amen zum Vaterunser.

Auch der Herr Pfarrer hatte ein schweres Dasein: selten ward öfter und eindringlicher über die Gebote Gottes gepredigt als im Ratzedörfel; wohl auch nirgends mit geringerem Erfolg! Die Familienverhältnisse, ihrerseits, waren und blieben die denkbar primitivsten. Der unermüdliche Geistliche war daher oft am Verzweifeln!

Es lebte indessen in diesem Sodom eine Gerechte, die stets seinen sinkenden Glauben an die Menschheit wieder aufrichtete: es war dies «die Müllersche», die Frau des schönen Fritz! Oft grübelte der Priester darüber nach, wie gerade diese arbeitsame, sparsame, ehrliche und fromme Person an diesen Liederjahn gekommen war: als der Fritz heiratete, war er 26 Jahr alt und alle Mädels waren in ihn vernarrt. Seines Berufes Coiffeur, war

¹⁾ Alte populäre Bezeichnung für den Strassburger Vorort: Neudorf.

er in Paris Gehilfe gewesen und fühlte sich daher über all diese Bauern und Arbeiter, markierte den feinen Mann. Das einzige, was ihm wirklich lästig war, das war die dumme Arbeit... Da die Müllersche — die Fräntz — tüchtig schaffen konnte, von ihren Eltern auch ein Häuschen in der Musau geerbt hatte, dachte der Fritz bei sich: das ist so die richtige Frau für dich, heiratete und verzichtete auf das «Schaben».

Kam er dann — was gar nicht lange dauerte — von seinen galanten Abenteuern heim und fand nicht alles, wie er es wünschte, so ward die Fräntz geprügelt und auf die Strasse gesetzt! Die Folge war, dass aus dem frischen, blonden Mädels in kurzer Zeit schon «die alte Fräntz» wurde, zumal noch rasch aufeinander drei hungrige «Kneekes»²⁾ dazukamen.

Vergebens suchte die unglückliche Frau ihren Mann auf andere Wege zu bringen. Sie nahm sich vor, wenigstens die Kinder zu retten. Rastlos arbeitete sie von früh bis spät. So konnte es denn passieren, dass beim Nachhausegehen, die Fräntz einem erbaulichen Kleeblatt begegnete: ihrem Manne und den beiden Knaben, die, sinnlos betrunken, aus einer Wirtschaft kamen.

Sie riss die Buben an sich und prügelte sie, dem Fritz sperrte sie die Türe zu. Die ganze Nacht verbrachte

²⁾ Kinder.

ts, als
en ...
mmer

UGIN.

und
auern
feinen
rklich
e Ar-
- die
nnte,
schen
e der
chtige
ver-

nicht
anten
alles,
rängt
etzt!
chen,
schon
noch
grige

liche
ge zu
enig-
stlos
. So
beim
n er-
hrem
die,
Wirt-

prü-
die
achte

Bilder aus alter Zeit



Schlacht bei den Pyramiden.

Der letzte Angriff der Mamelucken auf die französischen Karrees.

—
sie w
res M
mehr
Herrn
durch
Mühe

Ku
sinnlo
Fenst
Hals
Die K
für e
D
im be
desse
fleiss
Hülle
jedoc
chen
anstä
aber
ein E
und
Aelte
so a
auch
und
an!

Fr
daue
Krac
noch
liede
ängs
sie i
dann
Anzu
gab
kon

Da
bost
hatte
zer.
Mut
Geld
Kerl
Frit
gepr
diple

sie weinend und betend am Bette ihres Mädchens; sie konnte sich nicht mehr! Tags darauf eilte sie zum Herrn Pfarrer: sie hätte gesündigt durch Zorn und Verzweiflung; nur mit Mühe konnte er sie beruhigen.

Kurz darauf war Fritz abermals so sinnlos betrunken, dass er ein offenes Fenster für eine Tür hielt und sich den Hals brach: es war eine Erlösung! Die Fräntz und der Geistliche sorgten für eine anständige Beerdigung.

Das ruhige, gleichmässige Leben im bescheidenen Häuschen dauerte indessen nicht lange! Wohl hatte die fleissige, zuverlässige Frau Arbeit in Hülle und Fülle, der schöne Fritz war jedoch zu spät gestorben: das Mädchen — Gretchen — war geschickt, anständig, fleissig, wie die Mutter; aber die beiden Jungens: der Zweite, ein Faulenzer, ging noch in die Schule und starb an Diphtheritis. Doch der Aelteste, der so hiess wie der Vater, so aussah wie der Vater, hatte leider auch des Vaters Eigenschaften geerbt, und da fing denn das Elend von neuem an!

Fritz junior kam in die Lehre: es dauerte nicht lange, da hatte er schon Krach mit dem Meister, wechselte noch einige Stellen und wurde immer liederlicher. Oft kam er nach Hause, ängstigte Mutter und Schwester, wenn sie ihm kein Geld gaben. Wenn er dann dastand in seinem zerrissenen Anzug, schämte sich die Mutter und gab ihm, was sie eben entbehren konnte.

Das fleissige Mädchen war darob erbost, denn sie dachte ganz anders und hatte nur Verachtung für den Faulenzer. Als sie ihn wieder einmal bei der Mutter traf, meinte sie: «Wenn du Geld brauchst, so schaffe, du fauler Kerl! Ich würde mich schämen...» Fritz hätte am liebsten die Schwester geprügelt, was er allerdings nicht für diplomatisch hielt. Besser war jeden-

falls, er versuche es nochmals beim Mitleid der Mutter, die sich erweichen liess...!

Am andern Tag erschien Frau Wagner vom Neuhof und sagte giftig zur Fräntz: «Wenn sie dem Fritz so viel Geld zustecke, so könne sie auch die ganze «Kiste» berappen, da sie an allem schuld sei: Fritz müsse ihr Emilie heiraten... es wäre Zeit...»

Verzweifelt schlug die alte Frau die Hände über'm Kopf zusammen!

Verschmitzt lachte die Wagnersche, denn sie mochte die ehrliche, fromme Frau nicht leiden, der sie jetzt mal eins auswischen konnte: und sie quälte die Fräntz solange mit allen möglichen Schikanen, bis diese überzeugt war, sie wäre an allem Unglück selbst schuld und sich vornahm, ihren letzten Groschen dran zu wenden, damit Emilie und Fritz ehrlich heirateten und die Schande aufhöre. Die Wagnersche wusste Bescheid, ihre Vorteile zu wahren und stammte aus einer Familie mit ziemlich verwickelten Verhältnissen; ihr Mann hatte ein merkwürdiges Pech mit dem Gericht, das ihn alle Nasen lang ins Gefängnis steckte, obschon er natürlich immer unschuldig war wie ein Lamm. Auch bei dieser Gelegenheit hatte sie rasch die Sachlage übersäut: der Fritz ist zwar ein Lump, aber die Fräntz verdient gut. Wenn der Fritz ihr Emilie heiratete, so würde die Alte schon für Frau und Kind sorgen und sie selbst wäre diese Last los! Der geängstigten Mutter gab die Wagnersche also deutlich zu verstehen, dass der Fritz ehestens das Emilie heiraten müsse, noch bevor er zu den Soldaten käme, sie werde übrigens die Sache mit dem Herrn Pfarrer erledigen.

Und so kam es, dass die alte Fräntz selbst ihren Sohn bat, die Wagner Emilie zu heiraten. Noch in den späten Abendstunden bastelte sie an der Ausbesserung eines schwarzen Kleides

für die Braut ihres Sohnes, damit diese nicht in erbetteltem Zeug in die Kirche zu gehen brauche. Auf einen Hochzeitsschmaus ward — aus verschiedenen Gründen! — verzichtet und das Paar in aller Stille getraut. Gretchen fand eine gute Stelle in der Stadt und das Ehepaar rückte ins Stübchen ein.

Das war im September; im Oktober musste Fritz zum «Kommis» und nach Allerheiligen hatte die Fräntz für zwei zu sorgen. Der Herr Pfarrer schaute sie betrübt an, als sie das Kleine zur Taufe brachte, sie aber duckte sich, fühlte sich beschämt und unglücklich, als sei sie wirklich an allem schuld.

Zuerst hatten sie es als ein Glück angesehen, dass Fritz als Soldat in der Stadt blieb; aber das ward ein Kreuz! Er war noch immer ein hübscher Kerl und in der Husarenuniform sah er ganz schneidig aus. Es ist aber durchaus kein Vergnügen für einen Marsjünger Sonntagsnachmittags ins Ratzedörfel zu laufen, wenn da ein kleines Ding einem ständig die Ohren vollschreit und eine alte Frau, die einen am liebsten in die Kirche schleppt. Mit dem Emilie allein hätte man schon ganz fidel sein können. So bleibt man denn besser in der Stadt, besonders wenn einem die Mädels nachlaufen! Und für flotte Mädels hatte Fritz immer eine Schwäche! Da war namentlich eine — auch aus'm Ratzedörfel — mit krausen, roten Haaren, die Winstell Anna . . .

Als Fritz vom Kommis kam, hätte er von Rechts wegen letztere auch heiraten müssen: aber das ist nun einmal vom Gesetz verboten. Es war das erste — und letzte Mal — dass er und das Gesetz ganz einer Meinung waren. Fritz und Emilie gerieten darob in einen grossen häuslichen Krach. Der schöne Fritz zog zur Anna, die ihn mit offenen Armen aufnahm.

Von da ab fing ein sehr angenehmes

Leben an. Nachdem seine zwei Frauen sich eine Weile wechselartig ausgelebt hatten, kamen beide auf die Idee, einander bei ihm auszustechen; so fand er denn bei beiden stets seinen Tisch gedeckt. Wenn es ihm bei diesem schönen Dasein an Geld mangelte, so ging er zur Mutter und gelobte Besserung. Das war im eigentlich ein lästiges Geschäft, denn die alte Frau wurde immer dringender mit ihren Vorwürfen und Ermahnungen und drohte sogar, sie werde sich schliesslich ganz von ihm abwenden. Aber es war immerhin einträglich und wozu arbeitete sie eigentlich . . . ?

Und die alte Mutter weinte und betete nächtelang, im Unklaren, ob es sündhafter wäre, dem Sohne die Tür zu weissen oder seinen schandbaren Lebenswandel weiterhin zu unterstützen . . .

Da kam eines Tages das Gretchen: sie hatte immer noch ihre gute Stellung und war draussen noch um vieles sicherer und bestimmter geworden; auch hatte sie von den erbaulichen Verhältnissen gehört und wollte mal der Mutter ihre Meinung sagen. Da fand sie auch den Fritz, der wieder einmal abgebrannt war.

Das Mädchen überzeugte endlich die Mutter, dass es Sünde war, auch weiterhin diese Liederlichkeit zu unterstützen; darob brachte sie den Bruder so in Wut, dass er, wie ein Wahnsinniger, auf sie sprang und sie mit beiden Fäusten traktierte: das war der Tropfen, der das Fass überlaufen liess, das Gretchen zu schlagen . . . !

Tags darauf war das Häuschen der Fräntz leer und ruhig; jedesmal, wenn die alte Frau zur Arbeit ging, schloss sie sorgfältig ab; sie lebte still und ganz für sich, hatte ein paar gut bezahlte Stellen; die übrige Zeit benutzte sie zur Pflege ihres Gärtchens und zur Erholung in der Kirche.

Um diese Zeit tauchten im Ratzedör-

fel allerlei bedenkliche Gerüchte auf: es wurden Einbrüche verübt, es kamen Raubanfälle vor, zuletzt ganz frech am hellen, heiteren Tage. Die Polizei war in fieberhafter Tätigkeit. Es konnte einwandfrei erwiesen werden, dass man es mit einer wohlorganisierten Bande zu tun hatte. Da kam eines Tages, durch anonyme Angabe eines benachteiligten Mithelfers, die ganze Geschichte heraus und man setzte die Bande hinter Schloss und Riegel. In Anbetracht der vielen und schweren Vergehen bekam der Rädelsführer — es war niemand anders als der schöne Fritz Müller — fünfzehn Jahre Zuchthaus.

Als das die alte Fräntz erfuhr, war sie ganz gebrochen.

Und abermals machte sie sich Vorwürfe, dass sie ihren Sohn nicht mit allen Mitteln zu Hause gehalten hatte! Schliesslich war es doch ihr Kind, für das sie unserem Herrgott Rechenschaft schulde. . .

Die alte Fräntz weinte, betete und grübelte nach, wie sie wenigstens den Himmel ihrem Sohne günstig stimmen könne: etwa mit Opfern und guten Werken? Das nächstliegende gute Werk war jedenfalls für seine Familie zu sorgen!

Sie machte sich also schweren Herzens auf die Suche in einer Strasse, in der nicht gerade das gutbeleumundete Publikum wohnt: ängstlich tappte das alte Mütterchen durch die grosse schmutzige Mietskaserne, wo auf jedem Stockwerk fünf bis sechs Parteien hausten, wo es nach allem möglichen, nur nicht nach gesunder Luft roch. Auch mochte sie nicht gerne fragen.

Auf dem vierten Stockwerk traf sie zufällig eines ihrer Enkelkinder, das ihr sogleich seine Zunge in ihrer ganzen Länge herausstreckte, dann durch eine offenstehende Tür in ein unordentliches Zimmer rannte, wo bei ihrem Eintreten wüster Lärm entstand.

Eine breitschultrige Männergestalt erschien, dahinter die Frau des Fritz, beide beschimpften die alte Fräntz, die die Sachlage erst recht begriff, als der Grobian ihr erklärte, sie hätte hier überhaupt nichts zu suchen und wenn sie nicht sofort verschwinde, würde er ihr schon « Beine machen ».

Da rannte das arme Mütterchen davon, so schnell sie ihre Füße trugen, stolperte angstvoll die holprige Treppe hinab, die Strassen entlang, bis sie atemlos in ihrem friedlichen Häuschen sass: sie war tief unglücklich!

Was nun tun, um den lieben Herrgott zu erweichen, dass er nicht allzu streng mit dem Fritz ins Gericht ging?

Da tat die gute Frau ein feierliches Gelübde: Sobald ihr Gretchen versorgt ist, bekommt die Mutter Gottes einen Altar! Einen schönen Altar! Möge der liebe Gott ihr nur die dafür nötige Zeit lassen. Die Versorgung ihres Gretchens kam rascher, als sie gedacht!

Eines Tages hatte die Fräntz viel Besuch: zuerst kam ein feiner, fremder Herr, der fragte, nach kurzer Vorrede, ob Frau Müller ihm nicht ihr Häuschen mit dem dazu gehörenden Gartenland verkaufen wollte; er bot ihr viertausend Mark! Das war viel Geld! Um jene Zeit war nämlich s'Ratzedörfel näher an den Münsterzipfel gerückt, was selbstredend bedeutende Geländespekulationen zur Folge hatte.

Aber das Häuschen, das liebe alte Häuschen verkaufen! Mit dem Gelde könnte sie allerdings für das Gretchen sorgen. Ja! Aber wo sollte sie selbst hin? So was musste reiflich überlegt werden!

Der zweite Besuch war das Gretchen. Die alte Fräntz wunderte sich: das Gretchen so an einem Werktag? Sie wunderte sich aber noch viel mehr, als sie sah, dass es nicht allein war: mit ihr kam ein ordentlich und sauber ge-

kleideter noch junger Mann, mit ruhigem, ehrlichem Gesicht. Das Mädchen stellte ihn vor: Peter Balthes, Werkmeister in der Maschinenfabrik. Sie mochten sich gut leiden und wenn die Mutter ihren Segen gäbe, so wollten sie am Sonntag Verlobung feiern.

Das war nun etwas viel auf einmal. Die Fräntz musste sich nun zuerst sammeln. Derweil stand der junge Werkmeister bescheiden und ruhig vor ihr und meinte: « Es käme wohl etwas plötzlich, aber die Mutter wusste wohl: beide im Dienst, da kommt man nicht leicht gleichzeitig ab... »

Dass er Mutter sagte, ein ausgezeichnetes Zeugnis der Fabrik und ein Sparkassenbuch hatte, das gefiel der guten, alten Frau. Sie dachte aber dabei auch an den Fritz und alles nahm eine ganz andere Färbung an: leise und beschämt fragte sie den jungen Werkmeister... ob er es denn auch wisse? — Ja! Er wisse es! — Lustig setzte er noch hinzu: er wolle ja gar nicht den Fritz, sondern das Gretchen heiraten! Das gab den Ausschlag. Nun setzten sich alle drei an den Tisch, tranken Kaffee und plauderten.

Da fiel auf einmal der Fräntz auch der feine, fremde Herr ein! Dass man so was vergessen konnte! — Der junge Werkmeister hörte aufmerksam zu, enthielt sich aber jeder Meinungsäusserung: er wolle sich umhören, sagte er, wieviel hier durchschnittlich für die Grundstücke bezahlt würde.

Den Sonntag darauf feierten Gretchen Müller und Peter Balthes Verlobung. Peter brachte seine Eltern mit: sie waren etwas umständlich, bedächtig, sehr sorgfältig gekleidet, sprachen aber « Strossburjer Ditsch », da war die Fräntz völlig eingenommen!

Als einige Tage später der Häusermakler wieder kam, um der alten Frau endgültig ihr Häuschen abzuschwätzen,

war er unangenehm überrascht, statt der alten Frau einen sehr bedächtigen jungen Mann zu finden, der sich durchaus nicht verblüffen liess. Es folgte ein langer Handel. Schliesslich wurden sie über ein Tauschgeschäft einig, wodurch Müllers ihre Verhältnisse derart aufbesserten, dass das junge Paar gleich Hochzeit machte. Sie erhandelten nämlich ein nettes, schuldenfreies Haus in der Colmarerstrasse, gross genug, um darin zu wohnen und noch zwei Stockwerk vorteilhaft zu vermieten. Diese Miete und das Werkmeistergehalt genügten, um einen ganz ordentlichen Haushalt zu gründen.

Peter und Gretchen heirateten noch im alten Häuschen. Gegen Abend gingen sie in die neue Wohnung, tags darauf kam die Mutter, am dritten Tage lief bereits alles im üblichen Gleise, nur dass das Gretchen nicht bei Doktors in der Küche stand, sondern in ihrem eigenen Hause, denn das Haus war ihr persönliches Eigentum: die Mutter hatte es ihr zur Hochzeit geschenkt und sich nur ein Zimmer und die Besorgung des kleinen Gartens vorbehalten. Nun war das Gretchen versorgt! Jetzt kam die Erfüllung des Gelübdes an die Reihe! Trotz aller Einwendungen fuhr die Mutter fort zu arbeiten: niemand ahnte, wofür sie sich eigentlich noch so abrackerte und so sparsam lebte.

« Was so ein Altar doch viel Geld kostet! » dachte oft die Fräntz.

Als sie längere Zeit krank war und die Enkelchen kamen, konnte sie nichts beiseite legen und war darob tief unglücklich. Als sie aber endlich den ganzen nötigen Betrag auf die Sparkasse gebracht hatte, war der älteste Enkel dreizehn Jahr alt und... Fritz kam aus dem Zuchthaus!

Kurz darauf ging die alte Mutter zum Herrn Pfarrer, um ihm von dem gemachten Gelübde zu sprechen und

ihm zu sagen, dass das nötige Geld für einen Marienaltar auf der Sparkasse liege. Der Geistliche war hoch erstaunt! Aber wo hatte diese arme, fromme Frau 'all' das Geld her? Hatte sie geerbt?

Um die Fräntz jedoch nicht zu kränken, dankte er ihr, fügte aber hinzu, er müsse vorerst noch die Genehmigung des Kirchenrates einholen. In Wirklichkeit wollte er sich über die Verhältnisse der alten Frau eingehend erkundigen.

So zog denn die Müllersche wieder heim, ganz verlegen: die Sache war doch ganz einfach! Sie gab ihr Geld und der Pfarrer erledigte das übrige. Dass dieser aber vorerst mal nachforschen wollte, woher sie das Geld hatte, das kam ihr nicht in den Sinn.

Fritz suchte seine Frau auf, die es für ratsam hielt, das Gespräch auf seine Mutter zu lenken, die ja massenhaft viel Geld haben müsse, um der Kirche eine derartige Schenkung zu machen, während sie hier mit den Kindern verhungere. Ja! Sie wisse genau Bescheid durch des Pfarrers Haushälterin; so ein Unfug müsse doch verhindert werden: Fritz eilte zum Pfarrer! Der wusste indessen, dass der reumütige Sünder zwei Frauen hatte, von denen die eine ebensoviel wert war wie die andere: sein Empfang war somit mehr als kühl!

Das mühsam, zusammengescharte Geld der alten Fräntz diente zur Erfüllung ihrer Gelübde, zur Sühne einer Schuld, an der sie nicht mehr Anteil hatte als den eines jahrelangen, bitteren Kummers.

Es war eine erhebende Feier, als der neue Altar der anonymen, frommen Stifterin eingeweiht wurde, welche derselben in einer stillen Ecke des Gotteshauses beiwohnte.

Um dieselbe Zeit war Fritz wieder einmal total betrunken, ging auf die

Strasse und schlug Radau; er stach mit seinem Messer nach dem Polizisten, der ihn zur Ruhe aufgefordert hatte: Und die Sorge um ihn ging somit abermals auf den Staat über...

Der Altar stand! Dem Gretchen ging es gut!

Da hatte die nun 65 Jahre alte Frantz rein gar nichts mehr zu tun. Trotzdem bestand sie darauf — zum Missvergnügen Gretchens und ihres Mannes — weiter an einigen leichten Plätzen zu arbeiten... und immer noch weiter zu sparen...

Wozu? Niemand ahnte es!

Die alte Müllersche hatte nämlich auf einmal eine ganz verwegene Idee!

Die alljährliche Wallfahrt nach Mariental sollte in diesem Jahr durch eine dreiwöchentliche Pilgerfahrt nach Rom ersetzt werden.

— Rom sehen!... den Heiligen Vater sehen!... darnach will ich gerne sterben, meinte die Fräntz, war selig, arbeitete und sparte: dabei vergass sie sogar manchmal den Fritz, für den sie ja eigentlich die Fahrt tun wollte.

Der Pilgerzug fuhr nach Rom... aber ohne die Fräntz!

Es war natürlich wieder der Fritz...

Kaum aus dem Gefängnis entlassen, erkrankte er schwer.

Niemand wollte ihn aufnehmen! Da holte ihn sein altes Mütterlein in ihr Zimmer und pflegte ihn. Der herbeigerufene Arzt gab jedwede Hoffnung auf und Fritz ward durch den Herrn Pfarrer am Tage vor der Abfahrt nach Rom in geweihter Erde begraben.

Das war also denn auch der Grund, warum die alte, gebrochene Mutter nicht mit nach Rom fuhr, sondern bereits, kurz darauf, eine viel längere, mühelose Reise antrat: die zum lieben Herrgott in dessen herrliches Paradies.

F. Bl.

Regionales.

Die elsässische Papierindustrie.

Das Gedeihen aller elsässischen Industrien ist von besonderer Bedeutung für die allgemeine wirtschaftliche Lage unserer engeren Heimat und können wir nur mit grösster Zufriedenheit feststellen, dass einer der wichtigsten Industriezweige unserer Region, die Papierindustrie, heute noch sehr verbreitet ist und eine rege Tätigkeit aufweist.

Ein kurzer Rückblick zeigt uns, dass schon vor Zeiten die Papiermühlen im Elsass recht zahlreich waren. Im 19. Jahrhundert begann die Papierherstellung sich zu einer blühenden Industrie zu entwickeln. Einige Fabriken sollen sich schon früher eines ganz besonderen Rufes erfreut haben, so zum Beispiel die Lutterbacher Papierfabrik, welche die «Karte», zur Herstellung der Spielkarten, lieferte. Auch sei noch hinzugefügt, dass in der Fabrik zu Turckheim die allererste moderne Papiermaschine, neuer Art, aufgestellt wurde.

Welches ist nun die heutige Stellung unserer Papierindustrie? Es bestehen heutzutage drei Fabriken, die sich in der Herstellung der feinen Schreibpapiere und der ausgewählten Druckpapiere spezialisiert haben, vier Fabriken stellen ausschliesslich Packpapiere her und ein grosser Betrieb befasst sich mit der Pappdeckelfabrikation. Hierzu kann man noch kleinere Kartonfabriken erwähnen, welche Pappe fabrizieren oder weiter verarbeiten.

Seit nach dem Kriege hat sich besonders der Bedarf an Packpapieren ständig gesteigert und hiermit dieser Fabrikation eine grosse Ausdehnung ermöglicht, sodass hauptsächlich die Packpapier-Fabriken an Bedeutung zugenommen haben.

Ohne Zweifel ist die «Papierfabrik von Schweighausen» (frühere «Papeteries du Bas-Rhin») die bekannteste ihrer Art und gehört sie wohl zu den grössten Europas. Sie ist der «Cenpa» — Société Centrale des Usines à Papier — deren Sitz sich in Paris befindet, angeschlossen. Diese Fa-

brik entstand im Jahre 1890 und ist ausserhalb des Dorfes Schweighausen im Bas-Rhin, in der Nähe des Hagenauer Forstes gelegen. Sie wurde immer wieder im Laufe der Zeit modernisiert und neue Anlagen geschaffen, sodass die gesamten Gebäulichkeiten eine Fläche von 12 Hektar bedecken.

Die verschiedenen Betriebe der Fabrik sind folgende:

- 1) Die «Zellenstoff-Fabrik», welche den zur Herstellung des Papiers nötigen Grundstoff, den «Zellenstoff» oder «Cellulose», auch gewöhnlich «Papierteig» genannt, produziert.
- 2) Die eigentliche «Papierfabrik», die den «Zellenstoff» in Papier umwandelt. Zu diesem Zwecke ist die Fabrik mit fünf grossen «Papiermaschinen» ausgerüstet, welche es erlauben, die verschiedenen Papierqualitäten in einer Stärke von 17 bis 250 Gramm und in verschiedenen Breiten bis zu 2 m 50 herzustellen. Die modernste Maschine, im Werte von 11 Millionen Francs, wurde im Jahre 1931 aufgestellt und hat eine Länge von 120 Meter auf 10 Meter Höhe.
- 3) Die «Ateliers de Transformation», in denen das Papier verarbeitet wird, usw. Diese Ateliers enthalten gleichfalls eine «Parafinier- und Teer»-Anlage mit den besten amerikanischen Maschinen versehen, welche die Herstellung von «Ölpapieren», «parafinierten und geteerten Papieren» ermöglichen.

Erwähnen wir noch, dass die Fabrik über bedeutende Betriebskraft-, Dampfkessel-, Dampfturbinen- und elektrische Kraft-Anlagen verfügt.

Es sei hervorgehoben, dass die Schweighausener Fabrik eine der wenigen ist, in denen sich der gesamte Produktionsprozess abwickelt. Gewöhnlich wird der «Zellenstoff» nicht an Ort und Stelle hergestellt, sondern aus Skandinavien

eingeführt und dann in den französischen Papierfabriken verarbeitet. In Schweighausen wird der «Zellenstoff» direkt hergestellt und in derselben Fabrik zu Papier verwandelt, sodann in der Schiltigheimer Fabrik der «Cenpa» zu Papierdüten, Beutel und dergleichen verarbeitet.

Zur Gewinnung des «Zellenstoffs» kommen die weichen Holzarten in Betracht, speziell die Nadelhölzer, die den Bestand der nordischen Wälder bilden. Auch werden die Fichten des Hagenauer Forstes in Schweighausen verarbeitet und zwar mit zufriedenstellendem Resultat. Das Knüppelholz wird entrindet und in der Nähe der Fabrik aufgestapelt, bis es genügend ausgetrocknet ist. Dann werden diese Knüppel in einem Holzhacker zermalmt und die kleinen Spähnen durch eine Blaseinrichtung in die Stockierungsanlagen verbracht, nachdem die grösseren Stücke mechanisch herausortiert worden sind. Von dort wird das zerhackte Holz in einen grossen Kocher hineingelassen. Es kommt eine Sulfidlauge hinzu und das Ganze wird in einer Temperatur von 130 Grad gekocht. So wird der «Zellenstoff» befreit. Dieser aber muss eine ganze «Wanderung» unternehmen, bis er zur Papierpresse gelangen kann. Diese Masse bewegt sich zuerst durch die sogenannten «Keller», wo sie ein Teil des Wassers, das sie enthält, verliert. Dann geht sie durch verschiedene «Sortierer» und «Waschtrommeln» und wird der eventuell vorhandenen Fremdkörper entledigt. Endlich wird nun die Zellulosenmasse zur Presse

getrieben, in festen Rollen aufgewickelt und aufgespeichert.

Diese Rollen «Zellenstoffes» finden bei der Herstellung des Papiers als Hauptbestandteil Verwendung. Unter Zusatz von altem Papier, Chemikalien, Farbstoffen, usw., wird dieser «Zellenstoff» nach verschiedenen Handhabungen auf die Papiermaschine gebracht und dann von derselben zu Papier hergestellt.

Dank seiner erprobten technischen Ausrüstungen, seiner geschulten Arbeitskräfte und seiner erfahrenen klugen Leitung gilt die Schweighauser Papierfabrik als eine der leistungsfähigsten Europas.

Die Tagesproduktion der Fabrik beläuft sich auf: 20 Tonnen «Zellenstoffes», 45 bis 55 Tonnen Packpapier, 3000 Kilos «Parafiniertes Papier», 20 bis 25 000 Meter «geteertes mit Schnurgewebe durchzogenes Papier».

Für die Absatzmöglichkeiten dieser Produktion sorgen die in ganz Frankreich verteilten «Agences» der «Cenpa». Für unsere Gegend ist die in Schiltigheim — Rue de la Poste — befindliche «Verkaufsstelle» bestimmt.

Die Feststellung, dass die Schweighauser Fabrik über 700 elsässische Arbeitern und einer grossen Anzahl Angestellten die Möglichkeit gibt, ihr tägliches Brot zu verdienen, ist in den heutigen Zeiten eine erfreuliche Tatsache. Wir sind überzeugt, dass auch der elsässische Verbraucher dies bei seinem Bedarf in Packpapier in Betracht ziehen wird. *Ch. Mg.*

Wie Rudi Gerhart sein Kinderland verlor.

Leise senkte sich der frühe Herbstabend über die kahle Erde. Schon blinzelten die ersten Sterne am frostklaren Himmel, die Nacht verkündend...

Mit eiligen Schritten hastet Rudi Gerhart durch die schon menschenleeren Strassen. Ein langaufgeschossener Junge, kaum dem Knabenalter entwachsen, hat er aus der noch so nahen Kindheit die treuherzigen vertrauen-

den Blauaugen, die zarte Rundung der Wangen herübergerettet; die ungelungen Glieder, die schlenkernden, ungeschickten Bewegungen gehören schon dem Uebergangsalter an.

Rudi Gerhart trifft kaum einen Menschen. An diesem Allerseelenabend haben alle nach dem erinnerungswühlenden Besuch auf dem Gottesacker in den tröstenden Frieden der trauten Häuslichkeit zurückgefunden. Auch Rudi

Gerhart kommt von einem frischen Grab: vor einem halben Jahr ist der Vater gestorben.... plötzlich... beim Baden verunglückt.

Rudi Gerhart war damals ein frischer, sonniger Junge, der sich sorglos, von elterlicher Liebe umhegt, durchs Leben tummelte

Mit des Vaters Tod erlosch die Sonne seiner Kindheit: die Mutter nahm ihn aus der Schule, wo er auf Wunsch des Vaters und in eigener Seligkeit eifrig lernte, gab ihn in die nächste Stadt, zu einem Schlosser in die Lehre. Der harte Uebergang aus der warmen Geborgenheit in die raue Wirklichkeit der täglichen Arbeit hatte aus dem frohfrischen Kinde einen stillen, in sich gekehrten Knaben gemacht. Einmal nur hatte er die Mutter besuchen dürfen, und bei diesem ersten Wiedersehen war etwas Fremdes zwischen ihnen, so dass er froh war, in seine Einsamkeit zurückzukehren, fort aus diesem Hause, wo der innige Geist des Vaters nicht mehr waltete.

Aber heute war das Heimweh zu stark gewesen, hatte ihn herausgerissen aus der dumpfen Eintönigkeit des Alltags, in der sein kindliches Gemüt langsam verdorrte; er «musste» die traute Stätte seiner Kinderjahre wiedersehen!...

Er hatte sich aus dem Hause des Meisters fortgestohlen, zuerst auf den Gottesacker, wo des Vaters Grab so einsam und verlassen gegen die Nachbargräber abstach. Kein Blümlein, kein Lichtstümpchen! Sein einfacher, unbeholfener Strauss, den er selber aus bunten Blättern band, war die einzige lebendige Note in dieser öden Verlassenheit. Wie konnte nur die Mutter an solichem Tage den Vater allein lassen! Etwas wie Empörung steigt auf in seinem Kinderherzen, Empörung und ein brennendes Heimweh nach dem so früh Heimgegangenen...

Und nun eilt er dem Hause zu; er braucht heute ein gutes, herzliches

Wort; er will sich dasselbe bei der Mutter holen und dann zurück in sein trübes Alltagsleben.

Sein fünfzehnjähriges Herz schlägt schneller bei der Erinnerung an die schmerzlich entbehrte Häuslichkeit: unter dem sanften Licht der grossen Hängelampe der runde Tisch, an dem er seine Aufgaben schrieb, während der Vater seinen Gedanken nachsann und die Mutter für den kommenden Tag vorsorgte...

Diese Erinnerung, dieses Sehnen treiben ihn vorwärts, rascher, immer rascher. Atemlos bleibt er vor dem Hause stehen: durch die geschlossenen Läden sickert ein mattes Licht; Gott sei Dank! die Mutter ist zu Hause!

Er öffnet leise die Tür, schleicht sich durch den Flur; er möchte sie so gerne überraschen, auf einmal auf der Schwelle stehen, aus bedrängtem, liebedürstendem Herzen rufen:

— Mutter ich bin da! Nun bist Du nicht mehr allein, ich bin nicht mehr einsam! wir zwei, wir haben uns wieder!...

Da schallt ein Lachen an sein Ohr, ein breites, tiefes Lachen! hemmt seinen Schritt, lässt eine Sekunde lang seinen Herzschlag stocken...

Wer lacht hier? So herrenmässig, so selbstverständlich? Lacht hier an einem solchen Tage?

Und nun fällt ein zweites Lachen ein, ein helles, kicherndes Frauenlachen!

Gott im Himmel! das ist ja die Mutter!

Mit einem Satz ist er an der Türe, will sie aufreissen..., da hörte er ein Wort, ein Wort innigster Vertrautheit; das lässt seine Hand auf der Klinke erstarren, langsam, wie kraftlos zurückfallen...

Hinter der Türe ist das Lachen verklungen: gedämpftes Gläserklingen, rasches, heisses Geflüster treiben ihm die Schamröte in die Wangen...

Leise, fast schuld bewusst, schleicht

er sich fort. Die Mutter braucht ihn nicht, sie wird ihn niemals entbehren, wie sie auch den toten Vater nicht entbehrt!

Mit roher Hand hat das grausame, harte Leben in seine Kinderseele gegriffen, hat die letzten, scheuen Blüten der Kindheit zerstört. Und während drin-

nen, hinter dieser geschlossenen Türe das Geflüster und Gekicher weiter spinnt, sitzt draussen, auf der einsamen Treppe, ein armer, betrogener Knabe, der sich mit seiner ersten, bitteren Enttäuschung, den letzten Kindertraum von der Seele weint.

Jean ARMOR.

Heimkehr.

Der Zug brauste durch die sonnendurchglühte Landschaft. Brütende Julihitze lagerte über dem reifenden Korn, brach sich an schattigen Wäldern, flimmerte wie ein leichter Dunst um die fernen Bergeskuppen.

Barbara Lütten sog mit gierigen Blicken die langentbehrten, heimatlichen Bilder ein. Ihre heimwehkranke Seele trank sich satt an Licht und Sonne, an wechselnden Farbenspiel der lachenden Gefilde. Fünf Jahre hatte sie das alles entbehrt, fünf Jahre ihres jungen, kraftstrotzenden Lebens hinter dumpfen Stadtmauern verbraucht. Müde lehnte sie den blonden Kopf an das harte Holz des überwärmten Kupees. Wie froh, wie selbstbewusst war sie damals ausgezogen, Lehrer Lütten's einzige Tochter, das schönste Mädchen weit und breit, das schönste... und das stolzeste! Keiner war ihr gut genug von all den Bauernsöhnen; ihr Ehrgeiz strebte höher hinaus nach unbekanntem, kaum geahnten Genüssen, nach unbegrenzten Möglichkeiten.

Und eines schönen Tages hatten die Eltern nachgegeben, liessen schweren Herzens ihre Einzige fort in die Stadt, um dort zu studieren. Sie war in kindischer Undankbarkeit dem trauten, warmen Nest entfliegen, hatte gelacht und die blonden Locken geschüttelt, als Heine Martens, der Grossbauernsohn, der ihr schon so lange gut war, bat:

— Geh nicht fort, Bärbele! Du sollst es bei mir so gut haben! Was gibt es denn Schöneres auf der Welt, als eigener Herr auf eigener Scholle zu sein? Sie hatte gelacht und in den Wind gerufen:

— Wenn ich wiederkomme, Heine Martens!

Und er:

— Ich werde warten, Bärbel, gewiss, ich warte auf dich, und sollte ich alt und grau werden darüber!...

Ein Jahr darauf starb der Vater, ganz plötzlich. Die Mutter zog fort aus dem sonnigen Lehrerhäuschen, zog zu ihr in die Stadt, brachte den Kummer mit und die Sorgen, die Sorge um das tägliche Brot. Fünf Jahre harter Arbeit, bitterer Dienstbarkeit, bis sich die treuen Augen schlossen, und Barbara ganz allein stand in der gleichgültigen, selbstgierigen Welt.

Da war das Heimweh in ihrem Herzen aufgewacht, mächtig, überwältigend! das Heimweh nach dem heimatlichen Dorf, das Heimweh nach Glück! — Ich warte auf dich, Bärbele, ich warte auf dich, und sollte ich alt und grau werden darüber! —

Diese Worte, auferstanden aus tiefsten Herzensgründen, lockten wie eine Zauberformel, rissen sie aus dem Gleis der Alltäglichkeit, — — und nun fuhr sie ihrem Schicksal entgegen, ohne Frage, ohne Rückblick, ohne Ueberlegung...

Der Zug hält kaum eine Minute. Bar-

bara steht auf dem einsamen Bahnsteig, schaut sich um: wie fremd kommt ihr alles vor; oder ist «sie» eine Fremde geworden?

Sie schreitet in den sinkenden Abend, erkennt jeden Strauch, grüsst jeden Baum, findet sich zurück in die traute Umgebung ihres Jugendlandes. Dort, hinter dieser Biegung liegt das Dorf! Barbara läuft die letzten Schritte bergan und bleibt in Andacht versunken stehen: die bemoosten Dächer schimmern durch das satte Grün der Bäume, um den Kirchturm schwirren, wie einst, lichttrunkene Schwalben, und dort, auf der Anhöhe, in Frieden gebettet, winkt der «Matternhof»!

— Auf eigener Scholle, der eigene Herr! —

Mit gefalteten Händen spricht Barbara die Worte vor sich hin. Da reisst sie leises Kinderweinen aus ihrem Sinn. Es raschelt in dem Aehrenfeld am Strassenrand, und aus dem goldenen Gewoge tritt ein Menschenkind, so winzig, dass die vollen Halme sich schattenspendend über das dunkle Lockengewirr neigen.

Die grossen Blauaugen stehen voll Tränen, das helle Kleidchen ist zerknittert, die weissen Schuhe bestaubt.

Noch ehe Barbara sich besonnen hat, umschlingen zwei Kinderarme ihre Hüften, bebende Kinderlippen stammeln:

— Linchen nach Hause! Linchen verloren!

Barbara beugt sich liebend nieder, streicht die wirren Haare glatt, spricht gute, tröstende Worte; sieht sich um, ob da niemand erscheint, zu dem das Kind gehören könnte... Der Weg ist leer, weit und breit keine Menschenseele. Das beste wäre, im Dorf nachzufragen, denn aus dem kindlichen Stammeln ist nichts herauszubringen.

Hand in Hand schreiten die beiden dem Dorfe zu; die müden Kinderfüsse wirbeln den Strassenstaub auf; da plötzlich stocken sie. Ein Jubelruf:

— Vatti!

Ein Zwitschern, ein seliges Lallen:

— Vatti! Vatti!

Auf der Landstrasse, kaum einige Schritte von ihnen entfernt, erscheint eine hohe, kräftige Männergestalt, stutzt bei ihrem Anblick, streckt dann die Arme aus, ist mit einem Satz neben ihnen.

— Heine Martens? — so schmerzdurchzittert, dass der Mann, das Kind schon auf den Armen, aufsieht...

Der Schrei gellt durch die nahende Abendstille, wie eine verzweifelte Frage aus vergangenen Zeiten, verklingt, hallt noch einmal wieder, ganz leise:

— Heine Martens?

Ein Zögern, ein Erkennen, eine freudig ausgestreckte Hand:

— Bärbele!

Keine warme Hand kommt der seinen entgegen, und er steht verlegen da, nach den rechten Worten suchend. Das Kind steht zwischen ihnen, neugierig von einem zum andern blickend, den Vater ungeduldig an der Hand zerrend:

— Vatti, komm heim zur Mutti!

Der Mann fasst sich zuerst, streckt ihr noch einmal in aufwallender, dankbarer Herzlichkeit beide Hände entgegen.

— Gott segne deine Rückkehr, Barbara Lütten! Und das Gnadengeschenk, das mir ward, an deiner Hand mein Kind wiederzufinden! Aber komm mit nach Hause; lass dir von der Mutter danken! Es ist unser Einziges, Annemarie! Du begreifst unsere Verzweiflung, als es verschwunden und nicht wiederkam.

Sie schüttelt nur leise den Kopf. Da blickt er sie an, schaut zum ersten Mal bis auf den Grund dieser einst so geliebten Augen und liest darin ein so verzweifeltes Weh, dass er den Blick senken muss.

— Lass gut sein, Heine Martens! Ich kann nicht bleiben, — — ich fahre

heute abend wieder fort, — — ich wollte nur die Heimat wiedersehen!

Er findet keine Antwort, reicht ihr nur stumm die Hand zum Abschied, wendet sich ab. Das Kind an der Hand, schreitet er der sinkenden Sonne zu. Einige Schritte nur, schon eilt er zurück, bleibt vor ihr stehen:

— Siehst du, Bärbele, ich habe gewartet zwei Jahre lang, gewartet und mich müde gehofft. Da starb die Mutter, es musste eine Frau auf den Hof. Du warst weit..., verschollen...

Sie winkt ihm müde ab.

— Leb' wohl, Heine Martens!

— Behüt dich Gott, Barbara, alle Zeit!

Und jeder geht seinem Schicksal zu: Barbara dem vergrämten, einsamen Alter entgegen, mit dem nagenden Be-

wusstsein des verspielten Glückes. Heine Martens schaut sich noch einmal um, sieht in der Ferne die Gestalt der Jugendgeliebten kleiner werden, immer kleiner und schattenhaft verschwinden, nimmt mit leiser Wehmut Abschied von dem Traum seiner Jugend und schreitet der warmen Geborgenheit der heimatlichen Scholle zu.

Wieder rollt der Zug durch die warme, düftedurchtränkte Julinacht, trägt Barbara in die herzlose, unbarmherzige Fremde zurück, ärmer als sie ausgezogen, eine Ausgestossene aus dem Land der Träume, aus dem Lande des Glückes.

Und das Leben, das unerbittliche, harte Leben, geht weiter seinen Lauf...

Jean ARMOR.

Das grosse Los.

1. Bild: In Grünspechts Laden.

Na, Urschel, so seid doch in Gottes Namen vernünftig und heult nicht so! Wenn Ihr Euch auch die Augen ausweint, Euren Mann bringt das nicht mehr zurück. War ja ein braver Mann, da soll nichts gesagt sein; aber Samstag abends, wenn er eins sitzen hatte, da fasste er Euch wohl nicht mit Samtpfoten an; wie? —

— Wohl, wohl, Hepr Grünspecht! Das geht keinen was an. War sein gutes Recht, dem Kaspar! Schuftete die ganze, saure Woche; wer sollte ihm da sein kleines Sonntagsvergnügen verargen? Aber wie soll sich so eine arme Wittfrau durchschlagen?

— Immer sachte, Urschel! Habt doch Euer Häuschen, Euer Feld, Eure Kuh! Und, — wie konnt' ich's nur vergessen! — habt Euer Lotterielos, das Euer verstorbener Mann an dem Tag gekauft, als er sich im Laden seinen Tabaksbeutel zum letzten Mal füllen liess. Heute

abend ist Ziehung; wer weiss? vielleicht gewinnt Eure Nummer das grosse Los?

— Ein Lotterielos? Davon weiss ich ja gar nichts! —

— Wär' alles schön und gut! Aber wo, in Gottes Namen, steckt dieses Los?

— Wo? Das kann ich Euch mit dem besten Willen nicht sagen. Zusammengelegt hat er's, schön säuberlich und in die Tasche gesteckt. Mehr weiss ich nicht!

— In die Tasche, in die Tasche! In welche Tasche? In den Kittel oder in die Weste? War's an einem Arbeitstag oder an einem Sonntag?

— Es war an einem Samstagabend; am Zahntag; ich weiss es jetzt ganz genau. Er hatte seinen Werktagkittel an. Aber was ist los; Urschel? Ihr schaut ja drein, als ob Euer seliger Mann leibhaftig vor Euch stände!

— Jesus, Maria, Josef! Wie sollte ich nicht! Hab' ihn doch mit seinem Werktagkittel begraben lassen; war mir schad um den schönen, neuen Sonntags-

rock. Jetzt haben wir die Bescherung!
— Und hab' nicht einmal daran gedacht, seine Taschen nachzusuchen?

— Warum sollt' ich's auch? Das Geld hatte er immer in seinem Lederbeutel im Hosensack? Was nun, lieber Gott?

— Ja, da sehe ich keine Hilfe, Urschel. Müsstet schon Euren Seligen ausgraben. Aber so weit sind wir noch lange nicht; müssen erst die Ziehung abwarten. Bis morgen früh ist noch reichlich Zeit. Beschlaft Euch die Geschichte.

— Aber die Nummer, Herr Grünspecht?

— Dafür braucht Ihr Euch keine Sorge zu machen. Ich habe die Nummer aufgeschrieben, steht in meinem Buch. Wenn unsere Nummer mit einem Trefler rauskommt, bin ich morgen, beim ersten Hahnenschrei, vor Eurer Tür, bis dahin gut Nacht und Glück auf!

*

2. Bild: Bei der Urschel.

Es hat eben sechs geschlagen. In Urschels Kammer sieht es wüst aus. Die ganze Nacht hat die Frau das Unglückslos gesucht; hat alles durcheinandergewühlt: die Schränke, die Schubladen, hat alle Kleider des verstorbenen Kaspars untersucht, alle Taschen nachgeschaut. Ohne Erfolg! Das Los ist und bleibt verschwunden.

Der Hahn hat schon lange gekräht; die Hühner auf ihrer Stange zusammengeduckt, warten vergebens, dass ihnen eine wohlthätige Hand die Frühstückskörner streut; der Hund reißt an seiner Kette, die Kuh muht vor ihrem leergefressenen Trog. Die Urschel hat alles vergessen: und die Hühner und die Kuh und alles, was um sie herum leibt und lebt. Mit schiefstitzender Haube, mit rotem Kopf und wirrem Haar wirft sie noch einmal alles durcheinander. Da klopft es.

— He, Urschel, so macht doeh auf!

— Herr Grünspecht! So am frühen Morgen! Liebe Mutter Gottes, was ist denn los?

Der Herr Grünspecht ist ganz ausser Atem, so sehr ist er gerannt. Er muss erst auschnaufen, bevor er reden kann. Aber dann kommt's von seinen Lippen, wie eine Granate: — Was los ist? Eure Nummer, Urschel, sie ist raus!

Die Urschel lässt sich auf den nächsten Stuhl fallen, so sehr ist ihr der Schreck in die Glieder gefahren.

— Lieber Gott im Himmel droben! Aber ist es auch wahr? Irrt Ihr Euch nicht?

— Wie werd' ich mich irren! — Der Herr Grünspecht schlägt sich auf die Brust. — Die Nummer 697 833! Hunderttausend Franken für Euch, den zehnten Teil einer Million! Ein Vermögen!

— Hunderttausend Franken! Hunderttausend Franken! — Die Urschel kann nur noch stammeln.

— Ja, aber jetzt heisst's das Los herausgeben, Urschel.

Die Urschel schaut ihn verzweifelt an. — Das Los? Ja, wenn ich es hätte! Die ganze Nacht hab' ich danach gesucht. Es ist nicht anders möglich: sie haben meinen Alten damit begraben! Warum hab' ich ihm auch seinen Werktagsskittel angelegt und die Sonntagskleider in den Schrank gehängt! Der liebe Gott straft mich jetzt grausam dafür. Aber, — sie schaut den Herrn Grünspecht schüchtern von der Seite an, — könnten wir das Geld nicht ohne Los einkassieren? Ihr seid doch Zeuge! Ihr habt das Billet verkauft, die Nummer notiert!

— Wo denkt Ihr hin, Mutter Urschel! Da könnte jeder kommen und sagen, er habe sein Los verlegt. Nein, nein, so geht das nicht! Ohne Lotterielos kein Geld. Daran ist nichts zu ändern.

— Was dann, Herr Grünspecht?

Der Herr Grünspecht denkt nach:

— Ja, da sehe ich nur einen Weg:

Ihren Seligen ausgraben! Der Mühe wert wär's schon!

— Meinen Seligen ausgraben! Jesus, Maria, Josef! Das ist doch nicht möglich! Was würde der Herr Pfarrer, was würde die ganze Gemeinde sagen?

— Wie Ihr wollt, Mutter Urschel. Aber dann müsst Ihr auf Eure Hunderttausend verzichten!

In den Augen der Alten blitzt es begierig auf.

— Wenn Ihr meint, Herr Grünspecht, dass es sein muss? In Gottes Namen! Aber, da muss man zuerst den Herrn Maire, den Herrn Pfarrer benachrichtigen. O Gott, o Gott, was gibt das für Umstände! Wie soll ich arme Frau damit fertig werden?

— Lasst mich nur für Euch handeln, Urschel, ich bring' schon alles zusammen. Und ganz unter der Hand, dass es niemand erfährt. Werdet mich aber auch nicht vergessen, wenn's so weit ist, nicht? Aber jetzt nur keine Zeit verlieren; wie spät ist es?

Auf der Kommode, dem Staatsmöbel des Haushaltes, steht, unter Glas, eine alte Standuhr, so ein Stück aus Grossmutter's Zeiten, das sich durch Geschlechter hindurch vererbt und Kindern und Kindeskindern die Zeit schlägt. Der kurzsichtige Herr Grünspecht hat seine Nase ganz nahe an die schützende Glaskuppel gebracht.

— Zehn Minuten bis elf? Ist nicht möglich! Eure Uhr steht ja, Urschel!

— Kann wohl sein; ist seit dem Tode meines Seligen nicht mehr aufgezogen worden... Aber was ist los? Euch hat wohl der Schlag getroffen?

In der Tat, Herr Grünspecht steht wie angewurzelt da, kann die Augen nicht losreißen von dem Zifferblatt, auf welchem die Zeiger so unheimlich still stehen, und auf einmal brüllt er los, so markerschütternd, dass die Urschel zusammenfährt und von dem Stuhl aufspringt, auf dem sie in ihrer Verzweiflung niedergefallen. Der ist wohl verrückt geworden, der Grün-

specht? Brüllt wie am Spiess und wahrhaftig! er nimmt ohne Rücksicht die Glasglocke fort, fuchtelt mit seinen Fingern an der Uhr herum...

— Hallo, Urschel, wir haben's

Mit spitzen Fingern fasst er unter der Uhr ein zusammengefaltetes Stück Papier, hält es der Urschel unter die Nase, tanzt um sie herum, wie von der Tarantel gestochen.

— Da ist er, der Bösewicht! Brauchen Euren Seligen nicht zu stören. Hättet auch früher daran denken können, dass er das Los unter der Uhr verstaubt!

— Wie? Was? — Die Alte stottert vor lauter Aufregung. Und da auf einmal bricht's los, die Freude, der Jubel! — Dass ich mich auch nicht darauf besonnen! Das war ja dem Kaspar sein Versteck; legte alles hin, was ich nicht sehen sollte! Jetzt auf die Beine, Herr Grünspecht! Nicht dass uns noch einmal etwas dazwischen kommt!... Aber was ist nun wieder los? Ist noch was nicht in Ordnung?

Der Herr Grünspecht hat umständlich die Hornbrille auf seine spitze Nase gesetzt, hat das verhexte Lotterielos behutsam auseinandergeglättet, netzt sich im voraus die Lippen in Erwartung des seltenen Hochgenusses, — denkt euch, hunderttausend Franken! Da auf einmal wird er kalkweiss, lässt sich wie gebrochen auf den nächsten Stuhl fallen, schaut die alte Urschel aus erschrockenen Hasenaugen an, öffnet den Mund sperrangelweit, aber es kommt kein Wort über seine trockenen Lippen.

Der Urschel wird es unbehaglich bei diesem Anblick. Ist's die durchwachte Nacht? Ist es die Wechseldusche der eben durchlebten Stunden? Es ist ihr so sonderbar in der Magengegend herum, so als müsste sie mit Gewalt etwas hinunterschlucken. Es reicht gerade noch zu einer verzweifelten Frage:

— Nun, Herr Grünspecht, es stimmt doch alles mit meinem Los?

Wortlos reicht er ihr das zerknitterte Stück Papier. Sie hält es an ihre von Sturm und Wetter und Sonne verbrannten Augen, murmelt unwillkürlich die eben gehörte Nummer: 697.833. Und plötzlich kippt sie zusammen, mit einem ganz hilflosen, matten Schrei:
— Gott im Himmel! es ist ja gar nicht meine Nummer!

Der Herr Grünspecht nickt nur zur Antwort, sitzt da wie ein Häufchen Elend, wünscht sich meilenweit fort, damit er dieses Altweibergesicht nicht zu sehen brauchte, auf welchem die Enttäuschungstränen nur so herunterkollern, um dieses leise, kindergleiche Weinen nicht zu hören, das so herzzerbrechend durch den totenstillen Raum klingt.

Doch bei dem geriebenen Geschäfts-

mann hält die Rührung nicht lange vor. Er klopft der Alten ermunternd auf die Schulter:

— Nur nicht den Mut verlieren, Mutter Urschel! Was diesmal nich ist, kann ein ander Mal werden! Uebermorgen werden neue Lose ausgegeben; an Eurer Stelle würde ich's noch einmal versuchen, Eurem Seligen zum Trotz, der Euch so reingelegt hat. Soll ich Euch ein Los besorgen? Ihr wagt ja nicht viel: elf kleine Fränkchen! Was ist das auch! Und vielleicht schaut diesmal wirklich ein Vermögen heraus! Also, wie ist's?

Und so kommt's, dass die alte Urschel, kaum von ihrem Schrecken erholt, mit Ungeduld auf die nächste Ziehung wartet.

J. A.

Und die Liebe hört nimmer auf.

Die frühe Novembernacht senkte sich über die herbstlich öden Fluren; ein rauher Wind fegte über die kahlen Felder, riss die letzten, losen Blätter von den entlaubten Bäumen, rüttelte an den geschlossenen Fensterläden, hinter denen die Menschen in trauter Geborgenheit sich um den Abendtisch scharten.

Ganz am Ende des Dorfes, da wo die Landstrasse in die lockende Ferne zieht, liegt ein einsames Haus: blütenweisse Mullgardinen hinter blitzblanken Scheiben, auf den Fenstersimsen duftende Levkojen und purpurglühende Geranien.

Jeden Abend, Tag für Tag — auch heute! — brennt hinter dem letzten Fenster ein einsames Licht, scheint über die Fluren, wie ein stiller Wegweiser in feindlicher Nacht, leuchtet wie ein scheues Seelchen in die Finsternis hinaus, auf eines müden Wanderers Heimkehr wartend... Die treue Hand, die seit Jahren unermüdlich dieses fried-

liche Licht entzündet, ist eine zitternde, welke Frauenhand...

Einsam haust Agnes Herber hinter den blitzblanken Fenstern, die in die Ferne schauen. Jedermann im Dorfe kennt die kleine, gebückte Gestalt mit den hellen, vertrauenden Kinderaugen, jedermann weiss von ihrem Lieben und Leiden, von ihrem Hoffen und Warten, und sogar die schnelle, frühkluge Jugend weicht mit Ehrfurcht dem greisen Mütterchen aus, wenn es durch die Dorfstrassen trippelt...

Agnes Herber war früher ein schmuckes, schlankes Mädchen, Grossbauer Herbers einzige Erbin.

Grossbauer Herber kannte nur zwei Lieben auf der Welt: seine schöne Tochter und sein Geld. Und die Liebe zu seinem Geld und Besitz musste wohl noch grösser sein als die Liebe zum einzigen Kind, denn als Agnesens taufisches, knospendes Herz in junger Liebe erblühte, und diese Liebe dem Jugendfreund Hannes Maren schenkte,

hörte sie von des Vaters Lippen das erste harte: Nein!

War Agnes die reichste Erbin weit und breit, so war Hannes Maren der ärmste Bursche landauf, landab, hatte als Reichtum nur seine jungen, starken Arme, ein sonniges Gemüt und sein liebewarmes Herz.

Grossbauer Herber war stolz! Stolz auf sein blühendes, fruchtstrotzendes Gelände, war mächtig wie ein König in seinem kleinen Reich, und für die Erbin dieses Königreiches war ihm der reichste Bauernsohn im ganzen Kreise gerade gut genug.

Agnes weinte, flehte, schmeichelte; der Vater beharrte bei seinem harten «Nein».

Da zog Hannes Maren fort in die weite Welt, zog aus, in der Fremde den Reichtum zu suchen, der ihm sein Glück erkaufen sollte.

— Wenn du mir nur treu bleibst, Agnes! Wenn du nur auf mich wartest! Ich komme wieder, so sicher die Sonne untergeht und wieder aufsteht, und führe dich heim...

Jahre waren vergangen, lange, bittere Jahre.

In Grossbauer Herbers Haus war das Unglück eingezogen und die Armut: Missernte, Hagelschlag, Siechtum hatten das mächtige Gebäude ins Wanken gebracht, und als sie den Vater zu Grabe trugen, blieb Agnes von dem stolzen Anwesen nichts übrig, als das schlichte Haus am Dorfesrand. Dort zog sie ein, ein armes, von Kummer gebeugtes Menschenkind, aber mit hoffenden Sinnen unentwegt auf die Rückkehr des Einstgeliebten wartend. Und über diesem Warten war sie ein altes, graues Mütterchen geworden, dessen Sehnsucht in die weite Welt zog, dem Manne ihrer Jugendliebe entgegen.

Jeden Abend, sei es in früher Dämmerstunde oder in später, samtweicher Sommernacht, stellte sie die brennende Lampe an das Fenster, ihm leuchtend

den Weg zu weisen, dem verirrtten Wanderer Frieden und Hoffnung spendend, ein Sinnbild unbezwingbarer, allmächtiger Liebe...

Die Hände müssig im Schoss gefaltet, den Kopf auf die Brust geneigt, in ihren Sorgenstuhl geschmiegt, dämmernt Agnes Herber vor sich hin. Der Wind raunt in den kahlen Bäumen, saust um die Ecke des Hauses, klopft mit dürrem Finger an die Fensterscheiben. Eine nie gekannte Müdigkeit hält die Greisin umfangen, ein wonniges, längst vergessenes Ermüden, ein leises Erinnern aus ferner Kinderzeit, wo weiche Mutterarme sie abends schlaftrunken umfingen.

Und auf leisen Sohlen kommt die Vergangenheit geschlichen, hockt sich nieder zu ihren Füßen, verwischt die Gegenwart, flüstert von altem Glück, von Küssen und Kosen, von Hoffen und Harren, entführt sie an leichter Hand hinüber ins Land der Träume...

Da klopft es an das Fenster, zögernd ... bittend, ... einlassbegehrend. Agnes Herber schrickt auf aus ihrem Brüten, ruft, noch traumumfangen:

— Ich komme, Hannes Maren, ich komme! —

Und wie sie die Türe aufschliesst, steht draussen ein blonder, frischverwegener Bursche, Sonne in den Augen, Sonne auf der klaren Stirn. — Hannes Maren! —

Die blauen Augen blickten sie verwundert an:

— So hiess mein Vater! Ihr habt ihn gekannt, gute Frau? —

Sie hört nicht auf seine Worte, nimmt nur seine Hand, zieht ihn wortlos ins Zimmer hinein.

— Hannes Maren! Wie lange bist du geblieben! Aber nun bist du da! Nun ist alles wieder gut! —

Der Bursche schüttelt stumm den Kopf.

— Ich muss weiter, ich kann mich

nicht aufhalten, hab' noch einen wichtigen Gang vor, auf den Herberhof. Ist's noch weit dahin? —

— Was willst du auf dem Herberhof, Hannes Maren? —

— Ich soll zur Agnes Herber, soll sie von dem toten Vater grüssen, ausrichten, sie soll ihm nicht gram sein, ihm nicht in das Grab hinein zürnen. Ich musste es ihm in seiner Sterbestunde in die Hand hinein versprechen. —

Aber ihr Sinn ist seinen Worten verschlossen; sie streichelt nur immer wieder seine Hand in stummer Liebkosung.

— Dass du wieder da bist, Hannes Maren! Dass du nun wieder bei mir bist! Ich wusst's wohl, du kehrst heim!

Sie nickt traumverloren vor sich hin.

— Sieh, ich bin dir treu geblieben, bin über dem Warten alt und grau geworden, aber mein Herz ist frisch und jung, wie am ersten Tage unserer Liebe. —

Sie schaut ihn an aus kindlichen, treuherzigen Augen. Da spriesst ein Mitleid auf in des Mannes Seele: er

umfängt die Greisin, führt sie behutsam zum Sorgenstuhl, kauert sich nieder zu ihren Füßen, streichelt liebkosend die runzligen Hände, lauscht andachtsvoll den Liebesworten, die so jugendfrisch den welken Lippen entströmen. Und als sie freudemüde entschlummert, küsst er die treuen Hände, löscht behutsam das Licht und geht hinaus in die Nacht, weiter seines Weges...

Am folgenden Abend lag das einsame Haus dunkel und verlassen da; kein freundliches Licht brannte hinter dem Fenster, dem Heimkehrenden den Weg zu weisen.

Als die Nachbarsleute hinaufeilten, fanden sie die Türe unverschlossen. Die alte Agnes sass am Fenster, in ihrem Sorgenstuhl, die Hände im Schoss gefaltet, das friedenumwobene Antlitz auf die Brust gesenkt, ein seliges Lächeln auf den Lippen...

Der barmherzige Gott hatte ihr den schönsten Tod geschenkt. G. E.

Naturgeschichte.

Adler und Kolibri.

Die grössten Raubvögel (raptores), welche selbsterworbene Beute geniessen und nur ausnahmsweise Aas angehen, werden Adler genannt: Unter diesem Namen begreift man sehr verschiedenartige Vögel; doch lässt sich nicht verkennen, dass auch die am weitesten auseinanderstehenden Formen durch Übergangsglieder vermittelt werden, wodurch Zusammengehörigkeit der gedachten Raubvögel gewissermassen erwiesen ist.

Die Adler bewohnen die ganze Erde, nie in der Nähe ihresgleichen und des Menschen; an beutereichen Orten kommen sie nur zufällig zusammen. Leibliche und geistige Begabungen sind ihnen dermassen zu Teil geworden, dass man sie mit Recht als «edle Vögel» bezeichnen kann.

«Der Steinadler, gemeine, schwarze, braune, ringelschwanzige, der Stock-

Berg- und Hasen- oder Rauchaussadler (*Aquila fulvia* und *nobilis*) ist der grösste und stärkste, auch am gedrungeusten gebaute unter den zunächst verwandten Arten der Adler ohne weitere Nebenbezeichnung, der Beizvogel aller innerasiatischen Reitervölker, der Held der Fabel und das Urbild des Wappentieres, das Sinnbild der Kraft und Stärke (siehe Brehm).

Seine Länge beträgt 80–95 cm, die Klatferweite 2 m und darüber; das Gefieder dunkelbraun; er bewohnt die Hochgebirge und sehr ausgedehnten Waldungen Europas und Asiens, am liebsten eine gänzlich unzugängliche Felsenwand (Horst).

Der Flug ist ausgezeichnet schön. Ihm fehlt das Unruhige, welches der Flug des Edelfalken oder Habichts zeigt; die



Kolibri.

Adler.

Flügel werden, wenn es sich darum handelt, vom Boden aufzusteigen, gewaltig, obschon verhältnismässig langsam bewegt, sobald aber einmal eine gewisse Höhe gewonnen wurde, einfach ausgebreitet, und dennoch schweben die Adler ungemein rasch dahin. Man sieht von ihnen oft minutenlang nicht einen einzigen Flügelschlag, und doch entschwinden sie bald dem Auge.

Der Gang auf dem Boden ist ungeschickt und besteht aus sonderbaren Sprungschritten, bei denen, unter Zuhilfenahme der Flügel, ein Bein um das andere bewegt wird; der Adler erscheint in laufender Stellung am unedelsten; viel schöner nimmt er sich aus, wenn er aufgebäumt hat.

Unter den Sinnen steht zweifelsohne das Gesicht obenan, wie schon das herrliche Auge bekundet. Nächstdem dürfte das Gehör am entwickeltesten sein.

Die Adler nähren sich besonders von warmblütigen Tieren; sie nisten in ihren unzugänglichen Horsten und haben nur wenige kleine grau-braune Eier; die gefräßigen Jungen müssen lange von den Eltern gefüttert werden, bis sie das Nest verlassen können. Sie gehören zu den Tagraubvögeln.

Die Jagd geschieht durch Anschleichen oder Anstand um den Horst, an der Krähenhütte oder durch Fang im Teller-eisen.

Der Adler horstet frühzeitig im Jahre, gewöhnlich schon Mitte oder Ende März. Sein Horst steht im Gebirge an unersteiglichen Felswänden, selten in ausgedehnten Waldungen auf den Wipfelzweigen der höchsten Bäume. Diese Horste haben 1,30–2,— m. die Mulden 70–80 cm Durchmesser, wachsen aber, da sie lange Zeit benutzt werden, von Jahr zu Jahr, wenn auch nicht an Umfang, so doch an Höhe.

Die 2–3 Eier sind verhältnismässig klein, rundlich, rauhschalig, grau-bräunlich gefleckt; ca. 5 Wochen ausgebrütet. Die aus dem Ei geschlüpften Jungen, welche bereits in den ersten Tagen des Mai das Licht der Welt erblicken, sind, wie andere Raubvögel, dicht mit grauweißem Wollflaum bedeckt und werden kaum vor Juliende flugfähig. Anfänglich sitzen sie fast regungslos auf ihren Fusswurzeln und nur der manchmal sich bewegende Kopf verrät, dass sie leben; später erheben sie sich dann und wann, nesteln sehr im Gefieder, breiten von Zeit zu Zeit die noch stummelhaften Fittiche, erheben sich endlich, trippeln ab und zu nach dem vorderen Rande und schauen neugierig in die ungeheure Tiefe hinab oder nach den ersehnten Eltern in die blaue Luft hinauf, bis sie endlich das Nest verlassen können. Beide Eltern widmen sich ihnen mit hingebender Zärtlichkeit.

Jung aufgezogene Adler werden bald zahm und menschenfreundlich, gewöhnen

sich so an ihren Gebieter, dass sie ihn vermessen, wenn er längere Zeit nicht bei ihnen war, ihn mit fröhlichem Geschrei begrüßen, wenn er wieder zu ihnen kommt, und ihm nie gefährlich werden.

Schon in allen Zeiten galt der Adler als König der Vögel und ward das Attribut der Gottheiten, das Sinnbild der Unsterblichkeit, der menschlichen Seele, der irdischen Macht, des Mutes, der Herrschaft des ägyptischen Reichs; ferner der römischen Macht, das Feldzeichen der Legionen. Unter Napoleon I. und Napoleon III. ist er das Sinnbild des Kaiserreichs. Der Adler war auch das Wappen für zahlreiche Staaten und Städte (Doppeld Adler: für den römisch-deutschen Kaiser, für Österreich, Russland, Montenegro, usw.).

Die Naturgeschichtsschreiber behaupten, der Adler überfalle nie einen erwachsenen Menschen. Dahingegen wissen — namentlich die Jäger — von zahlreichen Fällen von der Entführung durch Adler von kleinen Kindern und jungen Tieren (z. B. Schafen, Ziegen, Hunden) zu berichten. Maler haben solche dreiste Überfälle in rührenden Bildern wiedergegeben, auf denen wir die entsetzte Mutter oder die waghalsigen jungen Hirten steile Felswände, unter eigener Lebensgefahr, erklimmen sehen, um zu versuchen, den frechen Räubern ihre Beute zu entreissen.

In der Bewunderung der *Kolibris* stimmen alle Forscher überein! Das eine ist nicht zu leugnen, dass die Kolibris in dieser oder in jener Hinsicht an andere Vögel erinnern; aber sie erinnern auch nur an sie: Vergleichen, zusammenstellen lassen sie sich nicht mit anderen. Erwägt man jede Eigentümlichkeit, berücksichtigt man die Summe ihrer Merkmale, so wird man sie schwerlich anderen Vögeln ähnlich finden können. Die Schwirrvögel (*stridores*), zu denen sie Brehm rechnet, sind die Vertreter der Kerbtiere in ihrer Klasse, mit denen sie — z. B. mit Schmetterlingen — unverkennbare Ähnlichkeit haben; Vögel sind die Kolibris, wenn sie sitzen, Kerbtiere in Vogelgestalt, wenn sie sich bewegen.

Der *Kolibri* ohne weitere Nebenbezeichnung (*Trochilus colubris*) gehört dieser Gruppe an und vertritt eine besondere, der Familie gleichmässige Sippe (*Trochilus*), deren Merkmale in dem glatten, mehr als kopflangen Schnabel, dem tief ausge-

schnittenen, an der äussersten Feder aber etwas verkürzten Schwanz, schmalen Seitenflügeln und kurzen, schwachen, schlankläufigen Füßen zu suchen sind. Das Gefieder der Oberseite ist dunkelbronzegrün, das des Kinnes und der Kehle bis auf die Halsseiten hoch kupferig feuerrot, unter gewissem Lichte leicht ins Grüne schimmernd, das der Unterseite schmutzig-weiss, der Leibesseiten erzgrün, der Schwingen und äusseren Schwanzfedern dunkelbraun mit schwachem Metallschimmer. Das Auge ist braun, der Schnabel schwarz, der Fuss bräunlich. Sein Gefieder stellt an Schönheit alle übrigen Kolibris in den Schatten. — Der Kolibri bewohnt die östlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika, besucht aber auf seinem Winterzuge auch Mittelamerika und die westindischen Eilande.

Es ist übrigens der einzige Vogel, der die Fähigkeit besitzt, rückwärts und seitwärts fliegen zu können.

Wie weit hört man den Donner?

Aus der Anzahl der Sekunden, die zwischen Blitz und Donner verstreicht, lässt sich annähernd berechnen, wie weit die nächste Stelle des Blitzes von dem Beobachter entfernt ist. Man multipliziert die Zahl der Sekunden 340 Meter, da der Schall in der Sekunde 340 Meter zurücklegt. Sind zwischen Blitz und Donner 10 Sekunden verflossen, so beträgt die Entfernung 3400 Meter. Auf Grund solcher Beobachtungen ist ermittelt worden, dass der Donner nur auf verhältnismässig kurze Strecken zu hören ist. Starkes Geschützfeuer vernimmt man noch in einer Entfernung von 100 bis 120 Kilometer, während für die Wahrnehmbarkeit des Donners in der Regel 20—25 Kilometer als die weitesten Entfernungen berechnet worden sind. Nur ausnahmsweise wurde zwischen Blitz und Donnern die Zeit von etwa 100 Sekunden beobachtet, so dass etwa 35 Kilometer als die äusserste Grenze für die Hörbarkeit des Donners gelten dürfen.

Ahnungsvoll.

Gastwirt (am 29. zu seiner Frau): « Du, Alte, jetzt haben die Herren schon zum viertenmale auf mich und dich ein Hoch ausgebracht! Da krieg'n wir am Ersten wieder keinen Centime! »

Jahresrundschau.

Heute, nach zwanzig Jahren, können die Völker besser den Gedenktag des Waffenstillstandes von 1918 würdigen, der vor allem der Freude über das Ende des blutigen Mordens und der Siegesfreude galt. Dieser so lang ersehnte Tag erlaubte gleichzeitig auch die berechtigte Hoffnung auf einen dauernden Frieden, auf eine Neuordnung unter den europäischen Staaten nach neuen Prinzipien, entsprechend den 14 Punkten des Präsidenten Wilson, und einen Kriegsabschluss, ähnlich etwa demjenigen, der nach dem Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten Amerikas erfolgte, welche deren Einigung und Zusammenarbeit ermöglichte.

Wohl war der Waffenstillstandstag noch in Erinnerung an die Freude, die er 1918 im Herzen der Menschen weckte, Erinnerung, die indessen nicht ungetrübt bleiben sollte, denn wir müssen heute leider einsehen, dass diese überschäumende Freude durchaus nicht dazu beigetragen hat, diesem Frieden die nötige, felsenfeste und unanfechtbare Basis zu sichern, um das vollständige Versagen seiner Bedingungen zu vermeiden.

Gerade im Jahre 1939 haben wir feststellen können, dass kein Friedensvertrag, dass keine internationale Regelung — trotz Völkerbund! — gelten, oder nur bis zum Tage gelten, an dem der eine oder der andere glaubt, sie erfolgreich durchbrechen zu können: so standen wir denn am zwanzigsten Gedenktage des Waffenstillstandes von 1918 plötzlich wieder vor finstern, folgeschweren Problemen. Es folgten entscheidende territoriale Veränderungen in Europa: Deutschland annektierte Österreich, zerstückelte die Tschechoslowakei! — Der drohende Weltkrieg vom Monat September ward indessen vermieden!

Dies diplomatische Kunststück ist

in München erreicht worden, woselbst, durch die Zusammenkunft Chamberlain, Daladier, Hitler, Mussolini sich auch die Möglichkeit aufgetan, Gewesenes, Verfehltes ganz zu vergessen und Neues aufzubauen. Wann wird aber indessen diese Möglichkeit zur Realität werden können, zumal der Nationalismus in den Ex-Siegerstaaten den Nationalismus bei den Ex-Besiegten so hoch getrieben hat. Wann endlich werden die einen einsichtig genug in der Beschränkung ihrer Forderungen und die anderen weitsichtig genug in ihren Zugeständnissen sein? Jedenfalls dürfen wir selbst uns nicht fernerhin in Illusionen wiegen, sondern uns bewusst sein, dass die kommende Zeit auf jeden Fall eine Stärkung des nationalen Potentials erheischt, die wir nur erreichen, wenn wir auf so manche liebe Ideologie verzichten und den Grundsatz anwenden: *acta... non verba!*

Wird es in diesem neuen Gnadensjahr Chamberlain und Daladier möglich sein, eine Gruppe von Menschen zu vereinigen, die der Welt den schrecklichen Alpdruck nimmt, der auf ihr lastet und sich auf die grossen moralischen Kräfte im Menschen, auf seinen Lebens- und Friedenswillen stützt, der sich nach «München» in allen Ländern Europas in so machtvollem Impuls bekundet hat?

Leider sind aber bereits schon wieder unheimliche Wolken am ganzen politischen Horizont aufgestiegen!

Von Belgien bis Memel, in den Balkanstaaten, in Polen, Rumänien, Jugoslawien geht das «Liebeswerben» der intrigierenden Diplomaten Berlins und Roms weiter! mit welchem Erfolg?

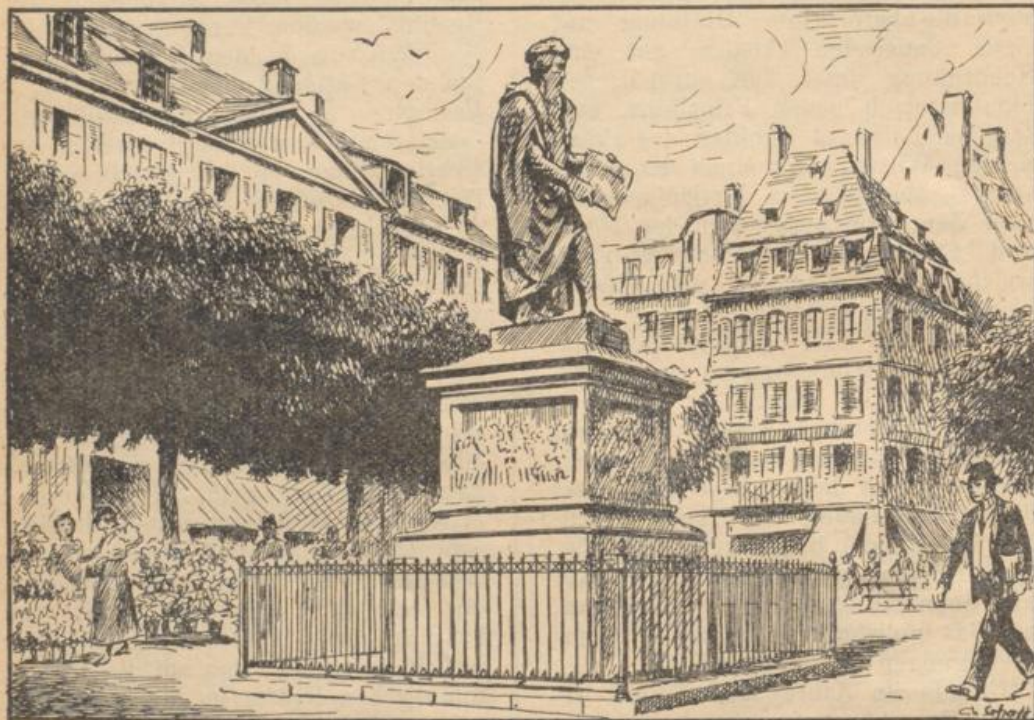
Wie dem auch sein mag, wir dürfen nicht pessimistisch sein, denn noch haben auch wir mächtige, reiche Freunde, um nur von England und von

den Vereinigten Staaten zu sprechen; im Streitfalle kämen ganz sicher noch einige andere Länder an unsere Seite! Wir können daher mit Roosevelt ausrufen: caveant... duces! hütet euch, ihr Grossmäuler!

Deutschland verhält sich übrigens expectativ in Erwartung der Dinge,

tung zu retten, nach der einzig in der Geschichte dastehende Schlappe von Caporetto. Die Achs-Partner wissen wohl, auf welcher Seite die Sympathien des Königs von Italien und eines grossen Teils seines Volkes und seiner Armee sind...!

Nach dem gewaltsamen Anschluss



Strasbourg. — Gutenberg-Denkmal von David d'Angers.

die da kommen werden, zumal die französisch-italienische Spannung in eine Phase getreten ist, die momentan keine Störung des Friedens befürchten lässt. Interessant ist, dass bereits nach unseren Siegen von Montebello, Magenta, Palastro und Solferino, wo wir an der Gründung der italienischen Einheit mitgewirkt haben, Italien sofort mit Forderungen an uns getreten war. Die jetzigen sollen jedenfalls eine Dankbezeugung sein für unsere Hilfe, die wir der italienischen Armee 1917 gebracht haben, um sie noch rechtzeitig vor einer totalen Vernich-

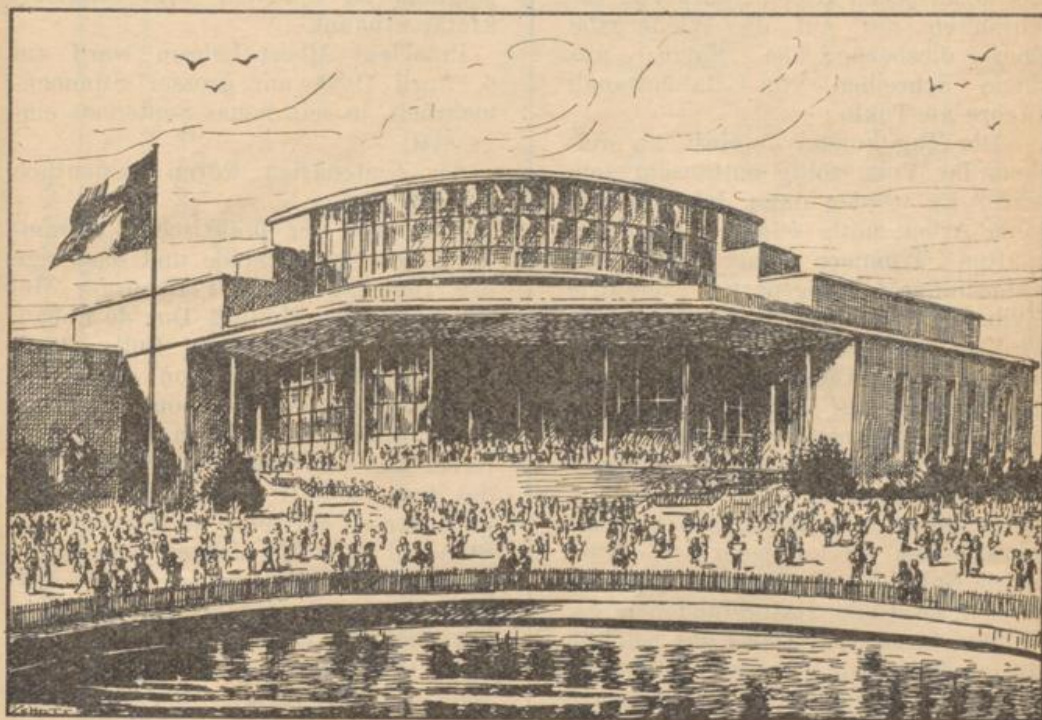
der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich hatte sich der öffentlichen Meinung abermals eine begreifliche Nervosität bemächtigt, die sich weniger aus der neuen Sachlage selbst als aus der Frage ergab, bis wohin Hitler es noch treiben werde. Jetzt ist dieser Nervenanspannung eine merkliche Beruhigung gefolgt, die auch durch das neue deutsche Vorgehen im Memelgebiet nicht gestört werden konnte.

Für diese Beruhigung gab es aber auch durchaus positive Gründe. Der begeisterte Gegenbesuch des Präsi-

dentent Lebrun in London (Ende März 1939) bot eine neue Gelegenheit zu herzlichen Freundschaftsbekundungen und vor allem zu einem neuen Nachweis dafür, dass die beiden grossen, westlichen Demokratien einen festen, gewaltigen Block bilden, ohne von ihren eventuellen anderen Partnern

gebene Wort der beiden Führer zählen...!!!

Kann es unter solchen Umständen als beunruhigendes Moment erscheinen, wenn Frankreich seine Rüstungen verstärkt, um für alle Fälle bereit zu sein? Nein! denn nur ein starkes Frankreich wird bestimmt dazu bei-



Internationale Ausstellung von New-York. — Französischer Pavillon.

wie Polen, Rumänien, Yougoslavien, Russland u. a. m. zu sprechen.

Nun aber wollen sich die Demokratien nicht mehr hinters Licht führen lassen und verlangen eine klare Stellungnahme, da gegen neue Übertölpelungsversuche sofort « reagiert » würde.

Und wenn jetzt in den totalitären Staaten, unter dem Eindruck dieser neuen, mächtigen Abwehrfront, gesündere Auffassungen auftauchen, dann wird es vielleicht dennoch möglich, den langersehten Frieden zu sichern! ...Aber man kann ja nicht auf das ge-

tragen, einen Frieden zu festigen und zu stabilisieren, den seine Schwäche unbedingt in Frage stellen müsste. Ein starkes Frankreich wird auch bei kommenden Verhandlungen seine Rechte und Forderungen zu wahren wissen, denn die Zeit ist jetzt vorüber, in welcher Rechte und Forderungen nur auf der einen Seite geltend gemacht werden konnten. Und das erste Recht und die erste Forderung, mit welcher Frankreich an den Verhandlungstisch treten wird, ist ein stabiler Friede, ist die Bannung jeder Kriegsgefahr auf lange Zeit hinaus.

Spanien geht wohl nunmehr dem Frieden entgegen! Wir haben endlich die siegreiche Regierung Francos « de jure » anerkannt und ihm einen unserer besten Franzosen, Marschall Pétain, den Sieger von Verdun, als Gesandten geschickt.

Zur Lage in China enthalten wir uns lieber jeden Kommentars und beschränken uns auf die Wiedergabe eines diesbezüglichen Satzes aus einem Schreiben von Rabindranath Tagore an Tokio:

« Der Tag kommt dereinst, an welchem Ihr Volk völlig enttäuscht sein wird? Es werden dann Jahrhunderte zäher Arbeit nötig sein, um die angehäuften Trümmer seiner durch die wahnsinnige Kriegspartei zerstörte Zivilisation zu verwischen: dann erst, wird es auch begreifen, dass dieser Angriff gegen China unbedeutend ist im Vergleich zur Zerstörung des so ritterlich, japanischen Geistes, Zerstörung, der Japan bereits mit Riesenschritten entgegengeht...! »

An sonstigen Katastrophen im Vorjahre wollen wir nur jener der « Nouvelles Galeries » in Marseille und der neulich im Chile stattgefundenen gedenken, ferner des Todes der Königin Mutter Marie von Rumänien und Atatürks, des Gründers der modernen Türkei.

Siebzehn Jahre und vier Tage lang hat Pius XI. — Achilles Ratti, geb. am 30. Mai 1857 — das Amt verwaltet als 265. Nachfolger des Apostels Petrus: er war wirklich ein grosser Papst und Weltpolitiker, denn er schreckte nicht davor zurück, bei kritischen Lagen seine ganze geistige Macht einzusetzen zur Verteidigung der edelsten Menschheitsideale, und er liess sich stets von den grossen Grundsätzen der Kirche leiten, denn er lebte nur für Recht und Frieden. Stets und oft hat er seine Vorliebe zu Frankreich bekundet, namentlich in seiner herrlichen Schrift: « Galliam Ecclesiae filiam. » Noch kein

päpstlicher Nachfolger war so rasch gewählt wie Pius XII. — Kardinal Eugenio Pacelli, geb. in Rom am 2. März 1876. — Auch er, wie Staatssekretär Cardinal Maglione, während 10 Jahren Nuntius in Paris, sind grosse und aufrichtige Freunde unseres herrlichen Vaterlandes. Kardinal Luigi Maglione ist nunmehr zum Staatssekretär ernannt.

Präsident Albert Lebrun ward am 6. April 1939, mit grosser Stimmenmehrheit, in sein neues Septennat eingesetzt.

An Zentenarien wären namentlich anzuführen:

Dasjenige der praktischen Anwendung der Photographie und dasjenige des Todestages des Pfalzburger Generals Georges Mouton, Duc de Lobau, jene der Geburten von Sully Prudhomme, Edouard Pailleron, des Philosophen Ribot, des Komponisten Bizet, von Antoinette Lix (aus Colmar), ferner das der Gründung der Société des gens de lettres » und der Herausgabe der « Chartreuse de Parme » von Stendhal; vor 150 Jahren begann die Französische Revolution; vor 200 Jahren wurden General Houehard (in Forbach) und Oberkampf, Industrieller und Philanthrop geboren. Letzterer war — trotz seiner deutschen Abstammung! — der erste Zivilist der von Napoleon I. das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. Ludwig XIV. und Racine kamen vor dreihundert Jahren zur Welt. Ein halbes Jahrtausend ist es her, da ward der kühne, 142 Meter hohe Strassburger « Münsterzipfel » (Johanni 1439) durch Johann Hültz aus Köln fertiggestellt, und Gutenberg druckte auf einer kleinen Insel in der Ill (am grünen Berg) die ersten Seiten seiner Bibel:

« Mit vierundzwanzig Bleisoldaten zog Gutenberg einst in das Feld; erobert hat er alle Staaten heut danket ihm die ganze Welt!

Jahrmärkte des Unter-Elsass.

Gemeinde	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Barr								Jeden Samstag und Mittwoch		16 Jhrm. (Schw.)		
Beinheim		19 Jhrm. (Schw.)			4 Jhrm. (Schw.)			19 Jhrm. (Schw.)		21	11 Jhrm. (Schw.)	
Benfeld					13 Jhrm. (Schw.)			17 J. (3 T.)		49 (3 T.)		19, 21 Jhrm
Bischweiler						Jeden Mittwoch Viehmarkt.						
Brumath						23., (2)		25	25			12 Schw.
Buchweiler			5 Schw.					24, 26	5 Schw.			
Deitweiler												
Diemeringen									22, 23, 29			
Durlingen								28		21		9
Drusenheim		6				Jeden Dienstag Rindvieh- u. Ferkeln.						
Erstein												
Haguenau												
Hatten												
Hochfelden												
Hillich-Graffenstaden												
Ingweiler												
Kestenholz				23								
Lauterbourg												
Lembach												
Marckolsheim												
Maurminster												
Molsheim												
Mutzig												
Neuweiler												
Bad Niederbronn												
Niederhaslach												
Oberbronn												
Obernheim	11		14	11	21	21 Jhrm. (Schw.)	30					
Pfaffenhoften		8			9	12 T.						
Reichshoffen		13				13						
Rheinau												
Rosheim												
Saales	1, 8, 13	5, 12, 19	19									
Saar-Union												
St.-Blaise												
Schirmeck												
Schlettstadt												
Selz												
Sieweler												
Stabsbourg												
Sufflenheim												
Sulz u. Wald												
Sundhausen												
Wasselnheim												
Weller												
Weissenburg												
Westhofen												
Wörth												
Zabern	11	8	14	11, 25	14	13	11	8	8, 9, 10, 19	10	14	12

Am Samstag jeden Monats nach dem Zabtag der Fabrikarbeiter krammarkt. Am Samstag nach 10. jeden Monats Zuchtferkelmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt. Am 1. u. 3. Montag im Monat Kram- und Viehmarkt.

Jahrmärkte des Ober-Elsass.

Gemeinde	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Altirch	25	29	14 (1 Fastenm.) (2 Fastenm.) 11 K., V.	11 (3 Fastenm.)	6, 30	27	25 Jakobim.	22	28 Michaelis.	26	31 Katharin.	28
Blotzheim		5		23		10 K., V.		12 K., V.	9 V.	1 K., V.		9 K., V.
Bollweiler												
Cobmar												
Dammerkirch		18										Christim. 3.
Ensisheim		An Jed. Donnerstag, n. wenn ders. ein Feiert. am Mittwoch jed. Woche fr. Schlacht- u. Zucht- u. Verproviantierungsmarkt.	12 V., Pf. (23 Ggm.)	23 V., Pf. (23 Ggm.)	14 V., Pf.	11 V., Pf.	9 V., Pf.	13 V., Pf.	10 V., Pf.	8 V., Pf.	12 V., Pf. (St. Cathr.)	10 V., Pf.
Gebweiler			8 K. Schw.		6 K. Schw.		29 K. Schw.					
Habsheim			K., V.		K., V.		K., V.					
Hirringen												
Kaysersberg												
Leberau												
Markirch												
Metzeral												
Mülhausen - Dornach												
Münster	1	5	4	11	13	13	19	19	19	19	19	9
Neubrensch	2	16	3, V. 49	2 K., V.	7 K., V.	4 K., V.	2 K., V.	6 K., V.	3 K., V.	7 K., V.	4 K., V.	2 K., V.
Pfirt												
Rappoltsweiler												
Ruffach	9	13	12	9 K., V.	1, 11 K., V.	11 K., V.	9	13 K., V.	8 K., V.	6 K., V.	42	10 K., V. Schw. [Getr]
Schnierlach												
St. Ludwig												
Sernheim												
Sierenz												
Sulz												
Thann												
Urbeis												
Winzenheim												

Jahrmärkte von Lothringen.

Gemeinde	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Albreschweiler												
Algringen												
Aitdorf												
Bingen												
Bitsch												

An jedem Donnerstag Wochenmarkt.

Jeden Freitag Wochenmarkt.

Jeden Dienstag und Freitag Wochenmarkt, fällt der Dienstag oder Freitag auf einen Feiertag, so findet der Markt Tags vorher statt.

Gemeinde	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember

Gemeinde	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezembro
Holchen												
Château-Salins	4, 11, 18, 25	5 K. V. Sch. (11 K. V. Sch.) 1, 8, 15, 22, 29	7, 14, 21, 28	4, 11, 18, 25	5 K. V. Sch. 2, 9, 16, 23, 30	6, 13, 20, 27, 27	8 K. V. Sch. 4, 11, 18, 25	1, 8, 15, 22, 29	5 K. V. Sch. 1, 8, 15, 22, 29	11 K. V. Sch. 7, 14, 21, 28		
Dieuz	1, 8, 15, 22, 29	5, 12, 19, 26	4, 11, 18, 25	1, 8, 15, 22, 29	6, 13, 20, 27	8, 10, 17, 24						
Falkenberg	22 K.											
Fentich (Fontey)												
Forbach		13 K.			14			18 K.				
Freisdorf												
Gerze												
Gross-Hettlingen			24, 25									
Gross-Moyevrie												
Güldenkirch				28 K. Schw. F. u. Tuchm.								
Hayingen												
Kattenhofen												
Kleinroslein												
Knechtlingen												
Kreuzwald												
Lemberg												
Lixheim	15		6		Im Mai (21. Messe)							
Metz												
Mondorf												
Mörchingen												
Münster												
Obtingen												
Pfalzburg												
Püttlingen												
(Arr. Forbach)												
Reichersberg												
(Richemont)												
Rohrbach												
Saarlöben												
Saarburg												
Saargemünd												
Sierck	8, 22 F.	12, 26	11, 26	8, 22	11, 27	4, 18	2, 16	8, 22	8, 17	4, 15	5, 19	3, 19
St. Aignan												
(Gem. Ogy)												
St. Avoird												
St. Quirin	2, 16	6, 20	5, 19	2, 16	7, 21	4, 18	2, 16	8, 22	8, 17	4, 15	5, 19	8, 17
Thionville												
Vic												
Waldwies												



Mittelalterliche
Qualen...

auszusteher, hat heutzutage
wirklich keinen Sinn mehr,

«Immer vorwärts mit dem
Fortschritt»

und merken Sie sich, Kopfweh,
Migräne (Gehirndruck), Ge-
sichtsneuralgie, Zahnweh, Ner-
venschmerzen, Gelenk- und
Muskelschmerzen, Schlaflosig-
keit, monatliche Unpässlich-
keiten und Krämpfe existieren
nicht mehr seit der Entdeckung
des einzigartigen

THÉOSPIRINE

mit dem Kreuzritter.

Ärztlicherseits glänzend be-
gutachtet, ohne jeden Nachteil
für Herz, Magen und Nieren.

Die Wirkung

von **THÉOSPIRINE** ist
handgreiflich!

Theospirine-Pulver, Tabletten
oder Cachets kosten Frs 8,50.
Das Versuchscachet Fr. 1,50.
Bei allen Apothekern.



THÉOSPIRINE

Das wunderwirkende Cachet!

FRUTI

Ohne Chemikalien

Der ideale Hastrunk von natürlichen Früchten.
Gestehungspreis weniger als 0,70 fr. pro Liter

Packungen für 50, 100, 150 Liter in Drogerien usw. erhältlich,
sonst direkt durch den Alleinhersteller

Maison RENE LUTZ Sainte-Croix-aux-Mines (Haut-Rhin)

Für Grossvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Geflügel, Kaninchen
unsere bestbekanntesten Produkte



Brockmanns Zwergmarke, das physiologisch voll-
kommene Futterkalk-Nährsalzgemisch.

Lacta des Vosges, das hervorragende Kälbermehl und
Kraftfutter.

Protéor, das hochwertige Ejweisskonzentrat: Proteine, Vita-
mine, Futterkalk-Nährsalzgemisch.

In einschlägigen Geschäften erhältlich, sonst direkt durch den Fabrikanten

MAISON RENÉ LUTZ - Ste-Croix-aux-Mines (Haut-Rhin)

BEINWUNDEN . . .

Krampiadern, Beinschäden, Salzfluss, Krampfiader-
geschwüre, Venenentzündungen und Beinwunden sind
häufig auftretende Leiden, deren Heilung wegen der Un-
möglichkeit einer absoluten Bewegungseinschränkung
ausserordentlich schwierig
ist. Wenn Sie die Anwen-
dungsweise der gesetzlich
geschützten



**AGATHOL-
SALBE**

BAUME SAINTE-AGATHE

genau befolgen, werden Sie
mit diesem erstklassigen
Wundpflegemittel nicht nur
in wenigen Tagen eine auf-
fallende Besserung ihres
Leidens und Abnehmen der
Schmerzen feststellen, son-
dern Sie können mit Gewiss-
heit auf rascheste Heilung
und Vernarbung zählen.
Der von Generationen an-
erkannte Wert dieses Prä-
parates liegt in der Tat-
sache, dass es nicht nur

absolut frei von reizenden oder ätzenden Bestandteilen
ist, sondern, dass es das alle Entzündungsprozesse hem-
mende und eindämmende Agathol enthält, welches in her-
vorragender und bisher unerreichter Weise die Granula-
tion, d. h. die Bildung neuer Gewebezellen fördert, wor-
auf letzten Endes der Heilprozess und die Vernarbung
aller Wunden beruht.

Agathol (Agatha-Salbe) kostet in allen Apotheken
Frs 9,75. Die Doppelschachtel nur Frs 14,75.

Sin

Leide
Rheum
lichen
Muskel
graben
wierige
kann I
Aber z
Anfrag
mit Si
tungen
neuen
Arthur
dieses
zusend

Vers
legenh
Erfolge
Hoffnu
auch
wenn
und ab
chards
unter
mittel
selbst
aufgeg
Manch
ans W
Spezia
ist ein
tismus
dass e
können
mals
anführ
lose B
Behau
stehen
Damen
ihre w
Leiden
komm
Bett
20 Jah
Jahre
voll g
des R
den.

E
Es
mer
muss
lich r
wie i
ten,
schei
scher
der
lismu
Mode
sind

Sind SIE ein Opfer des Rheumatismus?

Erstaunliche Erfolge eines neuen Heilmittels.

Eine volle 10tägige Behandlung wird Ihnen kostenlos geboten.

Leiden Sie unter den Qualen des Rheumatismus, kennen Sie die entsetzlichen Schmerzen, die Ihre Gelenke und Muskeln peinigen, Ihre Kräfte untergraben und Ihr Leben zu einem langwierigen Elend machen? Diese Anzeige kann Ihr Leiden auf immer beendigen. Aber zögern Sie nicht! Tragen Sie Ihre Anfrage unverzüglich auf die Post, damit Sie eine der zehntägigen Behandlungen mit dem aufsehenerregenden neuen Heilmittel erhalten, welche Mr. Arthur Richards gerne jedem Leser dieses Kalenders gratis und franko Haus zusenden möchte.

Versäumen Sie diese einzigartige Gelegenheit nicht, Sie werden über die Erfolge erstaunt sein. Geben Sie die Hoffnung nicht auf. Wie schrecklich auch Ihr Fall sein mag, und selbst, wenn Sie bereits alles versucht haben und alles vergeblich war, Mr. A. Richards' wunderbare « Duo-Formula », unter welchem Namen das neue Heilmittel bekannt ist, hat immer wieder, selbst in Fällen, die als hoffnungslos aufgegeben waren, Heilung gebracht. Manche von diesen Heilungen grenzen an Wunderbare. Wenn dieser grosse Spezialist sagt: « Meine Duo-Formula ist ein sicheres Heilmittel für Rheumatismus » so dürfen Sie überzeugt sein, dass er die reine Wahrheit spricht. Sie können versichert sein, dass er niemals solche aufsehenerregende Fälle anführen würde, wenn er nicht zahllose Beweise von der Richtigkeit seiner Behauptung bringen könnte. Diese bestehen aus Tausenden von Briefen von Damen und Herren, die freiwillig über ihre wunderbare Erlösung von Qual und Leiden Zeugnis ablegten. Diese Briefe kommen von Leuten, die jahrelang ans Bett gefesselt waren — einige davon 20 Jahre lang — und über 60 bis 70 Jahre alt. Jetzt können sie ihr Leben voll genessen, da sie von den Foltern des Rheumatismus völlig befreit wurden.

Was diese getan haben, können auch Sie tun! Diese wunderbare Duo-Formula-Behandlung kann Sie heilen, genau wie sie all die anderen geheilt hat. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, eine Anzahl von zehr-



Mr Arthur RICHARDS

tägigen GRATIS-BEHANDLUNGEN kostenlos an Leser dieser Zeitung zu versenden, die an Rheumatismus, Gicht, Hüftweh, Ischias oder irgendeiner anderen Harnsäurekrankheit leiden. Ich

will Ihnen den unwiderleglichen Beweis meiner Behauptung in der Form Ihrer eigenen persönlichen Erlösung von Ihrem Leiden erbringen. Es leuchtet ein, dass ich solch ein aussergewöhnliches Angebot nicht machen könnte, wenn ich nicht wüsste, dass Duo-Formula absolut zuverlässige Erfolge zeitigt. Denken Sie nur, was das für Sie bedeutet. Sie senden untenstehenden Kupon oder, wenn Sie dies bevorzugen, eine Postkarte ein. Sie erhalten daraufhin die zehntägige Behandlung. Diese ist angenehm und absolut unschädlich zum Einnehmen. Sogar in den schlimmsten und hartnäckigsten Fällen werden Sie eine Erleichterung Ihrer Qualen verspüren. Vergewöhnen Sie sich Ihre neu gewonnene Lebensfreude. Denken Sie an das unbeschreibliche Glück, das Sie empfinden, wenn Sie jeden Morgen ohne eine Spur des Schmerzes erwachen, froh aus den Federn springen und rüstig an die Arbeiten und Vergnügungen des Tages gehen können. Aber zögern Sie nicht. Tragen Sie Ihre Anfrage noch heute auf die Post, und machen Sie Ihrem Leiden ein Ende. Warum einen Augenblick länger in Schmerzen leben, wenn diese Anfrage Ihnen ohne irgendwelche Spesen Erleichterungen bringen kann?

Mr. Arthur RICHARDS (Duoform Ltd.), Room 238, Aldwych House,
London W. C. 2 (England).

Erbitte ohne irgendwelche Verbindlichkeit meinerseits gratis und franko Zusendung Ihrer zehntägigen Spezialbehandlung, wie im « Der Grosse Hinkende Bote », Strasbourg, angeboten

Name:
(Bitte angeben, ob Herr, Frau oder Fräulein.)

Adresse:
(Briefporto nach England 2,25, Postkarte 1,25.)

Ein Automobil vor 160 Jahren.

Es ist merkwürdig, dass der Mensch immer wieder die Erfahrung wiederholen muss, dass es nur höchst selten eine wirklich neue Idee in den Geisteswissenschaften wie in der Technik gibt. Auf beiden Gebieten, hauptsächlich aber in der Technik, scheint der wesentliche Unterschied zwischen Alt und Neu immer vorzugsweise in der Ausführung zu liegen. Der Automobilmus ist doch wirklich wie etwas ganz Modernes über uns gekommen, und doch sind die Gedanken, die ihm zu Grunde lie-

gen, erstaunlich alt. Ein auffallender Beweis für die Behauptung ist in einem französischen Werk « Récréations mathématiques » von Ozanam erhalten, das schon im Jahre 1778 veröffentlicht wurde. Es heisst darin:

« Man hat seit einigen Jahren versucht, die Feuermaschine dazu anzuwenden, um Wagen zu treiben, und hat sogar im Arsenal von Paris ein Experiment gemacht. In der Tat ist diese Maschine gelungen, aber ich halte diese Idee doch immer mehr für genial als für praktisch ausführbar. Es würde auch keine grosse Annehmlichkeit

(Fortsetz. folgt S. 109)


ST JACOBS-BALSAM
 von Apotheker C. TRAUTMANN
Hausmittel
 von unbestrittener **Heilwirkung**
 für Wunden und Verletzungen jeder Art, offene
Beine, spez. Krampfadern, Geschwüre, Brandwunden, Flech-
ten, Hämorrhoiden, Wolf, Grind Frostbeulen, Sonnenstiche
Aerztlich anerkannt und empfohlen
 In allen Apotheken — Preis 7,50

ELATINE BOUIN

Das beste aus norwegischem Fichten-
 teeer gewonnene Heilmittel für die
 Behandlung der **Luftröhrenleiden**. —
Hartnäckiger Husten, chronische
Bronchitis, Katarrhe, Heiserkeit,
 etc. — Mehr als 60 Jahre Erfolg.

Die Flasche 13.05 Frs.
 In allen Apotheken erhältlich.

LABORATOIRE FAGARD
 Lons-le-Saunier (Jura)

(Dépôt G. I. O. C. P.)



Trauerbilder (Andenken)

Fromme Bilder, auf der Rückseite ver-
 sehen mit einem kurzen Lebenslauf und
 Gebeten, nach Angabe der Familie.

*Sorgfältige Ausführung zu vorteil-
 halten Bedingungen.*

Preise und Muster auf Wunsch.

F.-X. LE ROUX Imprimeurs - Editeurs
STRASBOURG

34, rue des Haiebardes — 21, Place de la Cathédrale

Wollen Sie ein vollständiges Gelingen Ihrer Backwerke ?



Dann verwenden Sie jedesmal
 die **Levure Alsacienne ALSA** in
 Rosa-Packung mit der Marke
ALSA.

Mit ihr dürfen Sie sicher sein,
 jedes Gebäck wird gut geraten.
 Versuchen Sie folgendes Rezept
 und Sie werden überzeugt sein.

Gesundheitskuchen. Vermengen
 Sie 100 gr Zucker 100 gr frische
 Butter, welche Sie vorerst aus-
 lassen, 4 Eigelb, 4 Löffel Milch,
 250 gr Mehl, 4 Eiweiss zu Schnee
 geschlagen, Vanille-Zucker oder
 « Vanilline ALSALEM » oder Zitron
 und das Ganze vermengen mit dem
 Inhalt eines Säckchen **Levure**
Alsacienne ALSA. Den Teig in
 eine gebutterte Form geben, wenn
 möglich mit kleinem Rand, und so-
 gleich in einen warmen Ofen stellen

LEVURE ALSACIENNE

also

CHIMIQUE

PUBL. EL VINCEP

für die
 Maschi
 blick i
 ich bez
 eines
 sein w
 Noch
 rungen
 unmitte
 Dampf
 durch
 Dampf
 jener Z
 ein Jah
 geführ



Nervöse sterben früh!

Haben Sie auch nur hin und wieder eines der folgenden Kennzeichen herannahender Nervenerschöpfung bei sich bemerkt?

Leichte Erregbarkeit, Verstimmung, Gliederzittern, Unruhe, Herzklopfen, Schwindelanfälle, Angstgefühl, Schlaflosigkeit, unruhige Träume, Gefühllosigkeit einzelner Körperstellen, Schreckhaftigkeit, übermäßige Gereiztheit durch Widerspruch, Geräusche, Gerüche, Verlangen nach Betäubungsmitteln, nach Tabak, Alkohol, Tee, Kaffee, Zucken in den Augenlidern oder Flimmern vor den Augen, Blutwürgungen, Beklemmungen, Lähmhaftigkeit, Versagen des Gedächtnisses oder der Sprache, sonderbare Gelüste oder Abneigungen. Treten von diesen Anzeichen der Nervosität eines stark oder mehrere gleichzeitig bei Ihnen auf, so sind

Ihre Nerven ernsthaft geschwächt und bedürfen der Kräftigung.

Lassen Sie es nicht so weitergehen, sonst können ernste Störungen der Geistestätigkeit, wie Irrreden und unbewusstes Handeln daraus entstehen, rascher Körververfall und früher Tod folgen bald. Ganz gleich, woher Ihre Nervenschwäche herrührt, ich bitte Sie, mir zu schreiben. Ich bin gerne bereit, Ihnen

gratis und portofrei eine einfache Methode zu erklären,

die Ihnen eine freudige Überraschung bereiten dürfte. Sie haben vielleicht schon viel Geld für verschiedene Mittel ausgegeben und bestenfalls nur eine vorübergehende Besserung erzielt. Ich kann Ihnen versichern, dass ich die rechte Methode kenne, um der Schwäche Ihrer Nerven entgegenzuarbeiten.

Diese Methode bewirkt gleichzeitig eine Besserung der Stimmung, der Lebenslust, der Energie und der Arbeitskraft, ja mancher hat mir geschrieben, er fühle sich wie neugeboren danach. Dies bestätigen auch ärztliche Gutachten. Es kostet Sie nur eine Postkarte. Ich sende Ihnen ein lehrreiches

Buch vollständig gratis!

Wenn Sie nicht sofort schreiben können, so bewahren Sie sich diese Annonce auf.

PHARMACIE PANNONIA (Abt. 136)
BUDAPEST 72, Postf. 83 (Hongrie)

Porto für Karte 1,25 Francs — für Brief 2,25 Francs.

für die Reisenden sein, hinter sich eine Maschine zu wissen, die sie jeden Augenblick in die Luft schleudern könnte, und ich bezweifle, dass die Plätze im Fond eines solchen Wagens sonderlich gesucht sein würden.»

Noch interessanter werden die Ausführungen dieses alten Buches dadurch, dass unmittelbar neben dem Automobil das Dampfboot besprochen wird, weil sich dadurch die Frage aufdrängt, warum das Dampfboot wohl schon etwa 20 Jahre nach jener Zeit und das Automobil erst mehr als ein Jahrhundert später in den Verkehr eingeführt wurde. Es ist dort auch von dem

Versuch mit einem Dampfboot auf der Seine die Rede, der aber recht kläglich ausfiel. Das Boot war mit einer «Feuermaschine» ausgerüstet und hatte Räder, deren Speichen als Ruder dienen sollten. Infolge des heftigen und plötzlichen Antriebs, den diese Räder von der Maschine empfangen, sprangen sie jedoch in Stücke.

Mancher Ingenieur der Gegenwart möchte wohl etwas darum geben, wenn er bei diesem Experiment hätte dabei sein können, oder wenn er heute etwa eine kinematographische Vorführung davon betrachten könnte. Damal aber stand man dem Versuch überhaupt mit grösstem Bedenken

(Fortsetz, folgt S. 110)



CONCOURS

Um unsere Marke bekannt zu machen, vertellen wir kostenlos und portofrei

1000 schöne Schmuckkästchen mit je 1 wunderbaren Herren- und Damen-Armbanduhr,

15 Rubin, 10 Jahre Garantie, nach hier wiedergegebenem Modell. Die Verteilung dieser Geschenke wird als Propaganda unter den besten Antworten verteilt werden. Es genügt, die Namen zweier politischer Persönlichkeiten und den eines Maréchal de France wieder herzustellen. **Dieser Wettbewerb ist gratis.**

Antworten Sie sofort mit frankiertem Briefumschlag u. Angabe Ihrer Adresse an: **Direction du Concours, Rayon M. B., 11, rue Malebranche, Paris**

Fallsucht

Nervöse Krankheiten, Konvulsionen, Hysterie, Schlaflosigkeit, Veltstanz, nervöse Störungen.

Wenn die Nerven schwach sind

dann sind sie empfindlich.

Pastor Königs Nervenstärker (le Tonique Nerveux du R. P. König) stärkt u. beruhigt die Nerven; er macht die Krisen verschwinden, Krämpfe, Zittern in den Gliedern, Angstgefühl, Träbsinn, Schlaflosigkeit, sowie Unruhen aller Art

Gratiszusendung der Broschüre über das Heilmittel aller nervösen Krankheiten durch

Laboratoires LOGEAS Dr. Mediz. Arzt
24, Rue de Silly
BOULOGNE s/Seine

In allen Apotheken erhältlich.

gegenüber, und der Verfasser jenes alten Werks bemerkt dazu, dass die Mehrzahl der Mechaniker, die bei den Vorbereitungen zugegen gewesen waren einen derartigen Misserfolg vorausgesehen hatten. Jetzt kann man es sich kaum mehr vorstellen, von welcher Art diese Maschinerie gewesen sein muss, die beim ersten Anlass in Stücke zerflog.

Mit seiner Prophezeiung bezüglich des Automobils hat das Buch allerdings doch

Eine Dose gratis

Gegen Hautausschlag, offene Beine, Hautjucken usw., bis zum 20. Februar nächsthin, sendet Herr Fern. ROCHER, Apotheker, 32, rue de Grenelle, PARIS, eine Probedose seiner Pommade Florentine, das in seiner Wirkung gegen alle Hautkrankheiten unerreichte Mittel. Ab diesem Datum wird nur noch die grosse Dose gegen Einsendung des Betrages versandt.

**LEBER, ASTHMA
HERZ, RHEUMATISMUS**
sowie alle durch SCHLEIM und
GALLE verursachten Krankheiten

**ELIXIR ANTIGLAIREUX
GUILLIE**

in allen Apotheken.
und im Dépot, 32, rue de Grenelle, Paris.
Seit 1812 in der ganzen Welt mit Erfolg gebraucht,
Verlangen Sie die Unterschrift: Paul GAGE.

nur teilweise Recht behalten, denn der Platz im Fond eines solchen Fahrzeuges wird heute trotz gewisser Gefahren, die dann aber nicht von der Maschine, sondern von einem Zusammenstoss her drohen, immerhin bedeutend lieber gewählt, als der Platz unter dem Wagen. Eine Statistik würde wohl den Nachweis liefern, dass das Automobil mehr Personen durch Ueberfahren als durch Explosionen zu Schaden gebracht hat.

Bei Entmineralisierung, Verfall der Kräfte, Schwächezuständen des Alters, Appetitlosigkeit,

Blutarmut, Nervenschwäche (Neurasthenie), Bleichsucht, Abmagerung, Blutzirkulationsstörungen (hoher Blutdruck), geistiger und körperlicher Ueberarbeitung, Asthma, Arteriosclerose, Rekonvaleszenz bringt eine Kur mit dem « Zellenährstoff »

„ PHOSKALZIUM “

glänzende Resultate. PHOSKALZIUM ist die wissenschaftliche und vollkommene Komplex-Kräftigungskur, der unersetzliche Spender vitaler Energien für den Gesamtorganismus.

Phoskalzium kann tropfenweise in einer beliebigen Flüssigkeit oder als Phoskalzium - Wein (ein Fläschchen ergibt 2 Liter Kraftwein) genommen werden und ist in allen Apotheken zu 14,75 Frs. die Flasche erhältlich.



Wunde Kinder schreien! -
Mit
AGATHOL
KINDERPUDER
AGATHOL
KINDERCRÈME
gepflegte Säuglinge
werden niemals wund!

PREIS FRs.
5,75 u. 4,50

SIAMOL

Die Zahnpasta
FÜR EMPFINDLICHEN
ZAHNSCHMELZ



Endlich! befreit von dieser Verdauungsträgheit und Verstopfung

SANKT URBANUS-TEE

ist ein natürliches und deshalb unschädliches, unentbehrliches Hausmittel bei allen Krankheitserscheinungen, die ihre Ursache haben:

1. In einer Verzögerung der Assimilation und des Stoffwechsels.

Verdauungsbeschwerden, Appetitmangel, Aufstossen, Blähungen.

2. In einer Unzulänglichkeit der Sekretion der inneren Drüsen.

Leberleiden, Gallensteine, Gelbsucht, Leberkrämpfe, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

3. In einer Darmträgheit und mangelhaften Diurese (Harnabsonderung).

Verstopfung, Hämorrhoiden, trüber Urin, harnsaure Diathese mit ihren Folgen: Rheumatismus, Gicht, Hexenschuss, Neuralgie

4. In einer gestörten Blutzirkulation.

Frauenleiden, Blutandrang nach dem Kopfe, Ueberreiztheit, Migräne, Hautausschlägen, Flechten, Nessel- fieber, Furunkel.



Da SANKT-URBANUS-TEE das klassische Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten aller Art darstellt, kann er jedermann empfohlen werden insbesondere denen, welchen Vorbeugen nützlicher erscheint, wie Heilen.

Die Original-Packung Fr. 9 75,
die Familien-Packung Fr. 17.50

LE DÉLICIEUX THÉ DE SANTÉ

SAINT-URBAIN

Vor dem
Schlafengehen
einige Tropfen

SARSANO

ALCOOL DE MENTHE
auf 1 Stück Zucker
beruhigt Ihre Nerven!

ZU ENDE MIT RHEUMATISCHER VERKRÜPPLUNG

Das Rezept des Dr. Sloan vertreibt Schmerz und Steifheit.

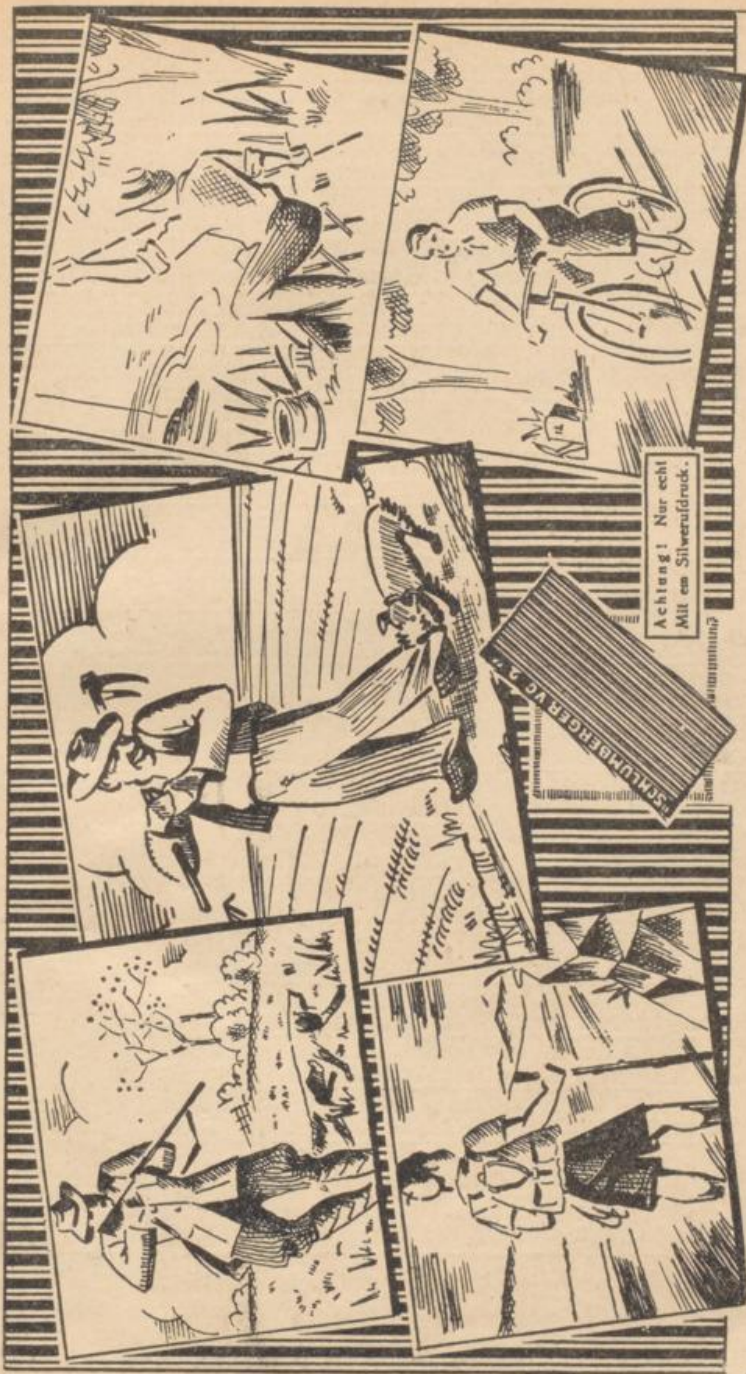


Wenn Ihnen die furchtbaren rheumatischen Schmerzen in Ihren Muskeln, Gelenken und Schultern Tag und Nacht keine Ruhe lassen, machen Sie doch einen Versuch mit Liniment Sloan. Sie werden überrascht sein, wie schnell es den Schmerz stillt. Sie verspüren Linderung, viel schneller als mit irgend einem anderen Mittel. Liniment Sloan zersetzt den Blutandrang, welcher den Schmerz verursacht und gewährt dadurch vollkommene und dauernde Linderung. Fast in demselben Augenblick, wo Sie Liniment Sloan auftragen, schleicht sich eine lindernde, angenehme Wärme durch das schmerzende Glied, und Sie spüren, wie der Schmerz nachlässt und schliesslich aussetzt. Wenn Sie von Hexenschuss, Hüftweh, Nervenentzündung oder einer schweren Verstauchung gequält sind, wird Liniment Sloan Ihre Schmerzen bannen. Die Anwendung von Liniment Sloan empfiehlt sich auch in Fällen von Husten, Bronchitis, Erkältung auf der Brust und Grippe. Seine Gegenwirkung ist weit grösser als die des üblichen Umschlags, auch ist es praktischer im Gebrauch. Kaufen Sie doch eine Flasche Liniment Sloan heute in Ihrer Apotheke und schaffen Sie sich sogleich Linderung! In allen Apotheken erhältlich. Preis pro Flasche: Frs. 10,10.



LINIMENT SLOAN

VERNICHTET DEN SCHMERZ



Vom bedruckte Däntschesammet
Redt mr bol in jedem Hüls,
Denn e Kleid vo Däntschesammet
Haltet bstimmt 3 andre-n-üs.

'S schützt vor Kälte, Schnee un Räge
Üsgezeichnet fir dr Sport!
Jäger, Fischer un Touriste,
Velofahrer im Record.

Achtung! Nur echt
Mit dem Silberdruck.

Handwerksliit wie Mürer, Schrüner
Un dr Bürsmann vo do steht,
Zeigt, ass sine Sammethose
Allem Agriff widersteht.

Exigez partout les VELOURS SCHLUMBERGER VC 2, avec la marque sur la lisière

73307
lw

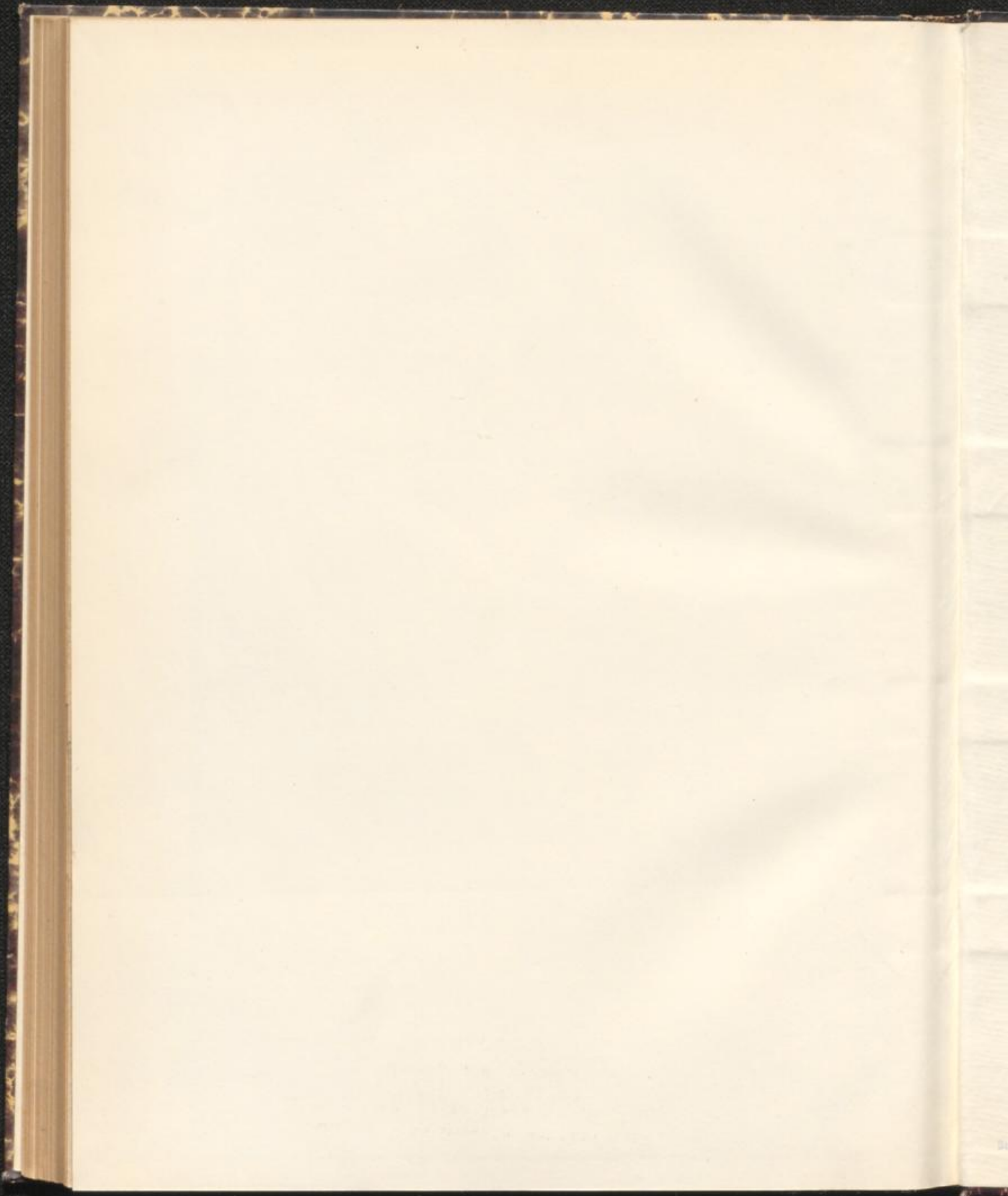
	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
2	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
3	4	6	8	10	12	14	16	18	20	22	24	26	28	30	32	34	36	38	40	42	44	46	48	50
4	6	9	12	15	18	21	24	27	30	33	36	39	42	45	48	51	54	57	60	63	66	69	72	75
5	8	12	16	20	24	28	32	36	40	44	48	52	56	60	64	68	72	76	80	84	88	92	96	100
6	10	15	20	25	30	35	40	45	50	55	60	65	70	75	80	85	90	95	100	105	110	115	120	125
7	12	18	24	30	36	42	48	54	60	66	72	78	84	90	96	102	108	114	120	126	132	138	144	150
8	14	21	28	35	42	49	56	63	70	77	84	91	98	105	112	119	126	133	140	147	154	161	168	175
9	16	24	32	40	48	56	64	72	80	88	96	104	112	120	128	136	144	152	160	168	176	184	192	200
10	18	27	36	45	54	63	72	81	90	99	108	117	126	135	144	153	162	171	180	189	198	207	216	225
11	20	30	40	50	60	70	80	90	100	110	120	130	140	150	160	170	180	190	200	210	220	230	240	250
12	22	33	44	55	66	77	88	99	110	121	132	143	154	165	176	187	198	209	220	231	242	253	264	275
13	24	36	48	60	72	84	96	108	120	132	144	156	168	180	192	204	216	228	240	252	264	276	288	300
14	26	39	52	65	78	91	104	117	130	143	156	169	182	195	208	221	234	247	260	273	286	299	312	325
15	28	42	56	70	84	98	112	126	140	154	168	182	196	210	224	238	252	266	280	294	308	322	336	350
16	30	45	60	75	90	105	120	135	150	165	180	195	210	225	240	255	270	285	300	315	330	345	360	375
17	32	48	64	80	96	112	128	144	160	176	192	208	224	240	256	272	288	304	320	336	352	368	384	400
18	34	51	68	85	102	119	136	153	170	187	204	221	238	255	272	289	306	323	340	357	374	391	408	425
19	36	54	72	90	108	126	144	162	180	198	216	234	252	270	288	306	324	342	360	378	396	414	432	450
20	38	57	76	95	114	133	152	171	190	209	228	247	266	285	304	323	342	361	380	399	418	437	456	475
21	40	60	80	100	120	140	160	180	200	220	240	260	280	300	320	340	360	380	400	420	440	460	480	500
22	42	63	84	105	126	147	168	189	210	231	252	273	294	315	336	357	378	399	420	441	462	483	504	525
23	44	66	88	110	132	154	176	198	220	242	264	286	308	330	352	374	396	418	440	462	484	506	528	550
24	46	69	92	115	138	161	184	207	230	253	276	299	322	345	368	391	414	437	460	483	506	529	552	575
25	48	72	96	120	144	168	192	216	240	264	288	312	336	360	384	408	432	456	480	504	528	552	576	600
25	50	75	100	125	150	175	200	225	250	275	300	325	350	375	400	425	450	475	500	525	550	575	600	625

Das grosse
EINMALREINS

Erklärung. — Will man wissen, wieviel, zum Beispiel, 5 mal 15 macht, so deutet man auf die grosse Zahl 15, sodann sucht man in der oberen kleinen Zahlenreihe die 5, und sagt: 5 mal 15 macht gerade, was unter 5 steht, nämlich 75. So geht es durch alle Zahlen, wo allemal unter der Fragezahl die Antwort steht.



25
25
25
50
25
75
25
00
25
25
25
50
25
75
00
25
25
25
50
25
75
25
00
25
25
25
50
25
75
25
00
25
25
25



J
3307
lnv

N12<921605539025



Universitätsbibliothek Freiburg



Buchtitel
A. Krause

